

Supplementa Nietzscheana



Supplementa Nietzscheana

Herausgegeben von
Thomas Böning
Wolfgang Müller-Lauter
Karl Pestalozzi

Band 7

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Paul Rée
Gesammelte Werke
1875 – 1885

Herausgegeben, eingeleitet und erläutert von
Hubert Treiber

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-015031-X

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2004 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwer-
tung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des
Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

In memoriam Wolfgang Müller-Lauter

Inhalt

I. Vorwort.....	XI
II. Editorische Notiz	XV
III. Einleitung	I
III. 1 Paul Rée – eine biographische und werkgeschichtliche Skizze	1
III. 2 Anhang	52
III. 2. a) Amtliches Protocoll über die Auffindung der Leiche des Dr. Paul Rée aus Berlin, zur Zeit wohnhaft im Hotel Misani in Celerina – Nachtrag – Nachtragsprotocoll.....	52
III. 2. b) Stammbaum von Paul Rée väterlicherseits	56
III. 2. c) Stammbaum von Paul Rée mütterlicherseits	57
IV. Schriften Paul Rées	59
IV. 1 Psychologische Beobachtungen (1875).....	59
Ueber Bücher und Schriftsteller	59
Ueber die menschlichen Handlungen und ihre Motive	65
Ueber Weiber, Liebe und Ehe	88
Vermischte Gedanken	99
Ueber religiöse Dinge	110
Ueber Glück und Unglück.....	114
Versuch über die Eitelkeit	121
IV. 2 Der Ursprung der moralischen Empfindungen (1877)	126
Vorwort	127
§ 1 Der Ursprung der Begriffe gut und böse	127

§ 2	Der Ursprung des Gewissens	139
§ 3	Die Verantwortlichkeit und die Willensfreiheit	143
§ 4	Der Ursprung der Strafe und des Gerechtigkeits- geföhls; über Abschreckung und Vergeltung	153
§ 5	Der Ursprung der Eitelkeit	168
§ 6	Der moralische Fortschritt	198
§ 7	Das Verhältniss der Güte zur Glückseligkeit	203
	Rückblick und Schluss	206
IV. 3	Die Entstehung des Gewissens (1885)	212
	Vorwort	212
	Einleitung	212
§ 1	Uebernatürliche Erklärungen	212
§ 2	Natürliche Erklärungen	213
§ 3	Kampf der natürlichen Erklärungen mit den über- natürlichen	213
§ 4	Uebernatürliche Erklärungen in der Philosophie	214
§ 5	Natürliche Erklärungen in der Philosophie	215
I. Buch:	Das Gewissen ein Produkt der Geschichte	215
§ 6	Beschreibung des Gewissens	215
§ 7	Form und Inhalt des Gewissens	216
§ 8	Das Gewissen und die Moralphilosophen	216
§ 9	Das Gewissen und die niederen Kulturstufen.	219
§ 10	Folgerungen	226
§ 11	Methode der Untersuchung	229
§ 12	Gang der Untersuchung	230
II. Buch:	Die Entstehung der Elemente des Gewissens in der Gattung.	230
1. Abschnitt:	Die Entstehung der Strafe.	230
§ 13	Die Rache und ihre Historiker	230
§ 14	Rachsucht und Gerechtigkeitsgefühl	234
§ 15	Die Rache auf den niederen Kulturstufen	238
§ 16	Der Abkauf der Rache	241
§ 17	Begünstigung des Abkaufs der Rache durch die Gemeinde, den Staat.	246

§ 18	Geldzahlungen an den Staat – das Friedensgeld des germanischen Rechts – ein Vorläufer der Strafe	261
§ 19	Die Strafe	269
2. Abschnitt:	Die Entstehung der Strafsanction durch die Gottheit	285
§ 20	Der Ursprung der Götter.	285
§ 21	Die Menschenähnlichkeit der Götter	285
3. Abschnitt:	Der historische Ursprung moralischer Gebote und Verbote	293
§ 22	Die christliche Ethik.	293
III. Buch:	Die Entstehung des Gewissens im einzelnen Menschen	306
§ 23	Der psychologische Tatbestand	306
§ 24	Konnotationen	306
§ 25	Die Entstehung kategorischer Imperative.	307
§ 26	Der Begriff der Vergeltung (Gerechtigkeitsgefühl)	318
§ 27	Das Gewissen	330
§ 28	Die Verwechslung des Begriffs sympathisch mit gut, des Begriffs antipathisch mit böse	342
§ 29	Ueber den Ursprung des Mitleids.	344
§ 30	Moralische Urtheile auf den niederen Kulturstufen.	347
§ 31	Definitionen (als Rekapitulation).	353
IV. 4	Die Illusion der Willensfreiheit. Ihre Ursachen und ihre Folgen (1885).	355
§ 1	Die Ursachen der Illusion.	355
§ 2	Die Folgen der Illusion.	369
§ 3	Kritik der Lehre Kant's von der intelligiblen Freiheit	375

V. Erläuterungen	385
V. 1 „Psychologische Beobachtungen“ (1875)	385
V. 2 „Der Ursprung der moralischen Empfindungen“ (1877)	409
V. 3 „Die Entstehung des Gewissens“ (1885)	516
V. 4 „Die Illusion der Willensfreiheit. Ihre Ursachen und ihre Folgen“ (1885)	758
VI. Abkürzungsverzeichnis	797
VII. Personenverzeichnis	803

I. Vorwort

„Mihi ipsi scripsi“ (F. Nietzsche)

*„Wissenschaftlichkeit ist für mich kein Fetisch,
sondern einfach der Wunsch, ein guter ‚Arbeiter‘ zu sein,
wie ein Schuster gute Schuhe macht.
Der realistische und zähe Ernst des Handwerks
scheut die Mühe nicht und die langweiligen Dinge,
weil er ein Resultat anstrebt, das sich bereits
in sich selbst rechtfertigt.“ (M. Montinari)*

Die Übernahme der Editions- und Kommentierungsarbeit zu den vier Büchern, die Paul Rée zu seinen Lebzeiten veröffentlicht hat, ist mir von Wolfgang Müller-Lauter (Berlin) angetragen worden, der diese Arbeit stets mit Interesse und fachlichem Rat begleitet hat, bis seine schwere Erkrankung dies nicht mehr zuließ. Ihm sei dieses Buch deshalb zugeeignet. Ich hatte ihm meine Zusage gegeben, nicht ahnend, welches Ausmaß an zeitaufwendigen Recherchen und Leseleistungen auf mich zukommen sollte angesichts der cento-artigen Arbeitsweise von Paul Rée. Die Zusage war mir deshalb leicht gefallen, weil – angeregt durch die Lektüre der von Curt Paul Janz verfaßten Nietzsche-Biographie – mich die Außenseiterschicksale von Paul Rée und Heinrich Romundt schon früh fasziniert haben und Mazzino Montinari mich in Gesprächen, die ich während meines Aufenthalts als Jean-Monnet-Fellow am Europäischen Hochschulinstitut Florenz 1986/1987 mit ihm führen durfte, darin bestärkt hat, daß gerade die als Epigonen etikettierten Freunde Nietzsches einen Schlüssel zu dessen „idealer Bibliothek“ in der Hand halten.

Einer Vielzahl von Kolleginnen und Kollegen schulde ich Dank für wertvolle Auskünfte, Hinweise sowie für Übersetzungsarbeiten und -hilfen, die alle Eingang gefunden haben in die zu Rées Schriften angefertigten Erläuterungen. Erwähnen möchte ich Peter Antes (Hannover), Hans Baumgarten (Hannover), Rudolph Binion (Brandeis University), Andrea Bollinger (Basel), Stefan Breuer (Hamburg), Leonie Breunung (Hannover), Giuliano Campioni (Pisa, Lecce), Hubert Cancik (Tübingen), Gesa von Essen (Göttingen), Jürgen Frank (Hanno-

ver), Domenico M. Fazio (Lecce), Friedrich Wilhelm Graf (München), Bjarne Jacobsen (Århus), Curt Paul Janz (Muttentz), Hans G. Kippenberg (Bremen/Erfurt), Klaus Christian Köhnke (Leipzig), Rüdiger Kramme (Berlin), Ian W.F. Maclean (Oxford), Stephan Meder (Hannover), Renate Müller-Buck (Tübingen), Andrea Orsucci (Lucca, Cagliari), Giuliano Pedretti (Celerina), Niklaus Peter (Basel, Bern), Dorothée Pfeiffer (Göttingen), Barbara von Reibnitz (Basel), Diether R. Reinsch (Berlin), Hans-Walter Ruckenbauer (Graz), Joachim Rückert (Frankfurt), Harald Siems (München), Andreas Sommer (Greifswald), Friedrich Steinle (Berlin), Christoph Theobald, SJ (Paris) sowie Franziska Trenkle (Basel).

Über die Regeln der *Courtoisie* hinaus gilt mein ganz besonderer Dank jedoch folgenden Personen: Frau Anne Marie Schleebach (Geislingen) für besonders aufwendige Übersetzungs- und Transkriptionsarbeiten; Hildegard Cancik-Lindemaier (Tübingen) für wertvolle Übersetzungsarbeiten, die zeitaufwendige Erschließung vieler der von Rée herangezogenen antiken Quellen, aber auch für ihre Bereitschaft, meine damit zusammenhängenden Fragen geduldig und stets umgehend zu beantworten; Maximiliane Kriechbaum (Hamburg) für Übersetzungen von rechtshistorischen Quellen und Gesetzestexten sowie für ihre Bereitschaft, die Erläuterungen zum „Gewissen“ mit den Augen der Rechtshistorikerin kritisch zu lesen; last not least Günther Mensching (Hannover) für sein großzügiges Entgegenkommen, die Erläuterungen zu allen vier Texten Rées mit den Augen des gelehrten Philosophen einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Mein Dank an dieser Stelle soll jedoch nicht die Verantwortung für Schwächen oder Fehler auf möglichst viele Schultern verteilen.

Frau Gertrud Grünkorn vom Verlag de Gruyter sei für die Geduld gedankt, mit der sie das Zustandekommen dieser Edition begleitet hat. Ihre Wartezeit wurde jedoch verkürzt durch den Motivationsschub, den ein Heidelberger Völkerrechtler und Wissenschaftsmanager mit einer nicht untypischen Ämterkumulation¹ dadurch ausgelöst hat, daß er nach einer 10-minütigen Forschungsevaluation diese Art von Forschung mit dem (mündlich mitgeteilten) Verdikt versehen hat, sie strahle nicht auf den juristischen Fachbereich aus, was wohl heißen soll, sie sei für diesen nicht „nützlich“. Freilich war die Begegnung mit diesem Kollegen insofern ein Erlebnis, als jemand, der mit dem Werk Rées vertraut ist, nach den „Gesetzen der Ideen-Assoziation“ unwillkürlich die Verbindung zu Rées Aphorismen über die Eitelkeit herstellt. Wem dieses Vorwort ungewöhnlich erscheint, der möge sich nicht noch mehr wundern, daß auch einem Gericht Dank abgestattet wird. Es ist mir – unabhängig vom Ausgang des Verfahrens (Az. 6 B 3437/02) – ein Bedürfnis, der 6. Kammer des VG Hannover dafür zu danken,

¹ Auch für solche Netzwerk-Spezialisten hält Rée in Vorwegnahme des „Matthäus-Effekts“ (R.K. Merton) einen offensichtlich zeitlosen Aphorismus parat (Psychologische Beobachtungen, 1875, S. 21).

daß sie mit Blick auf die Bewertung von Forschungsleistungen vorläufigen Rechtsschutz gewährt hat.

Zu den Niederungen des universitären Forschungsalltags sei hier nur angemerkt, daß für die (zeit)aufwendigen Editionsarbeiten und Recherchen, die oft genug mit einer Fehlanzeige endeten, seit Jahren am Lehrstuhl ausschließlich eine einzige wissenschaftliche Hilfskraft zur Verfügung steht. Stellvertretend für ihre Vorgänger(innen) sei Antje Watermann für ihre stets zuverlässige Arbeit gedankt. Dankbar vermerkt sei auch die Bereitschaft der früheren Sekretärin am Lehrgebiet, Frau Christa Kellermann, die Schriften Paul Rées in Dateien zu verwandeln. In meine Danksagung möchte ich ferner einbeziehen die beiden Bibliothekarinnen der Fachbereichsbibliothek Rechtswissenschaften, Gabriele Fritsch und Rita Sander, sowie die Bibliothekarin Françoise Leloutre und ihren Kollegen Joachim Bremer von der Niedersächsischen Landesbibliothek. Stellvertretend für die Archivarinnen und deren Kollegen, die im Text namentlich erwähnt werden, möchte ich mich bei Frau Dr. B. Stadler vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, Frau Dr. R. Wollkopf vom Goethe-Schiller-Archiv in Weimar sowie bei Jürgen Zander vom F. Tönnies-Archiv in Kiel herzlich bedanken, auch wenn meine Aufenthalte in Kiel und Weimar bereits längere Zeit zurückliegen.

Hannover, den 30. Juli 2003

Hubert Treiber

II. Editorische Notiz

Die vorliegende Edition präsentiert die vier Bücher von Paul Rée, die alle zu seinen Lebzeiten im Zeitraum von 1875 bis 1885 erschienen sind. Die Wiedergabe folgt den jeweiligen Erstdrucken. In die Texte wurden die in den jeweiligen Korrigenda-Listen angezeigten Korrekturen eingearbeitet.

Da eine kritische Ausgabe von vornherein nicht beabsichtigt war, wurden Druck- und Textfehler in der Regel nicht verbessert, wo dies dennoch ausnahmsweise geschah, ist dies per Fettdruck kenntlich gemacht. Ferner wird in den jeweiligen Erläuterungen nur darauf hingewiesen, ob Rée ohne nähere Kennzeichnung seinem Text Passagen anderer Autoren „einverleibt“ hat. D.h. sein eigener Text wird nicht anhand von identifizierten Belegstellen nachträglich korrigiert, (was die ohnehin schon aufwendigen Arbeiten an dieser Edition erheblich gesteigert hätte). Da Rée oft genug ungenaue bzw. keine Angaben zu seinen Quellen gemacht hat, wurde darauf verzichtet, in jedem in Frage kommenden Fall die von ihm jeweils herangezogenen Quellen einzeln zu identifizieren. Überwiegend ist dies jedoch geschehen. Wo es möglich war, die Originalquelle ausfindig zu machen, wurde die in Frage kommende Ausgabe (Erstdruck; Auflage) herangezogen, in den Fällen, in denen dies nicht gelang oder zu aufwendig gewesen wäre, wurde auf eine leicht zugängliche Ausgabe zurückgegriffen. Die in eckigen Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Seitenangaben der jeweiligen Erstdrucke der hiermit edierten vier Schriften Rées. Auf dieselben Seitenangaben ist auch im Erläuterungsteil Bezug genommen.

III. Einleitung

III.1 Paul Rée – eine biographische und werkgeschichtliche Skizze

Sieht man einmal ab von gerade in jüngster Zeit publizierten Schriften – einem biographischen Essay von Ludger Lütkehaus und einem Buch von Domenico M. Fazio¹ –, dann ist Paul Rée noch nie unabhängig von jenen beiden Persönlichkeiten gewürdigt worden, denen er seine Bedeutung zu verdanken scheint – Friedrich Nietzsche (1844-1900) und Lou von Salomé (1861-1937). Sein Name fällt nur, wenn deren Namen genannt werden. So ist es eine Absicht der hier vorgelegten Arbeit, Paul Rée etwas aus dem Schatten dieser beiden „Übermenschen“ heraustreten zu lassen, indem nicht nur seiner Herkunft (soweit dies anhand der spärlichen Quellenlage möglich ist) nachgegangen wird, sondern vor allem sein Werdegang vom Abitur bis zum Privatgelehrtendasein skizziert wird. Diese Vorgehensweise hat freilich zur Folge, daß unübersehbare Wahlverwandtschaften zwischen Nietzsche und Rée – die schwierig zu beantwortende Frage ihrer wechselseitigen Beeinflussung² – an den Rand gedrängt werden. Doch könnte die Diskussion dieser Frage durch diese Arbeit neue Impulse erhalten.

-
- 1 Ludger Lütkehaus: *Ein Heiliger Immoralist: Paul Rée (1849-1901)*. Marburg/Lahn 2001 sowie Domenico M. Fazio: *Paul Rée un Profilo Filosofico*. Bari 2003.
 - 2 Schon Georg Brandes bekannte: „Es ist mir aber unmöglich zu sehen, wer von den Beiden den Anderen beeinflusst hat, und warum Nietzsche 1887 seinen Unwillen gegen Rée's 1877 ausgesprochene Anschauungen berührt, ohne zu erwähnen, wie nahe dieser seiner Auffassung in dem ein paar Jahre vor seinem eigenen herausgegebenen Werk gestanden“ (ders.: *Aristokratischer Radicalismus. Eine Abhandlung über Friedrich Nietzsche*, in: *Deutsche Rundschau* 1890, April, S. 52-89; S. 72). Hier soll nur auf drei neuere herausragende Arbeiten zu dieser Problematik hingewiesen werden: Aldo Lanfranchi: *Nietzsches historische Philosophie*. Stuttgart – Bad Cannstatt 2000; Hans-Walther Ruckebauer: *Moralität zwischen Evolution und Normen. Eine Kritik biologistischer Ansätze in der Ethik*. Würzburg 2002 (darin: „Paul Rée oder die Betagtheit der evolutionären Ethik“, S. 27ff.); sowie Karl Pestalozzi: *Der Aphorismus – Nietzsches sokratische Schreibweise?*, in: Renate Reschke (Hg.): *„Nietzsche – Radikalaufklärer oder radikaler Gegen-aufklärer?“*, Berlin 2004, S. 81-92). Karl Pestalozzi (Basel) sei für die Überlassung des Ms. gedankt. Sein Vortrag vermittelt die Einsicht, daß Nietzsches überraschende Wende zum Aufklärer trotz seiner Selbstaussage (KSB, 5, S. 333) „auch auf die Bekanntschaft mit Paul Rée zurückzuführen“ ist. Insb. in Nietzsches Nachlaß-Notiz vom Sommer 1878 (KSA, 8, S. 555: 30 [185])

Paul Ludwig Carl Heinrich Rée wurde am 21. November 1849 in Bartelshagen geboren als Sohn des Particuliers und Rittergutsbesitzers Philip(p) Ferdinand Rée und seiner Ehefrau *Jenny* Emilie Julie Georgine Rée, geb. Jonas.³ Sie wird später drei Kinder haben, zwei Söhne und eine Tochter, nachdem sie am 22. Oktober 1844 „von einem toten Knaben“ entbunden worden war.⁴ Das Gut Bartelshagen hatte Philip Ferdinand Rée „zu Johannis 1843“ (also am 24.06.1843) gekauft, nachdem ihm am 6.03.1843 die „Concession zur Niederlassung“ in Neu Vorpommern erteilt worden war. Am 27.09.1843 waren Paul Rées Eltern im Dom zu Schwerin kirchlich getraut worden, kurz zuvor hatten sich beide taufen lassen und waren zum lutherischen Glauben übergetreten. Am 6.09.1843 hatte Philip Ferdinand Rée den damals regierenden Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Friedrich Franz II, für die beabsichtigte Verehelichung um Dispens von dem üblichen dreimaligen Aufgebot gebeten. In einem Aktenstück aus dem Bestand des Staatsarchivs Schwerin kann man hierzu nachlesen: „(Ich) beabsichtige jetzt, in Übereinstimmung mit den Wünschen meiner Schwiegermutter, mich annoch im Laufe des gegenwärtigen Monates mit meiner – ebenso wie ich der evangelisch-lutherischen Confession zugethanenen – Braut durch den Domprediger Herrn Beutler hieselbst ehelich verbinden zu laßen.“⁵ Der erbetene Dispens wurde am 8.09.1843 erteilt. Im Taufregister der Domgemeinde Schwerin sind der Übertritt und die Taufe von *Jenny* Jonas mit dem Zusatz vermerkt: „Die-

sieht Pestalozzi einen deutlichen Hinweis darauf, „daß Rée in Nietzsche auch eine Revision seines Sokratesbildes bewirkt“ habe. Das dort offerierte positive Bekenntnis zu Sokrates – allerdings nicht zum Sokrates der platonischen Dialoge – könne sogar als „conversio“ ausgegeben werden. Freilich lasse sich nicht mit Sicherheit ausmachen, ob diese Bekehrung „in der Enttäuschung über Wagner und die Bayreuther Festspiele oder in der Freundschaft mit Paul Rée oder in der Neubewertung des Sokrates ihren ersten Anstoß hatte.“

- 3 Lt. Taufregister der evang.-luth. Kirchengemeinde Schwerin (Dom) wurde *Jenny* Jonas am 22.07.1825 geboren.
- 4 So die Eintragung im Sterberegister der Gemeinde Flemendorf (freundlicherweise mitgeteilt durch Pastor J. Lanz, Evang. Pfarramt Flemendorf bzw. Kenz). In der Reihenfolge ihrer Geburt führt das Taufregister der evang. Kirchengemeinde Flemendorf die drei Kinder auf (siehe auch die als Anhang wiedergegebenen Stammbäume der Familien Rée und Jonas):
Jg. 1847, Nr. 10: Georg August Moritz Rée (geb. am 19.02.1847);
Jg. 1849, Nr. 26: Paul Ludwig Carl Heinrich Rée (geb. am 21.11.1849);
Jg. 1854, Nr. 02: Hedwig Bertha Gustave Friederike Rée (geb. am 14.01.1854).
- 5 Der Bitschrift an den Großherzog waren zwei Bescheinigungen beigegefügt. Der Domprediger Beutler versicherte, daß sich (*Jenny*) Julie Jonas mit dem Gutsbesitzer Rée verlobt habe und der ehelichen Verbindung keine impedimenta ecclesiastica entgegenstünden. Der Pastor Kleckow zu Kenz bestätigte, daß während der kurzen Anwesenheit F. Rées auf Bartelshagen nichts Nachteiliges für die geplante Ehe bekannt geworden sei. Mitteilung des Staatsarchivs Schwerin v. 30.09.1986 – Aktenstück v. 6.09.1843.

se Getaufte war bisher Mitglied der israelitischen Gemeinde.“ Allerdings fehlt in der Kirchenbucheintragung das Datum des Übertritts.⁶

Paul Rées Vater stammt aus einer weitverzweigten jüdischen Familie, die es innerhalb von zwei Generationen in Dänemark zu Ansehen und Reichtum gebracht hat. Bei der Proto-Industrialisierung Dänemarks spielte der Rée-Clan eine nicht unbedeutende Rolle, die im einzelnen jedoch noch zu erforschen wäre. Den Grundstein zu dem künftigen Rée-Imperium bildete ein rasch expandierendes Handelshaus, das Isac Philip Rée gegründet hatte.⁷ Dieser hatte sich, von Hamburg kommend, im Jahre 1827 in Fredericia (Dänemark) niedergelassen, da diese Gemeinde fremden Juden großzügige Privilegien und damit günstige Geschäftsbedingungen bot. In Hamburg hatte Isac Philip Rée bereits „auf eigene Rechnung mit ostindischen Waren“ gehandelt, doch der in Dänemark florierende überseeische Handel erleichterte den Zugang zum ostindischen Markt beträchtlich. Sein Sohn, Philip Hartvig (Hartwig) Rée (1744-1799), der zeitweilig auch Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Fredericia war, gründete zusammen mit seinem Bruder Isac Hartvig Rée (1751-1825) das Handelshaus Ph.H. Rée & Co., das inländische und ausländische Tuchwaren vertrieb. Einen erheblichen Aufschwung nahm das Handelshaus unter der Leitung von Hartvig Philip Rée (1778-1859), dem ältesten Sohn von Philip Hartvig Rée (1744-1799) und seiner Frau Hanna. Deren drittältester Sohn, Israel Philip Rée (1786-1835), ist der Vater von Paul Rées Vater Philip Ferdinand Rée (6.3.1816-25.1.1881).

Hartvig Philip Rée (1778-1859)⁸ trat zunächst in das Geschäft seines Vaters ein, wo er eine praktische Ausbildung erhielt. Er wurde außerdem in allgemeinbildenden Fächern und im mosaischen Glauben unterrichtet, wozu auch eine Unterweisung in hebräischer Sprache und in Religionsphilosophie zählte. Seine praktische Ausbildung setzte er beim Bruder des Vaters, Isac Hartvig Rée (1751-1825), fort, der als dessen Geschäftspartner eine Niederlassung des Handelshauses Ph.H. Rée & Co. in Altona leitete. Als Hartvig Philip Rées Vater 1799 starb, führte er, nachdem er 1801 den Gewerbeschein erworben hatte, mit der Mutter (als Inhaberin der Fa.) und dem in Altona ansässigen Bruder des Vaters, Isac

6 Laut Taufregister der evang.-luth. Kirchengemeinde Schwerin, Dom, Jg. 1843, erfolgte die Trauung am 27.09.1843. Die Trauung erfolgte „ohne Procl[amation] l[aut] Cab[inets]dispensat[ion] d[at]o d[en] 8. S[e]pt[em]br[is] d[ies]en J[ah]res. Schwer leserlicher Eintrag, linke Spalte: „Getauft am 8.9.d.J.“ – Bei der Kirchenbucheintragung ist die Spalte „Tauftag“ freigelassen. Die in der durchnummerierten Folge der eingetragenen Taufen davor liegende Taufe hat das Datum „8.9.“ – die dahinter liegende Taufe das Datum „2.10.“ (Mitteilung des Oberkirchenrats der Evang.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs v. 6.11.1986 – Auszug aus dem Taufregister, Jg. 1843, Nr. 221).

7 Vgl. Dansk Biografisk Leksikon. Kopenhagen 1940, Bd. XIX, S. 306-307. Die folgenden Ausführungen folgen der Darstellung „Hartvig Philip Rée und sein Geschlecht“, hg. v. Josef Fischer. Kopenhagen 1912, S. 37-61. Außerdem wurden Unterlagen aus dem Staatsarchiv Hamburg herangezogen.

8 Vgl. Dansk Biografisk Leksikon, S. 310-311.

Hartvig, als Teilhaber die Firma weiter. Einige Zeitlang engagierten sich an der Firma auch der Bruder der Mutter, Abraham von Essen (1773-1843), sowie Marcus Lipmann (1777-1842), der später zusammen mit Simon Philip Rée (1784-1814) in Aalborg die Fa. Philipson & Lipmann gründete. Durch Heiraten – sie bilden bei einem Vertrag das nicht-kontraktuelle Element zur Vertrauensbildung – wurden die Geschäftsbeziehungen stabilisiert: Abraham von Essen heiratete Hartvig Philips Schwester Privche (Frederikke) (1781-1815), Marcus Lipmann verband sich mit deren 12 Jahre jüngeren Schwester Mariane Rée (1793-1833), wohingegen Hartvig Philip selbst 1804 die Tochter seines Vaters Bruder Isac Hartvig (1751-1825), seine Cousine Thamar (Therese) Rée (1783-1850), ehelichte.

Hartvig Philip Rée ist das eigentliche unternehmerische Talent. Er verließ der Firma allein dadurch einen Aufschwung, daß er 1810 von Fredericia zu seinem Bruder nach Århus zog, die ganze Fa. nach dorthin verlegte, und in dem benachbarten Randers eine Filiale errichtete. Diese wurde zunächst von seinem Vetter Hartvig Israel Rée (1770-1844), dann vom Bruder Isac Philip Rée (1790-1848) geleitet, der in den Betrieb zu Randers aufgenommen wurde, als dieser erweitert wurde. 1835 wurde zu einem Jahr gravierender Veränderungen in der Firmengeschichte. Als Israel Philip Rée (1786-1835), der von Århus nach Hamburg gezogen war und dort die Fa. I.Ph. Rée gegründet hatte,⁹ anlässlich eines Besuches in Århus unerwartet im Jahre 1835 starb, wurde Isac Philip Rée von Randers nach Hamburg geschickt, um die dortige Fa. weiterzuführen. Seine Stelle in der Firmenleitung in Randers nahm zunächst der älteste Sohn von Hartvig Philip Rée (1778-1859), Philip Hartvig Rée (1807-1841), ein. Als dieser 1841 starb, rückte sein Bruder Julius Rée (1817-1874), der sich später als Abgeordneter politisch betätigen sollte, nach.

Am Hauptsitz des Handelshauses Ph. H. Rée & Co. in Århus florierte nicht nur das Import- und Export-Geschäft, auch verschiedene Unternehmensgründungen machten sich bezahlt. So wurde 1819 eine Zuckerraffinerie errichtet, die bereits 1821/22 erweitert wurde. Im selben Jahr wurden in Århus zum Färben und Drucken von Woll- und Leinenstoffen eine Färberei und Druckerei sowie eine Schokoladenfabrik in Betrieb genommen. Auch beteiligte sich das Handelshaus an Reedereiunternehmungen, eine Zeitlang ließ man sogar selbst Schiffe

9 Israel Philip Rée (1786-1835), der Vater von Paul Rées Vater (Philip Ferdinand), war Inhaber der Fa. I.Ph. Rée in Hamburg, zu deren Gründung er von Hartvig Philip Rée ein Darlehen von 29.000 MK erhalten hatte. Ursprünglich hatte der Onkel Isac Hartvig Rée (1751-1825) dort die Geschäfte wahrgenommen, bis er aus Altersgründen ausschied. Sein Sohn Be(h)rend Isac Rée (1785-1865), der spätere königlich dänische Kommerzienrat, war an einer Firmenübernahme resp. -beteiligung desinteressiert, da er sich als Wechselmakler selbständig machen wollte. Hierzu erhielt er ein Darlehen von 30.000 MK. Für beide Darlehen garantierte Hartvig Philip Rée beim Bankhaus W.S. Warburg (Hamburg) mit einem Pfandrecht auf sein Haus. Die Hamburger Filiale konzentrierte sich in erster Linie auf den Getreidehandel. In den Hamburger Adreßbüchern ist Israel Philip Rée zwischen 1816 und 1829 unter der Anschrift „Krayenkamp“ aufgeführt.

bauen und betrieb mit diesen einen ausgedehnten Auslandshandel. In Randers konzentrierte man sich indessen auf den Manufakturhandel en gros, baute aber auch den Produkthandel ständig aus. Auch dort wurden Fabriken errichtet: So eine Chicorie-Fabrik¹⁰ und eine Tuchfabrik, die 1824 als die größte in Jütland galt. Das Handelshaus mit seinen Filialen und diversen Unternehmen (Fabriken) bescherte unter der Ägide von Hartvig Philip Rée (1778-1859) seinen Inhabern Reichtum und Vermögen, daran ablesbar, daß diese über mehrere Jahre hinweg zu den Höchstbesteuerten (bei der Einkommens- wie bei der Vermögenssteuer) gehörten. Vornehmlich Hartvig Philip Rée verstand sich als typischer Repräsentant eines zu Wohlstand gekommenen Aufstiegers, der als Fremder (d.h. als zugezogener Jude) um allgemeine Anerkennung warb. Einerseits engagierte er sich für wohltätige Zwecke, andererseits trug er seinen Reichtum ostentativ zur Schau. So ließ er beispielsweise in Århus nach eigenen Plänen eine großzügig gestaltete Gartenanlage anlegen mit einer weithin sichtbaren künstlichen Burg-ruine und zahlreichen Grotten (in einer dieser Grotten entsprang aus einer „Quelle“ Wein). In damaligen Reiseführern wurde diese Gartenanlage, die zu festgesetzten Zeiten für die Öffentlichkeit zugänglich war, als eine der Sehenswürdigkeiten von Århus bezeichnet. Man mag in dem Hartvig Philip Rée verliehenen Beinamen „König Rée“ bereits ein Zeichen allgemeiner Anerkennung sehen, diese wurde ihm auf jeden Fall dadurch zuteil, daß er in verschiedene Vertrauenspositionen gewählt wurde, die üblicherweise nur einheimischen Honoratioren offenstehen. Nimmt man die Ausübung politischer Ämter als Maßstab für soziale Anerkennung, dann war diese bereits der nächsten Generation zuteil geworden. So wurde beispielsweise Hartvig Philip Rées Sohn, Bernhard Philip Rée (1813-1868), der in erster Ehe mit Julie Hinrichsen (1812-1845), einer Schwester von Paul Rées Großmutter, verheiratet war, nicht nur zum Stadtverordneten in Århus, sondern auch in die Ständeversammlung Jütlands gewählt.¹¹ Ferner war er Mitglied der verfassungsgebenden Reichsversammlung, deren Finanzausschuß er ebenfalls angehörte. 1850-54 und 1860-66 war er Abgeordneter des Folketing, 1866-67 gehörte er auch dem Landsting an. Auch Hartvig Philip Rées Sohn, Julius Rée (1817-1874), gehörte nicht nur dem Stadtverordnetenkollegium von Århus an, sondern bis zu seinem Tode auch dem Folketing (1864-1874).

Hartvig Philip Rée war offensichtlich im mosaikartigen Glauben fest verwurzelt. Für diese Annahme spricht nicht nur die verbürgte religiöse Erziehung, sondern auch sein vielfältiges Engagement für die jüdische Gemeinde in Århus, für die er eine von aufklärerischem Gedankengut beeinflusste, moderne Synagogenordnung entwarf sowie zeitweilig sogar die Rolle des Rabbiners übernahm. Er wirkte nicht nur innerhalb der jüdischen Gemeinde, der er in seinem Haus eine

10 Dort wurde Kaffee-Ersatz hergestellt.

11 Vgl. Dansk Biografisk Leksikon, Bd. XIX, S. 308-310.

Synagoge einrichtete, sondern betätigte sich auch als Verfasser von biblisch-exegetischen Abhandlungen mit wissenschaftlichem Anspruch. Nicht zuletzt sein vielfältiges Engagement für die jüdische Gemeinde und auf den Gebieten der Wohltätigkeit, aber auch sein altersbedingter Rückzug aus der Firma nach dem Tod seiner Frau im Jahre 1850, sollen den allmählichen Niedergang der Firma mit herbeigeführt haben.

Paul Rées Mutter ist die Tochter des Lotterieurspektors John J. Jonas (1788-1827) und seiner Ehefrau Henriette Jonas, geb. Hinrichsen (?-1871),¹² die aus der Familie des Hofagenten („Hofjuden“) Hinrichsen stammt. Ihr Vater Behr(end) Michael Hinrichsen (1771-1855) war der jüngere Sohn des Hofagenten (später Oberhofagenten) Ruben Michel Hinrichsen.¹³ Die einzige Schwester von Henriette Hinrichsen, Julie Hinrichsen (1812-1845), war seit 1841 mit Bernhard Philip Réé (1813-1868), jenem Sohn Hartvig Philip Rées, der Redakteur wurde und als Abgeordneter auch eine politische Karriere machte, verheiratet. Der Vater von Paul Rées Mutter, John J. Jonas, hatte eine uneheliche Tochter mit einer Wilhelmine Wüst(e)nei aus Ballin, die deshalb genannt werden muß, weil der Name „Wüstenei“ möglicherweise die auffälligen Übertritte von Kindern der Henriette Jonas zum lutherischen Glauben erklärt.¹⁴ Diese Übertritte erfolgten allesamt in der Kirchengemeinde Wittenförden (das 6 km entfernt von Schwerin ist). In dieser Gemeinde amtierte seit 1838 der Pastor Erhard Johann August Wüstney, der zuvor seit 1817 zweiter Pastor in Penzlin gewesen war. Die unverheiratete Kindsmutter dürfte mit diesem verwandt gewesen sein. Vor allem der Umstand, daß die Familie Jonas wenigstens bis 1823 in Penzlin wohnhaft gewesen war, – der Vater John J. Jonas stammte aus diesem Ort, die Kinder Bertha Mariane Sophia, Moritz Georg Ferdinand und Julie Caroline Sophie waren dort geboren¹⁵ – spricht für engere Beziehungen dieser Familie zu dem besagten Pastor Wüstney.

Über die Eltern von Paul Réé sind darüber hinaus keine weiteren verlässlichen Informationen verfügbar. Nur dem am 24.01.1843 (erneut) eingereichten „Gesuch des Rentiers Ferdinand Réé um Ertheilung der Concession zur Nieder-

12 1858 wird sie in einschlägigen Dokumenten noch als „mosaischer Religion zugehörig“ bezeichnet. Siehe auch den als Anhang beigefügten Stammbaum.

13 Dessen ältester Sohn, Ruben Michel Hinrichsen jun., wurde ebenfalls zum Hofagenten ernannt und gründete die erste Pfandleihe in Schwerin. Er starb 1826. Sein Sohn, der spätere Bankier Meyer Hinrichsen, übernahm für kurze Zeit die Pfandleihe, ging dann um 1830 nach Hamburg, wo er den Titel eines Generalkonsuls führte (Mitteilung vom 5.01.2000, Stadtarchiv Schwerin). Vgl. auch Irene Diekmann (Hg.): Wegweiser durch das jüdische Mecklenburg-Vorpommern. Potsdam 1998, darin das Ortskapitel zu Schwerin von Bernd Kasten, S. 224-252, insb. S. 224f.: Die ersten Hofjuden und das Haus Hinrichsen (1671-1749).

14 Es handelt sich um die Übertritte von: Bertha Mariane Sophia (am 11.09.1839), Julie Caroline Sophie (am 15.11.1848) und John Wilhelm Georg (am 28.03.1854).

15 Paul Rées Mutter Jenny Emilie Julie Georgine ist vermutlich in Schwerin geboren, für ihren Bruder John Wilhelm Georg (geb. am 17. od. 18.08.1828) ist dies nachweisbar.

lassung in Neu Vor Pommern“ lassen sich einige wenige ergänzende Angaben entnehmen.¹⁶ So führt dieser hinsichtlich seiner persönlichen Verhältnisse u.a. aus:

„Ich bin im Jahre 1816 zu Hamburg in rechtmässiger Ehe geboren (...)“¹⁷ und habe mich, nachdem ich selbstständig geworden bin in Daenemark aufgehalten. – Die sub B.C.D. angeschlossenen Atteste werden hinlänglich beweisen, daß gegen meinen bisherigen moralischen Lebenswandel nichts auszusetzen ist und über meine Vermögensverhältnisse spricht sich das sub E angeschlossene Attest dahin aus, daß bei dem Verkauf meines in Daenemark besessenen Gutes mir nach Abzug der auf dem Gute haftenden Schulden von dem Kaufgelde die Summe von 46.000.- rm freibleib, so daß es auf das nicht unbedeutende Vermögen meiner Braut nicht ankommen kann.“

Auch andere, diesem Gesuch beigefügte Unterlagen lassen erkennen, daß Paul Rées Vater als Rentier über ein „bedeutendes Vermögen“ verfügte, worauf auch der eigentliche Anlaß des Gesuchs, der käufliche Erwerb zweier Rittergüter hinweist, die er laut Kaufvertrag „im Juni 1843“ zu übernehmen hatte.¹⁸ Daß Paul Rées Vater vermögend war, zeigt sich auch daran, daß „der Particulier Ferdinand Philip Rée“ lt. Schweriner Wohnungsanzeiger im Jahre 1861 als Hauseigentü-

16 Vgl. Landesarchiv Greifswald: Regierung Stralsund LA, Rep. 65 c, Nr. 379, am 10.12.1999 durch Frau Archivoberrätin Eckart zugänglich gemacht.

17 Im Geburtsregister der (Deutsch) Israelischen Gemeinde zu Hamburg ist die Geburt 1816 unter der Nr. 134 mit dem Geburtsnamen „Philipp“ eingetragen. Staatsarchiv Hamburg, Bestand 512-1, 696a. Paul Rées Vater starb am 25.01.1881 an den Folgen einer wegen eines abgebrochenen Katheters durchgeführten Operation und einer dadurch hervorgerufenen Blutvergiftung. So die briefliche Mitteilung Paul Rées an F. Paulsen am 22.05.1881 (Goethe-Schiller-Archiv, Weimar).

18 Zu den damals geltenden gesetzlichen Voraussetzungen vgl. Das Provinzial-Recht des Herzogthums Neu-Vorpommern und des Fürstenthums Rügen. Fünfter Theil. Enthaltend: Die Motive zur vierten Abtheilung des ersten Theils des Provinzial-Rechts – Allgemeines Landrecht Thl. 2. Tit. 13-19 – und zum (...) dritten Anhang, Rechtsverhältnisse der Juden; (...). Greifswald, Berlin 1837, S. 216-236. Siehe auch Schering (Hg.): Nachtrag zum Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten (...) mit Anmerkungen. Berlin 1863, S. 109ff., insb. 501. Gesetz vom 31. Dezember 1842, betreffend die Erwerbung und den Verlust der Eigenschaft als Preußischer Unterthan, sowie den Eintritt in fremde Staatsdienste (Ges. Samml., 1843, S. 15). All. Landrecht II. 17. §. 131. Erwerbung der Eigenschaft als Preußischer Unterthan. Lt. §. 1. (4) kann die Eigenschaft als Preußischer Unterthan durch Verleihung begründet werden, die nach §§. 5. u. f. durch „Ausfertigung einer Naturalisations-Urkunde“ erfolgt. Diese zu erteilen, liegt in der Ermächtigung der Landes-Polizeibehörden. „Bei ausländischen Juden“, so der Gesetzeswortlaut, „muß zuvor die Genehmigung des Ministers des Innern eingeholt werden.“ Im §. 7. des genannten Gesetzes wird festgesetzt, daß die Eigenschaft als Preuße nur solchen Ausländern verliehen werden soll, „welche

(1) nach den Gesetzen ihrer bisherigen Heimath dispositionsfähig sind,

(2) einen unbescholtenen Lebenswandel geführt haben,

(3) an dem Orte, wo sie sich niederlassen wollen, eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen finden,

(4) an diesem Orte nach den daselbst bestehenden Verhältnissen sich und ihre Angehörigen zu ernähren imstande sind, (...).“

Im §.8. wird geltend gemacht, daß die Landes-Polizeibehörden verpflichtet sind, „vor Ertheilung der Naturalisations-Urkunde die Gemeinde desjenigen Ortes, wo der Aufzunehmende sich niederlassen will, in Beziehung auf die Erfordernisse des §.7. Nr. 2.3. und 4. mit ihrer Erklärung zu hören und ihre Einwendungen zu beachten.“ Zu den §§. 7. und 8. ist außerdem die Kabinetts-Ordre vom 10.01.1848 (Nachtrag Nr. 608) zu beachten. Liegt Grunderwerb vor, ist außerdem der §.11. heranzuziehen, der besagt, daß „an den Rechten und Pflichten, welche in Beziehung auf Unterthanen-Verhältnisse aus dem Grundbesitze und namentlich aus dem Besitze eines Ritterguts und dem Homagial-Eide folgen, (...) durch gegenwärtiges Gesetz nichts geändert wird.“ – Vgl. hierzu auch Carl Friedrich Gerber: System des Deutschen Privatrechts. 4. Aufl., Jena 1853, S. 96ff., § 45: Beschränkung der Juden im heutigen Rechte. Der ursprünglich dem Lehnsrecht entstammende Ausdruck (homagium = Huldigung) meint den zu leistenden „Amts- und Huldigungseid“.

Zum Verlauf des Verfahrens: Nachdem der Magistrat von Damgarten am 17.01.1843 sein „völliges Einverständnis“ ausgesprochen hatte, „daß der Herr Ferdinand Rée sich hieselbst niederlasse“ und „im Interesse der Stadt und mit Rücksicht auf das bedeutende Vermögen des Herrn Rée und im Hinblick auf dessen achtungswerthe Persönlichkeit“ der Hoffnung Ausdruck gegeben hatte, „daß die Hohe Königliche Regierung dem Herrn Rée die Concession zur Niederlassung hieselbst nicht versagen wolle,“ überläßt das Ministerium des Innern (Erste Abtheilung, Wedell) mit Schreiben vom 22.02.1843 der Königlichen Regierung (in Stralsund) die Entscheidung, „die Concession [zur Niederlassung] zu ertheilen.“ Am 6.03.1843 erteilt diese dem „in Hamburg am 6ten März 1816 geborenen, zuletzt in Dänemark als Gutsbesitzer ansässig gewesenen jüdischen Rentier Philipp (genannt Ferdinand) Rée (...) die unterm 24sten Januar dieses Jahres erbetene, nach den Regional-Patenten vom 27sten October 1777 und vom 23sten November 1810 erforderliche Concession zur Niederlassung in Neuvorpommern (...)“. Auf seine Einwendung hin wird Philip Ferdinand Rée von der Königl. Regierung (= Bezirksregierung) am 7.04.1843 wie folgt belehrt:

„Diese anscheinend von Ihnen sehr flüchtig gelesene Concession gestattet Ihre Niederlassung in Neuvorpommern und weist Sie bloß an, die mit der nach § 5 des Gesetzes über die Erwerbung der Eigenschaft als preußischer Unterthan vom 31sten December 1842 (Ges. Samml. von 1843, Seite 15) erforderlichen Ministerial-Genehmigung versehene Erlaubniß, dem Magistrat in Damgarten, welcher in der mit dem Antrage vom 24sten Jänner d. J. eingereichten, dem § 8 desselben Gesetzes entsprechenden Erklärung Ihre Niederlassung daselbst befürwortet hatte, vorzuzeigen: wie dies der Eigenschaft des Magistrats als Ihrer künftigen Ortsbehörde und der ausdrücklichen Bestimmung des Patents vom 27sten October 1777, Nr. 1 und des Publicandums vom 23sten October 1781 gemäß ist.

Wenn Sie nun aber nach Ihrem jetzigen Antrage zwei Rittergüter erwerben wollen, so bedürfen Sie, obwohl nach dem Patente vom 23sten November 1810 zum Erwerbe von Grundbesitz im Allgemeinen ermächtigt, doch nach § 11 des erwähnten Gesetzes vom 31sten December vorigen Jahres und anderer einschlägiger Vorschriften hierzu einer besonderen Genehmigung, welche dem Ministerium des Innern zusteht, durch welche jedoch wir auf Ihre ausdrückliche Anfrage dieserhalb bemerken, daß die nur von Christen gesetzlich auszuübenden Ehrenrechte wie Standtschaft, Patronat, Polizeiverwaltung, Ihnen nicht würden ver[fü]gt werden. Wir überlassen Ihnen, falls Sie eine solche spezielle Concession wünschen, diese bei uns oder bei dem Königl. Ministerium nachzusuchen, wobei die Rittergüter namentlich anzugeben sind.“ – Zu der angesprochenen Verordnung vom 27.10.1777 wie zu dem Patent vom 23.11.1810, denen von den Landständen erwirkte gerichtliche Auseinandersetzungen vorausgingen, siehe Das Provinzial-Recht des Herzogthums Neu-Vorpommern, S. 216ff.

mer in der Alexandrinenstrasse 1034 D ausgewiesen ist. Bei dieser Straße handelte es sich um einen Straßenzug mit hochherrschaftlichen Häusern, die im Zuge der ersten großen Stadterweiterung zwischen 1838 und 1844 (entlang des Pfaffenteichs) gebaut worden waren.¹⁹ Bereits 1863 wird jedoch als Eigentümerin dieses Hauses die Gräfin Helene von Bassewitz genannt, so daß Paul Rées Vater dieses spätestens im Jahre 1862 verkauft haben muß. In der Zeit, als Paul Rée in Schwerin Abitur machte – er hat dieses Ostern 1869 am Gymnasium Fridericianum abgelegt mit dem Wunsch, in Leipzig Geschichte zu studieren – wird sein Vater für 1868 und 1869 als wohnhaft in Schwerin (Helenenstrasse 9) nachgewiesen. An dem genannten Gymnasium war nicht nur der spätere Schwager Paul Rées, Gotthilf Sellin²⁰ – er sollte am 28.09.1874 die Adoptivtochter Ferdinand Philip Rées, Mary Ange Felicie Harper,²¹ heiraten – Schüler und später Lehrer, auch Hans von Wolzogen,²² der mit dem Hause Wagner verbunden sein sollte, hat am Fridericianum die Prima und Oberprima absolviert und Ostern 1868 sein Abitur abgelegt, in der Absicht, in Berlin Ästhetik und Literaturgeschichte studieren zu wollen. In der Zeit des Abiturs von Paul Rée, der 1 ½ Jahre lang das Schweriner Gymnasium besucht hatte, müssen der Kauf des Ritterguts Stibbe (Zdbowo) [bei Tütz (Tuczno) in der Nähe von Deutsch-Krone] und der Umzug der Rées nach dort erfolgt sein.²³

-
- 19 Vgl. Margot Krempien: Schweriner Schloßbaumeister G.A. Demmler (1804-1886). Eine Biographie. Schwerin 1991, S. 40ff.
- 20 Gotthilf Theodor Erich Wilhelm Sellin, geb. am 18.05.1844, besuchte von Ostern 1857 bis Michaelis 1859 das Fridericianum in Schwerin. Lt. Schulprogramm 1868 dieses Gymnasiums war er ab Ostern 1868 dort als Schulumscandidat tätig. 1872 wurde er Gymnasiallehrer, 1887 Gymnasialoberlehrer, 1900 Gymnasialprofessor. Am 31.03.1909 trat er in den Ruhestand.
- 21 Lt. Trauregister der ev.-luth. Kirchengemeinde Schwerin, Dom. Mary Harper wurde am 25.06.1852 geboren. Als Adoptivvater ist Ferdinand Rée, Rittergutsbesitzer zu Stibbe, eingetragen. Sie starb 1880 bei der Geburt ihrer dritten Tochter, die ihren Namen erhielt.
- 22 Sohn des Kammerherrn Baron Alfred von Wolzogen, der von 1867 bis 1882 Intendant des Schweriner Hoftheaters war.
- 23 Im Abgangszeugnis vom 19.03.1869, das auch von Dr. Sellin unterzeichnet ist, wird Paul Rée als „Sohn des Rittergutsbesitzers Rée auf Stibbe“ bezeichnet. Folgt man den Angaben bei Fr. Schultz: Geschichte des Kreises Deutsch-Krone (Deutsch-Krone 1902, S. 332ff.), ging das Rittergut Stibbe 1874 „für 250.000 Thaler in den Besitz von Georg Rée über,“ der es im Jahre 1900 an Dr. med. Max Günther verkaufen sollte. Mit Hilfe der Angaben aus dem Gemeindelexikon für das Königreich Preußen, Ausgabe 1888, läßt sich das Rittergut Stibbe identifizieren in Max Webers Studie über „Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland. 1892.“ Tübingen 1984, MWG I 3, 2 Halbbände, hg. v. Martin Riesebrodt. Bei der von Max Weber verwendeten Abkürzung „Deutsch Krone 3“ handelt es sich um Stibbe (vgl. 1. Halbbd., S. 323ff. sowie die Tab. auf S. 332/333 u. S. 349; sowie 2. Halbbd., Tab. auf S. 964/965). Insoweit sind wir über die Arbeits- und Lebensbedingungen (einschl. der medizinischen Versorgung) in Stibbe gut unterrichtet. Für den Hinweis auf Max Weber sei F. Tennstedt (Kassel) gedankt. Im Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche. I. Königreich Preußen. IV. Lieferung. Die Provinz Westpreußen, hg. v. P. Ellerholz/H. Lodemann. Berlin 1880, S. 8 u. 9, Kreis Deutsch-Krone, ist das Rittergut Stibbe mit Vorwerk Strahlenberg mit 1462, 74 ha Fläche eingetragen (mit Georg Rée als Besitzer).

Am 19.03.1869 erhielt Paul Rée im Alter von 19 $\frac{1}{4}$ Jahren das „Zeugnis der academischen Reife Nr. Zwei mit rühmlicher Auszeichnung“ am Großherzoglichen Gymnasium Fridericianum zu Schwerin. Die Prüfungskommission bewertete seine Leistungen nach der damals geltenden Notenskala im einzelnen wie folgt: „Im Lateinischen sehr befriedigend. Im Griechischen sehr befriedigend. Im Deutschen sehr befriedigend. Im Französischen befriedigend. In der Alten und in der Neuen Geschichte befriedigend und sehr befriedigend.“ Insgesamt wird ihm bescheinigt, „bei sehr guten natürlichen Anlagen“ sei es ihm „durch sehr lobenswerten Fleiß (gelungen) eine sehr gute Schulbildung zu erreichen, welche ihn zu den academischen Studien in besonderem Grade befähigt. Sein Betragen war musterhaft.“ Wie beabsichtigt, nimmt Paul Rée sein Studium in Leipzig auf, wo er sich am 26.04.1869 immatrikuliert. Allerdings studiert er nicht Geschichte, sondern zunächst Philosophie, um sich dann ab Mai 1870 der Rechtswissenschaft zuzuwenden. Vom SS 1869 bis SS 1871, in dem er sich beurlauben ließ, hörte (belegte) er bei den nachstehend aufgeführten Professoren die folgenden Vorlesungen:

Im Sommersemester 1869

(Philosophie)

Bei Moritz Wilhelm *Drobisch* (1802-1896) Vorlesung über die „Einleitung in die Philosophie und Logik.“
Prof. für Mathematik (1826-1868) und Philosophie (seit 1842) in Leipzig:²⁴

Bei Johannes Adolf *Overbeck* (1826-1895), Vorlesung über die „Monumentalgeschichte der griechischen Plastik.“
seit 1853 Prof. der klass. Archäologie in Leipzig:²⁵

24 Vgl. Moritz Brasch: Leipziger Philosophen. Portraits und Studien aus dem wissenschaftlichen Leben der Gegenwart. Leipzig 1894, S. 14-50. Walther Neubert-Drobisch: Moritz Wilhelm Drobisch: Ein Gelehrtenleben. Leipzig 1902. Siehe auch Klaus Christian Köhnke: Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus. Frankfurt/Main 1986.

25 Vgl. Reinhard Lullies/ Wolfgang Schiering (Hg.): Archäologenbildnisse. Portraits und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache. Mainz 1988, S. 51-52. Er gilt als Vertreter der sog. „Kunstmythologie“, die „die bildende Kunst als entscheidende religionsgeschichtliche Quelle wertete und die Mythologie aus den erhaltenen Denkmälern zu begründen versuchte.“ (Vgl. Kurt Rudolph: Die Religionsgeschichte an der Leipziger Universität und die Entwicklung der Religionswissenschaft. Berlin 1962, S. 78).

Bei Wilhelm *Roscher* (1817-1894),
Nationalökonom, seit 1847 Prof. der
Staats- und Cameralwissenschaften
in Leipzig:²⁶

Vorlesung über „Theoretische National-
ökonomik, Geschichte der politischen
Theorien.“

Bei Georg *Voigt* (1827-1891),
Historiker, seit 1866 o. Prof. in
Leipzig:²⁷

Vorlesung zur „Geschichte des deutschen
Kaiserthums von Karl dem Großen bis
zum Untergang der Staufer.“

Im Wintersemester 1869/1870:
(Philosophie)

Bei Georg *Curtius* (1820-1885),
Klass. Philologe u. Sprachforscher,
seit 1862 o. Prof. in Leipzig:²⁸

Vorlesung über „Griechische Literatur-
geschichte.“

Bei Moritz Wilhelm *Drobisch*:
(siehe oben)

Vorlesung über „Psychologie und Ethik.
Über Kants ‚Kritik der Urtheilskraft‘.“

Bei Wilhelm *Roscher*:
(siehe oben)

Vorlesung über „Practische National-
ökonomie und Finanzwissenschaft.“

Im Sommersemester 1870:
(Rechtswissenschaft)

Bei Karl Adolf *Schmidt* (v. Ilmenau),
(1816-1903), Jurist: Pandektist u.
Romanist, seit 1869 o. Prof. in Leipzig:²⁹

Vorlesung über „Institutionen und
Römische Rechtsgeschichte.“

Im Wintersemester 1870/1871:
(Rechtswissenschaft)

Bei Karl Friedrich Wilhelm v. *Gerber*,
(1823-1891), Jurist u. Politiker, seit
1863 o. Prof. des Deutschen Privat-,
Staats- und Kirchenrechts in Leipzig:³⁰

Vorlesung über „Deutsche Rechtsge-
schichte.“

26 Vgl. Harald Winkel: Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert. Darmstadt 1977, S. 92ff., mit weiterführenden Literaturangaben (S. 100f.).

27 Vgl. ADB, Bd. 40 (1896), S. 204.

28 Vgl. ADB, Bd. 47 (1903), S. 597-602. Ferner: Ernst Windisch: Georg Curtius. Eine Charakteristik. Berlin 1886. Siehe auch Hans Helmut Christmann (Hg.): Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 1977.

29 Biograph. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, Bd. 8 (1905), S. 153.

30 Vgl. Michael Stolleis (Hg.): Juristen. Ein biographisches Lexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. München 2001, S. 237f.

Auf den ersten Blick verrät diese Vorlesungsübersicht nichts Ungewöhnliches, sieht man einmal davon ab, daß Rée bei Professoren hörte, die nicht nur damals Reputation besaßen, sondern derer sich die Wissenschaftsgeschichte auch heute noch erinnert (wie Curtius, Drobisch, v. Gerber oder Roscher). Es fällt allerdings auf, daß er sich bei dem seit SS 1870 betriebenen Studium der Rechtswissenschaft, gemessen an der Zahl der belegten Vorlesungen, nur halbherzig engagierte, was auf ein allgemeines Desinteresse an diesem Fach schließen läßt, andererseits aber auch auf seine Teilnahme am Feldzug gegen Frankreich (bis zu seiner Verwundung in der Schlacht bei Gravelotte August 1870) zurückzuführen sein dürfte. Mit Blick auf Rées spätere Entwicklung verdienen von seinen akademischen Lehrern vor allem Curtius und Drobisch besondere Aufmerksamkeit, der letztere auch deshalb, weil sich mit der im WS 1870/71 besuchten Vorlesung Rées Beschäftigung mit Kant relativ früh dokumentieren läßt. Von besonderem Interesse sind jedoch die Genannten, weil es sich bei beiden um interdisziplinäre Grenzgänger handelte, mit einem spezifischen Methodenverständnis (für eine historisch-vergleichende bzw. statistische Vorgehensweise) und im Spannungsfeld stehend zwischen Geisteswissenschaften, die geschichtlich bedingte Ereignisse/Phänomene untersuchen, und Naturwissenschaften, die (nach dem damaligen Verständnis) allgemein gültige Gesetzmäßigkeiten erforschen. Beiden Hochschullehrern dürfte Rée Anregungspotential für eine historisch-genetische Moralwissenschaft verdanken, wie sie ihm später vorschweben sollte. Sie können als Wegbereiter eines Paradigmawechsels angesehen werden, den sie förderten, auch wenn sie einem solchen durchaus kritisch gegenüberstanden, einem Paradigmawechsel, der schließlich zur Etablierung einer empirischen Moralwissenschaft führen sollte.

Georg Curtius, der seit 1838 in Bonn (u.a. bei Ritschl, v. Schlegel und Welker) und Berlin (u.a. bei Boeckh, Bopp, Lachmann und Trendelenburg) studiert hatte, und über Prag (seit 1849)³¹ und Kiel (seit 1854) nach Leipzig (seit 1862) gekommen war, fand bereits mit seinem 1846 publizierte Erstlingswerk „Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen sprachvergleichend dargestellt“ Beachtung und Anerkennung. 1852 erschien seine „Griechische Schulgrammatik“, die bis 1902 23 Auflagen erleben sollte.³² Noch in Kiel bringt Curtius sein Hauptwerk „Grundzüge der griechischen Etymologie“ (Bd.1: 1858; Bd. 2: 1862) zum Abschluß.³³ In diesem Werk wendet Curtius die

31 Wenig später sollte auch A. Schleicher (1821-1868) nach Prag folgen. Vgl. Christmann, Sprachwissenschaft, 1977, S. 83f.

32 In Nietzsches Bibliothek befanden sich Curtius' „Erläuterungen zu meiner griech. Schulgrammatik“ (2. Aufl., 1870).

33 Nietzsche hatte dieses Werk mehrfach aus der UB Basel ausgeliehen, z.B. Febr./Mai 1870; Mai 1872.

Methoden und Erkenntnisse der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft³⁴ auf die Klassische Philologie an. In seiner 1862 in Leipzig gehaltenen Antrittsvorlesung proklamiert er eine aufschlußreiche disziplinäre Arbeitsteilung:

„Das Gebiet des allgemeinen Sprachforschers ist die Naturseite, die des philologischen, so zu sagen, die Culturseite der Sprache. Weil aber eine jede Sprache ein gewordenes Ganzes bildet, ist die eine Seite von der andern unmöglich zu trennen.“³⁵

Diese Kooperation suchende Arbeitsteilung markiert genau die Spannung, in der sich Curtius befand, weil er sowohl Kontinuität wahren wollte als auch auf Innovation aus war. Er ist somit ein typischer Grenzgänger zwischen zwei Disziplinen, und er teilt das übliche Schicksal solcher Grenzgänger – in v. Wilamowitz-Moellendorffs Geschichte der Philologie (3. Aufl., 1927, ND 1959) wird er nicht erwähnt. Curtius steht aber auch im Spannungsfeld zweier Forschungsrichtungen, zwischen der Jacob Grimm verpflichteten Auffassung, welche die Kulturseite der Sprache betont und sie den (geschichtlichen) Geisteswissenschaften zu-rechnet, und einem sich damals zunehmend bemerkbar machenden Ansatz, der einer naturwissenschaftlichen Betrachtung der Sprache den Vorzug gab. Diesem hatte Curtius mit seinen Untersuchungen über die „Lautgesetze“ den Weg gewiesen,³⁶ auch wenn er nicht bereit war, das von den frühen Junggrammatikern, die in der Mehrzahl einmal seine Schüler waren und sich seit Mitte der 1870er Jahre von ihm losgesagt hatten, aufgestellte Theorem der ausnahmslosen Geltung von „Lautgesetzen“ zu akzeptieren.³⁷ Mit ihnen setzt er sich in seiner 1885 publizierten Abhandlung „Zur Kritik der neuesten Sprachforschung“ kritisch auseinander, insb. mit der von ihnen vertretenen Auffassung, in den Lautgesetzen ausnahmslos wirkende Naturgesetze sehen zu wollen.

Einem aufmerksamen Beobachter, wie Friedrich Albert Lange, dessen „Geschichte des Materialismus“ nicht nur Nietzsche begeistert hatte,³⁸ war diese sich abzeichnende Entwicklung auf dem Gebiet der Wissenschaft nicht entgangen,

34 Mit Vorbildfunktion für Max Müllers Religionswissenschaft, aber auch für A.H. Post's „Untersuchungen über den Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre mit dem antiken Religionswesen nach der Methode Vergleichender Religionswissenschaft“ (Bremen 1869).

35 Vgl. Georg Curtius: Philologie und Sprachwissenschaft, in: Hans Helmut Christmann (Hg.): Sprachwissenschaft des 19. Jahrhundert. Darmstadt 1977, S. 67-84, S. 80.

36 So z.B. mit den Untersuchungen: „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung“ (1867) oder „Bemerkungen über die Tragweite der Lautgesetze, insbesondere im Griechischen und Lateinischen“ (1870).

37 Der Curtius-Schüler August Leskien (1840-1917), der Nietzsche auch in Sils Maria besuchen sollte, hatte in seiner Untersuchung über „Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen“ (1876) dieses Theorem aufgestellt.

38 Zu F.A. Lange vgl. Otto Adolf Ellissen: Friedrich Albert Lange. Eine Lebensbeschreibung. Leipzig 1891, sowie Joachim H. Knoll/Julius H. Schoeps (Hg.): Friedrich Albert Lange. Leben und Werk. Duisburg 1975. Außerdem Jörg Salaquarda: Nietzsche und Lange, in: Nietzsche-Studien 7 (1978), S. 236-260 (einschl. Diskussion) sowie Bjarne Jacobsen: Max Weber und Friedrich Albert Lange. Rezeption und Innovation. Wiesbaden 1998.

auch wenn seine Einschätzung als überzogen anzusehen ist: „Bemerkenswerth ist jedoch, dass die Linguistik (...) sehr dazu beigetragen hat, die Sprache in den Bereich naturwissenschaftlicher Betrachtungen zu ziehen und dadurch die frühere Kluft zwischen den Wissenschaften des Geistes und denen der Natur auf einen neuen, bedeutungsvollen Punkte auszufüllen.“³⁹ Es ist wiederum F.A. Lange,⁴⁰ der darauf aufmerksam macht, daß die sprach-statistischen Untersuchungen, die Rées akademischer Lehrer Drobisch in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre vorgelegt hat, in gewisser Weise eine Vorwegnahme des von den Junggrammatikern aufgestellten Postulats darstellen. Mit Hilfe von Lange läßt sich somit ein extravaganter Forschungsschwerpunkt von Drobisch aufzeigen, der ansonsten als Kant- und Herbart-Anhänger gehandelt wird.⁴¹ Für seine statistischen Untersuchungen wählte Drobisch im übrigen einen eher ungewöhnlichen Untersuchungsgegenstand – die Struktur antiker Versmaße.⁴² Das damit verbundene Erkenntnisinteresse veranschaulicht die Schlußbemerkung seiner 1866 publizierten Abhandlung „Ein statistischer Versuch über die Formen des lateinischen Hexameters“:⁴³

„Ich glaube (...) die architektonischen Gesetze des mittleren lateinischen Hexameters dargelegt und zugleich gezeigt zu haben, daß der Hexameter Vergil's dieselben in überraschend pünktlicher Weise befolgt (...). Es sind diese *Gesetze* aus der Zergliederung von 9.493 normalen Hexametern auf dem Weg der *Induction* gefunden worden (...).

Endlich sey noch bemerkt, daß die Resultate der vorliegenden Arbeit nicht allein ein philologisches, sondern auch ein allgemeineres philosophisches Interesse in Anspruch nehmen. Denn es zeigt sich hier (...), daß, selbst wo die menschliche Willkür, wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, den freiesten Spielraum hat, wo bewußt wählende Absicht und absichtsloses Sichgehenlassen bunt mit einander wechseln, doch immer in einem grösseren Ganzen eine durchschnittliche Gesetzmäßigkeit hervortritt (...). Der Erklärungsgrund dieser (...) Thatsache kann wol nur einerseits in der Natur der Sprache, andererseits in der ästhetischen Forderung des Wohllautes zu suchen sein.“

Mit diesem Forschungsschwerpunkt partizipiert Drobisch auch an der damals lebhaft geführten Diskussion zur „Moralstatistik“, die die Gemüter deshalb so

39 Vgl. F.A. Lange: *Geschichte des Materialismus*. Iserlohn 1877, Bd. 2, S. 390f.

40 Lange, a.a.O., S. 446, Fn. 51.

41 Erste Anerkennung erwarb sich Drobisch mit seiner 1836 zuerst erschienenen Abhandlung „Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen, mit Rücksicht auf Mathematik und Naturwissenschaft“, ein Werk, das auch Nietzsche erwerben sollte.

42 Allein von 1866 bis 1873 gibt es hierzu sechs aufwendige Untersuchungen. Vgl. hierzu auch Hubert Cancik/Hildegard Cancik-Lindemaier/Dirk Kottke/Wilhelm Ott: *Untersuchungen zur Geschichte der Schemata-Forschung im Lateinischen Hexameter*, in: *revue* no. 3, 1979, S. 1-87, insb. S. 5-15.

43 Siehe: *Berichte über die Verhandl. der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig*, Philologisch-Historische Classe, 1866, S. 75-129, S. 138f.

erregte, weil diese sowohl Aufschluß über die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft versprach als auch geeignet schien, die ehrwürdige Frage nach der Determiniertheit resp. Indeterminiertheit des menschlichen Willens beantworten zu können. Gegenüber der herkömmlichen Moralstatistik nimmt Drobisch jedoch mit seiner 1867 veröffentlichten Abhandlung über „Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit“ insofern einen aufgeklärten Standpunkt ein, als er die allgemein verbreitete Auffassung zurückweist, es handle sich bei den durch statistische Erhebungen ermittelten „Gesetzmäßigkeiten“ um „reine Naturgesetze.“⁴⁴

Nachdem der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 für Rée infolge einer in der blutigen Schlacht von Gravelotte⁴⁵ erlittenen Verwundung zu Ende gegangen war, wechselte er im Herbst 1871 von Leipzig, wo er sich für das SS 1871 hatte beurlauben lassen, nach Berlin. Am 28.10.1871 immatrikulierte er sich an der Königl. Friedrich Wilhelms-Universität als „Studierender der Philosophie“ für das WS 1871/1872 und besuchte – bis auf eine bezeichnende Ausnahme – ausschließlich naturwissenschaftliche Vorlesungen und Übungen, allesamt bei solchen akademischen Lehrern, denen die Wissenschaftsgeschichte heute noch einen prominenten Platz einräumt.

*Wintersemester 1871/1872:*⁴⁶
(Philosophie)

Bei August Wilhelm v. *Hofmann* (1818-1892), „Experimentalchemie“ (privatim) Chemiker, seit 1865 o. Prof. in Berlin:⁴⁷

44 Vgl. auch Lange, a.a.O., S. 405f.

45 Zur Schlacht von Gravelotte am 18. August 1870 vgl. Theodor Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871*. Bd. 1: *Der Krieg gegen das Kaiserreich*, Zürich o.J. (Manesse Verlag), S. 390-488. Auf S. 456 zieht Fontane eine Verlustbilanz: „Unser Gesamtverlust belief sich auf 904 Offiziere und 19.058 Mann, davon tot 310 Offiziere und 3.905 Mann. Seit Leipzig war keine Schlacht geschlagen worden, die größere Opfer gekostet hätte.“

46 Mit Ausnahme der Veranstaltungen von Trendelenburg, der am 24.01.1872 starb, hatte sich Rée sämtliche Veranstaltungen testieren lassen. Am 16.01.1872 hatte Trendelenburg kurz vor seinem Tod seinen Hörern angezeigt, daß er zu lesen aufhöre. Vgl. die Würdigung Trendelenburgs durch Klaus Christian Köhnke: *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus*. Frankfurt 1986, S. 23-57. Köhnke hebt die Mittlerstellung Trendelenburgs zwischen idealistischer und neukantianischer Epoche hervor und erinnert daran, daß dieser „große Unbekannte“ „in der Geschichte der Philosophie des 19. Jahrhunderts“ ein ausgezeichneter Aristoteles-Kenner und ein bedeutender Universitätslehrer war, zu dem sich namhafte Philosophen als Schüler bekannten.

- | | |
|---|--|
| Bei Robert <i>Hartmann</i> (1831-1893), Anatom, Zoologe, Ethnologe, anerkannter „Amateur“-Ägyptologe, seit 1867 o. Prof. in Berlin: ⁴⁸ | „Osteologie und Syndesmologie“ (privatim) – „Anatomie der Sinneswerkzeuge.“ |
| Bei Karl Bogislaus <i>Reichert</i> (1811-1883), Anatom, seit 1858 o. Prof. in Berlin: ⁴⁹ | „Gesamte Anatomie des Menschen“ (privatim) – „Anatomie des Gehirns und des Rückenmarks“ - „Sezierübungen“ – „Histologie.“ |
| Bei Friedrich Adolf <i>Trendelenburg</i> (1802-1872), Philosoph, seit 1833 a.o. Prof., seit 1837 o. Prof. in Berlin: ⁵⁰ | Vorlesung zu: „Die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, sowie die Grundzüge der Pädagogik u. Didaktik“ (3-stündig) – „Philosophische Übung zu Aristoteles‘ ‚De anima‘.“ |

Der nachgewiesene (testierte) Besuch der Veranstaltung bei v. Hofmann vermittelte Rée einen umfassenden Überblick auf dem Gebiet der anorganischen Chemie – nach dem damals neuesten Stand von Forschung und Wissenschaft, gehörte doch v. Hofmann zu „denjenigen Chemikern, die nach 1860 die modernen Anschauungen auf der Grundlage des Avogadroschen Satzes über den molekularen Aufbau der Gase und des Dulong-Petitschen Gesetzes über die Wärmekapazität der Atome vertraten und eine klare Unterscheidung zwischen den Begriffen Atom, Molekül und Äquivalent trafen.“⁵¹ Zur Grundausbildung im Fach Chemie während der Ära v. Hofmann in Berlin gehörten laborpraktische Übungen und die von ihm gehaltene Experimentalvorlesung, die aus seinen in Eng-

47 Vgl. Monika Müller: Aus dem Leben und Wirken des Chemikers und Hochschullehrers August Wilhelm von Hofmann (1818-1892), in: Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Nr. 4, Berlin 1981. Ferner: H.J. Störig: Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft. Frankfurt/Main 1982, Bd. 2, S. 136-138.

48 J. Pagel: Lexikon der hervorragenden Aerzte des 19. Jahrhunderts, o. O., 1901, S. 690f.; Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hg. v. August Hirsch. München, Berlin 1962, Bd. 3, S. 75f.

49 Vgl. ADB, Bd. 27 (1888), S. 679; Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte, Bd. 4, S. 752f.

50 Vgl. Volker Gerhardt/Reinhard Mehring/Jana Rindert: Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie bis 1946. Berlin 1999, S. 91ff. Mit Blick auf Rée ist von Bedeutung, daß Trendelenburg eine „bahnbrechende() Ausgabe (von) ‚Aristotelis de anima‘“ veröffentlicht hat, mit der er sich 1833 auch habilitierte.

51 Vgl. Müller, Aus dem Leben und Wirken von A.W. v. Hofmann, S. 21. Die Avogadrosche Regel, die auch von F.A. Lange in seiner „Geschichte des Materialismus“ (Bd. 2) mehrfach erwähnt wird, lautet: „Gleiche Volumen aller Gase enthalten bei gleichem Druck und gleicher Temperatur die gleiche Anzahl von Molekülen“ (1811). – Das Dulong-Petitsche Gesetz lautet: „Das Produkt aus dem Atomgewicht und der spezifischen Wärme der meisten festen Metalle innerhalb eines bestimmten Temperaturbereichs ist ungefähr gleich 6.“

land veranstalteten Vorlesungen über anorganische Chemie hervorgegangen war. Diese Vorlesungen hatte v. Hofmann zu einem Lehrbuch zusammengefaßt, das 1865 zunächst auf Englisch, 1866 dann in deutscher Übersetzung erschien und innerhalb von 10 Jahren sechs Auflagen erleben sollte.⁵² Unabhängig von der noch zu behandelnden Funktion der Chemie als eine der „Leitdisziplinen“, kann v. Hofmann insofern eine Bedeutung für Nietzsche und Rée zugeschrieben werden, als ihm sowohl der Nachweis gelang, daß Benzol ein Bestandteil des Steinkohlenteers ist, als auch die Herstellung von Anilin aus Benzol glückte, worauf nicht nur eine Anspielung im Ersten Aphorismus „Chemie der Begriffe“ aus „Menschliches, Allzumenschliches“ (KSA, 2, S. 24) hinweist,⁵³ sondern auch ein Fragment vom Frühjahr-Sommer 1883 (KSA, 10, S. 257f.: 7 [48]) Aufschluß gibt:

„Die Anfänge des moralischen Urtheiles (also der Moral –) (...) kann man sich gewiß nicht leicht ärmlich genug denken: daher hatte ich Vergnügen, zu sehen, wie R(ée) auf ein paar Klugheiten, ein paar Irrthümer, ein paar Vergesslichkeiten das ganze wundervolle gothische Bauwerk der Moral aufzubauen unternahm! Ich selbst hatte andere Grundlagen: aber die Tendenz, daß es möglichst schlechte sein müßten, hatten wir gemeinsam.“

Die beiden Mediziner Robert Hartmann und Karl Bogislaus Reichert sind zunächst über ihren akademischen Lehrer, den Ausnahme-Physiologen Johannes Müller (1801-1858), miteinander verbunden, der noch das gesamte Gebiet der Anatomie und Physiologie vertreten hatte.⁵⁴ Nach dem Tode von Müller im Jahre 1858 erfolgte dahingehend eine Aufteilung, daß Reichert die Anatomie übernahm und Emil du Bois-Reymond (1818-1896) die Physiologie vertrat.

Auch wenn Rée bei Hartmann ausschließlich medizinische Veranstaltungen besuchte, unter denen derjenigen zur „Anatomie der Sinneswerkzeuge“ eine besondere Bedeutung zukam, dürfte ihm nicht entgangen sein, daß sich der durch eine Reihe wichtiger Veröffentlichungen auf den Gebieten der Anatomie und Zoologie ausgewiesene Naturwissenschaftler⁵⁵ auch als Ethnologe einen Namen

52 A.W. v. Hofmann: Einleitung in die moderne Chemie. 6. Aufl., Braunschweig 1877.

53 Dort heißt es u.a.: „Wie, wenn diese Chemie [der moralischen, religiösen, ästhetischen Vorstellungen und Empfindungen] mit dem Ergebniss abschlosse, dass auch auf diesem Gebiete die herrlichsten Farben aus niedrigen, ja verachteten Stoffen gewonnen sind?“ – So werden die leuchtenden Anilinfarben aus Teer (!) gewonnen. Die Farbstoffe, die in der Textilindustrie verwendet werden, sind beinahe alle Benzolderivate. Eine Farbstoffindustrie konnte erst entstehen, nachdem es gelungen war, den Teer als Rohstoffquelle für Benzol und Benzolderivate zu erschließen, und die Struktur des Benzols und seiner Verbindungen erforscht worden war.

54 Vgl. Ilse Jahn: Zur Vertretung der Zoologie und zur Entwicklung ihrer institutionellen Grundlagen an der Berliner Universität von ihrer Gründung bis 1920, in: Wissenschaftl. Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Math.-Nat. R. XXXIV (1985), S. 260-280, insb. S. 272ff.

55 Zu nennen wären hier beispielsweise die 1876 und 1881 publizierten Abhandlungen über „Anthropomorphe Affen“, in denen Hartmann eine Thematik der späteren Verhaltensforschung – die soziale Organisation bei Menschen und Affen – aufgreift, aber wider Erwarten Darwins

gemacht hatte, wenn auch seine diesbezüglichen Leistungen heute in Vergessenheit geraten sind. So ist heute nicht mehr präsent, daß Hartmann zusammen mit A. Bastian (1826-1905) 1869 die „Zeitschrift für Ethnologie“ gegründet und herausgegeben hat.⁵⁶ Zu den Hartmanns Reputation begründenden und festigenden Leistungen zählen auch die beiden Studien „Die Nigritier. Eine anthropologisch-ethnologische Monographie“ (1876) und „Die Völker Afrikas“ (1879). Eine in der Zeitschrift „Das Ausland“ (Bd. 53, 1880, S. 185-191) veröffentlichte Besprechung beider Bücher stellt die Sehweise Hartmanns, Afrika sei eine anthropologisch und kulturelle Einheit, als unüblich, aber mutig heraus. Auch seine Ausführungen zur „Kulturfähigkeit“ und „Geschichtlichkeit“ der Afrikaner, heute Allgemeingut der Ethnologie, werden als weitsichtig gewürdigt und in einen Zusammenhang mit seiner Ablehnung der damals vorherrschenden Einwanderungstheorien gestellt. Weit über Fachkreise hinaus ist Hartmann beim Bildungsbürgertum der 1870er Jahre bekannt geworden, weil er über eine Forschungsreise nach Ägypten und in den Sudan – 1859/60 hatte er an dieser als medizinisch-naturwissenschaftlicher Begleiter des Freiherrn von Barnim (einem Sohn des Prinzen Adalbert von Preußen), der auf dieser Expedition an Malaria sterben sollte, teilgenommen – im Jahre 1863 ein voluminöses Werk von 700 Seiten vorgelegt hat. Diese anspruchsvolle Reisebeschreibung erschien von 1868 bis 1875 auch als Folge in Westermann's „Jahrbuch der illustrierten deutschen Monatshefte.“ Gegenüber dem bevorzugten Kommunikationsmedium der frühen Ethnologen, dem Reisebericht, dessen kaum strukturierter Erzählstoff oftmals aus der bloßen Aneinanderreihung streng induktiv gewonnener „Fakten“ bestand, die im Lichte der eigenen Kulturüberlegenheit betrachtet wurden, zeichnet sich Hartmann durch ein Methodenbewußtsein von hohem Reflexionsniveau aus:

„Fassen wir noch einmal diejenigen Grundsätze zusammen, nach denen wir mit Aussicht auf Erfolg verfahren können. Wir unterrichten uns zunächst über die physische Beschaffenheit eines Menschenstammes. Alsdann müssen wir die gesamte äussere und innere Existenz der Mitglieder desselben kennen zu lernen suchen. Sitten und Gebräuche, Verfassung, Recht, religiöse Anschauungen, geschichtliche Traditionen, Sagen, physische Eigenthümlichkeiten u.s.w. müssen genau studirt werden. Erst dann gewinnt man Material zu Vergleichen, erst dadurch gelangt man auf die richtigen Wege (...).“⁵⁷

Deszendenztheorie nicht behandelt, obwohl er – so die Angaben seines Kollegen und Mitarbeiters Waldeyer (Nekrolog auf R. Hartmann, in: Anatomischer Anzeiger, Jena 8 (1893), S. 543ff.) – öffentliche Vorlesungen über den „Darwinismus“ gehalten haben soll. Allerdings zieht Réé in seiner Schrift „Der Ursprung der moralischen Empfindungen“ (1877) diese Arbeiten Hartmanns nicht heran, sondern zitiert (vermutlich sogar aus zweiter Hand) aus „Brehm's Thierleben“.

56 Vgl. Karl Heinz Ciz: Robert Hartmann (1831-1893). Mitbegründer der deutschen Ethnologie. Gelsenkirchen 1984; Rolf Herzog: Robert Hartmanns Leistungen für die Völkerkunde Afrikas, in: Zeitschrift für Ethnologie 100 (1975), S. 7-15.

57 Zitiert nach Ciz, a.a.O., S. 92.

Der andere Mediziner, bei dem Rée hörte, Karl Bogislaus Reichert, war wie Hartmann Anatom und leitete von 1858 bis 1883 als Direktor die anatomische Anstalt und das anatomisch-zootomische Museum in Berlin.⁵⁸ Die Leistungen Reicherts, der auch bei dem angesehenen Embryologen Karl Ernst von Baer (1792-1876) studiert hatte, liegen auf dem Gebiet der Entwicklungsgeschichte und der Histologie. Pagel zufolge gehört Reichert „unbestritten zu den hervorragenderen Anatomen der Neuzeit. Insbesondere sind seine Leistungen auf dem Gebiete der Gewebelehre und namentlich der Entwicklungsgeschichte zur Zeit ihrer Publicationen geradezu epochemachend gewesen.“⁵⁹ Reichert, der als ein „heftiger Gegner des Darwinismus“ galt,⁶⁰ führte die Lehre von den Zellen in die Embryologie ein, erkannte die Entstehung aller Organe aus den Furchungszellen und untersuchte die Keimblattentwicklung bei einer Reihe von Tieren. Mit der zweibändigen Studie „Der Bau des menschlichen Gehirns“ (1859/1861) und der Abhandlung über „Die feinere Anatomie der Gehörschnecke“ (1864) lieferte er wichtige Beiträge zur deskriptiven Anatomie des Menschen. Zahlreiche Beiträge zur vergleichenden Anatomie veröffentlichte er im „Archiv für Anatomie und Physiologie“, das er von 1858-1876 zusammen mit E. du Bois-Reymond herausgab.

Die meisten der hier präsentierten akademischen Lehrer Rées in Leipzig und Berlin, auch jene, die den Geisteswissenschaften zuzurechnen sind, vertraten Fächer, die sich gegenüber einer vergleichenden, induktiv angelegten Vorgehensweise aufgeschlossen zeigten. Diese ging oft genug mit einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise, der an der Entdeckung von gesetzmäßigen Verlaufsformen gelegen war, einher. Nicht allein die Naturwissenschaften begriffen sich als Gesetzmäßigkeiten unterworfenen Erfahrungswissenschaften, auch solche Disziplinen, wie die den Geisteswissenschaften zuzurechnende vergleichende Sprachwissenschaft vertraten einen solchen Anspruch, wobei sie sich bezeichnenderweise an naturwissenschaftlichen Leitdisziplinen ausrichteten. So orientierte sich die vergleichende Sprachwissenschaft, wie sie von den Leipziger Junggrammatikern vertreten wurde, an der naturwissenschaftlichen Leitdisziplin der Geologie, um wiederum für andere geisteswissenschaftliche Disziplinen ihrerseits die Funktion der Leitdisziplin zu übernehmen, eine Rolle, die sie sich freilich selbst zugeschrieben hatte. Die Vorbildfunktion der Geologie war mit dem Namen von Charles Lyell (1797-1875)⁶¹ verbunden, wie überhaupt

58 Vgl. Ilse Jahn: Zur Vertretung der Zoologie, S. 271 ff.

59 Vgl. ADB, Bd. 27 (1888), S. 680.

60 Vgl. Biographisches Lexikon hervorragender Aerzte, S. 753.

61 Mit seinem 1830 veröffentlichten Buch mit dem Titel: „Principles of geology, being an attempt to explain the former changes of the earth's surface by reference to causes now in operation“ führte Lyell einen Paradigmawechsel herbei, indem er auf die zeitliche Uniformität der geologischen Prozesse und der ihnen zugrunde liegenden Ursachen (Gesetzmäßigkeiten) abstellte. Statt vieler vgl. Reijer Hooykaas: The principle of uniformity in geology, biology and theology. 2. Aufl., Leiden 1963, S. 42-47. Das Prinzip der Uniformität wird dann unter direkter Berufung auf

in England von den Naturwissenschaften im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert die „physische“ oder „physikalische“ Astronomie und die Geologie das größte Ansehen genossen.⁶² In Deutschland galt dagegen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Chemie als „Königin aller Wissenschaften“, einen Ruf, den sie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein noch behaupten konnte, auch wenn sie mit der Schule der „Neueren Mechanistischen Physiologie“⁶³ zunehmend konkurrieren mußte, hinter deren Vorbildfunktion die vergleichende Anatomie zurückfiel. Die Überlegenheit der Chemie war seit der Entdeckung des chemischen Zeichensystems dadurch gewahrt, daß ihre „Forschungssystematik (...) eine erkannte Systematik der Natur (reflektiert) – die Zusammensetzung aller Stoffe aus einer begrenzten Anzahl isolierbarer und – kombinierbarer – Elemente.“⁶⁴ Den Schritt zu einer „Theorie der Moral auf streng inductiver Basis“,⁶⁵ für die „Moral kein Inhalt des Bewußtseins, sondern sozialer Tatsächlichkeit (ist) und nur durch Beobachtung von Handlungen erkannt werden (kann),“⁶⁶ gab die Wissenschaftslandschaft der damaligen Zeit gewissermaßen vor. Dies mußte freilich zunächst erkannt und dann nachgeahmt werden, wofür Emile Durkheim als Kronzeuge benannt werden kann, der bei einem Deutschlandaufenthalt das Programm einer „science positive de la morale“ entdeckte, worüber er in der auch von Nietzsche geschätzten Revue Philosophique de la France et de l'Étranger berichtete.⁶⁷

Rées „medizinisches“ Vorlesungsprogramm in Berlin mit den beiden Kernveranstaltungen zur „Anatomie des Gehirns und des Rückenmarks“ (Reichert) und zur „Anatomie der Sinneswerkzeuge“ (Hartmann) bekommt eine völlig andere Bedeutung, wenn es im Kontext einer zeitgenössischen Diskussion betrach-

Lyell von der Sprachwissenschaft (Leipziger Junggrammatiker) aufgegriffen. Zu den Details vgl. H. Treiber: Wahlverwandschaften zwischen Nietzsches Idee eines ‚Klosters für freiere Geister‘ und Webers Idealtypus der puritanischen Sekte, in: Nietzsche-Studien 21 (1992), S. 326-362, S. 336ff.

- 62 Vgl. Rudolf Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890. Frankfurt/Main 1984, S. 65f. u. S. 255f.
- 63 Vgl. Karl E. Rothsuh: Ursprünge und Wandlungen der physiologischen Denkweise im 19. Jahrhundert, in: ders.: Physiologie im Werden. Stuttgart 1969, S. 155-181. Ferner Hubert Treiber: Zur Physiologie des Rechts oder Der Muskel als Scharnierbegriff, in: Philipp Sarasin/ Jakob Tanner (Hg.): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Frankfurt/Main 1998, S. 170-203, insb. S. 172ff.
- 64 Vgl. Heinrich Popitz: Epochen der Technikgeschichte. Tübingen 1989, S. 29. Dem Prinzip der Fundamentalität gehorcht auch das chemische Zeichensystem. Siehe Elisabeth Ströker: Denkwege der Chemie. Elemente ihrer Wissenschaftstheorie. Freiburg, München 1967, S. 185.
- 65 Vgl. Th. Achelis: Der wissenschaftliche Charakter der Ethnologie, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 1887, S. 20-51, S. 49.
- 66 Vgl. Hans G. Kippenberg: Die Entdeckung der Religionsgeschichte. Religionswissenschaft und Moderne. München 1997, S. 199.
- 67 Jg. 24 (1887), S. 33-58, S. 113-142, S. 275-284. Leicht zugänglich in: Franz Schultheis/Andreas Gipper (Hg.): Emile Durkheim über Deutschland. Texte aus den Jahren 1887-1915. Konstanz 1995, S. 27ff. u. S. 85ff.

tet wird, die F.A. Langes Ausführungen über „Die Physiologie der Sinnesorgane und die Welt als Vorstellung“ (im zweiten Band seiner „Geschichte des Materialismus“) unter Herbeiziehung der von Helmholtz (1821-1894) im „Handbuch der Physiologischen Optik“ von 1867 präsentierten empiristischen Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorie,⁶⁸ ausgelöst haben. Rée dürfte mit dieser Diskussion vertraut gewesen sein. Dafür spricht nicht nur der Besuch einer philosophischen Übung bei F.A. Lange im SS 1872 in Zürich, sondern auch der Umstand, daß Romundt, als Rée sich Frühjahr/Sommer 1873 längere Zeit in Basel aufhielt, um diesen zu besuchen, eine Vorlesung zur „Darstellung und Kritik des Materialismus“ für das WS 1873/74 vorbereitete und schon früh (seit SS 1872) physiologisch ausgerichtete Literatur aus der dortigen Universitätsbibliothek ausgeliehen hatte, darunter auch das „Handbuch der Physiologischen Optik“.⁶⁹ Vor diesem Hintergrund kommt der nicht ganz zu Ende geführten philosophischen Veranstaltung von Trendelenburg eine besondere Beweislast zu, wenn unterstellt wird, Rée habe bei dem ausgewiesenen Aristoteles-Kenner die philosophische Übung zu Aristoteles’ „De anima“ besucht. Diese Unterstellung rechtfertigt sich mit dem Hinweis, daß Rée mit der Schrift „Über den Begriff des Schönen (Sittlich Guten) in der Moralphilosophie des Aristoteles“ promovieren sollte. So gesehen liegt der Gedanke nahe, daß Rée sein „medizinisches“ Vorlesungsprogramm in philosophischer Absicht gewählt hat, um den Vorgang der Wahrnehmung und des Erkennens einer naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise zu unterziehen – ganz im Sinne des physiologischen Neukantianismus von F.A. Lange und Helmholtz. Absichern läßt sich diese These damit, daß Helmholtz im „Handbuch der Physiologischen Optik“ im Kontext der dort dargestellten Lehre von den Gesichtsempfindungen, bei der er sich auch ausdrücklich auf das von

68 Handbuch der Physiologischen Optik. Leipzig 1867 (Allgemeine Encyclopädie der Physik, Bd. IX, hg. v. Gustav Karsten), insb. § 17, insb. S. 207-209; § 26, S. 427-457; § 33, S. 796ff. Wie Langes „Geschichte des Materialismus“ wurde auch dieses Buch von Helmholtz für unzählige „Köpfe“ des 19. Jahrhunderts zum Leseerlebnis. Statt vieler sei hier nur auf Georg Jellinek verwiesen, der 1872 seinen Vater hatte wissen lassen: „Helmholtz’ phys. Optik lieh ich mir von einem Freunde aus. Es ist das bedeutendste *philosop.* Werk, das von einem *Naturforscher* geschrieben wurde. Ich möchte es gerne besitzen . (...).“ (Camilla Jellinek: Georg Jellinek. Ein Lebensbild, in: Georg Jellinek: Ausgewählte Schriften. Berlin 1911, ND Aalen 1970, Bd. 1, S. 7*-140*, S. 18*).

69 Romundts umfangreiche Ausleihen dürften auch in einem Zusammenhang mit seiner 1872 publizierten Habilitationsschrift „Die menschliche Erkenntniß und das Wesen der Dinge“ (Basel 1872) gestanden haben. Vor dem Hintergrund der von Pia Daniela Volz (Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit. Eine medizinisch-biographische Untersuchung. Würzburg 1990) vorgelegten Forschungsergebnisse zu Nietzsches Krankheit fällt auf, daß Romundt am 27.06.1873, zu einem Zeitpunkt also, zu dem sich der über medizinische Kenntnisse verfügende Rée in Basel aufhielt, auch den Band eines führenden Syphilisexperten, Rudolf Leuenbuscher (1821-1861), über „Die Krankheiten des Nervensystems“ (Leipzig 1860) aus der UB ausgeliehen hat. Dieser 2. Band des „Handbuchs der Medicinischen Klinik“ über „Die Krankheiten des Nervensystems“ bringt einen ausführlichen Überblick über „Die syphilitischen Krankheitsprocesse“.

Johannes Müller aufgestellte „Gesetz von den spezifischen Sinnesenergien“ bezieht, ebenfalls auf Aristoteles zu sprechen kommt und explizit auf die Belegstelle „de sensibus“, *de anima* lib. II, c 5-8, und „de coloribus“ verweist, die er wie folgt interpretiert: „Bei Aristoteles findet sich eine feine psychologische Untersuchung über die Mitwirkung geistiger Thätigkeit in den Sinneswahrnehmungen, das Physikalische und Physiologische, die Empfindung ist deutlich unterschieden von dem Psychischen; die Wahrnehmung äusserer Objecte beruht nicht mehr auf einer Art feiner Fühlfäden des Auges, wie die Gesichtsnerven des Empedokles, sondern auf Urtheil.“⁷⁰ Helmholtz, der seine idealistische Grundposition (Kant, Fichte) nicht verleugnen kann, ist hierfür besonders empfänglich, weil die im „Handbuch der Physiologischen Optik“ entwickelte empiristische Theorie ganz auf „unbewusste Analogieschlüsse“ abstellt und die so hergestellten Vorstellungsverbindungen auf „erworbene Erfahrung“ (i.S. „häufige(r) Wiederholung“) zurückgeführt werden.⁷¹ Auch Nietzsche, der am 5.04.1873 aus der Basler UB das „Handbuch der Physiologischen Optik“ ausgeliehen hatte, zu einem Zeitpunkt, als Rée, der im SS 1872 Lange in Zürich gehört hatte, in Basel eingetroffen war, hat wohl zeitweilig die Position von Helmholtz vertreten,⁷² um diese dann, hierin beeinflusst durch Gustav Gerbers Sprachphilosophie, zu verwerfen.⁷³ Insofern erfährt die von Anthonie Meijers vertretene These, wenn man „Wahrheit und Lüge“ aus der Perspektive von Langes „Geschichte des Materialismus“ betrachte, dann erscheine Nietzsches Text als eine fiktive Stellungnahme zu Lange, eine dramatische Bestätigung.⁷⁴ Auch wenn sich Rée später (vornehmlich bei der Kritik von Kants Kausalitätsbegriff) auf Hume und J.S. Mill berufen sollte, so dürfte der von Helmholtz vertretene Gedanke der „erworbenen Erfahrung“ mit der dazugehörigen „Lerntheorie“ des „experimentellen Interaktionismus“⁷⁵ auf Rée einen bleibenden Eindruck gemacht haben, da dessen empirische Moralwissenschaft im Prinzip ebenfalls an beobachtbaren Handlungen

70 Vgl. *Handbuch der Physiologischen Optik*, S. 207. Eine zusätzliche Absicherung erfährt die hier vertretene Ansicht dadurch, daß Rée am 22.04.1873 aus der Basler UB den 2. Band der *Aristotelis Opera* (Bekker-Ausgabe) ausgeliehen hat, der auf S. 791 ff. die Abhandlung „de coloribus“ enthält, aber auch Texte, die einen inhaltlichen Bezug zu seiner geplanten Dissertation haben.

71 Vgl. *Handbuch der Physiologischen Optik*, insb. S. 430f. u. S. 447ff.

72 Vgl. KSA, 7, S. 465f.: Fragment 19 [147].

73 Vgl. KSA, 7, S. 487: Fragment 19 [217]. Vgl. auch Andrea Orsucci: *Unbewusste Schlüsse, Anticipationen, Übertragungen. Über Nietzsches Verhältnis zu Karl Friedrich Zöllner und Gustav Gerber*, in: Tilman Borsche/Federico Gerratana/Aldo Venturelli (Hg.): „Centauren-Geburten“. *Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Berlin, New York 1994, S. 193-207.

74 Anthonie Meijers: *Gustav Gerber und Friedrich Nietzsche. Zum historischen Hintergrund der sprachphilosophischen Auffassungen des frühen Nietzsche*, in: *Nietzsche-Studien* 17 (1988), S. 369-390, S. 388.

75 Vgl. Michael Heidelberger: *Helmholtz' Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie im Kontext der Philosophie und Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts*, in: Lorenz Krüger (Hg.): *Universalgenie Helmholtz. Rückblick nach 100 Jahren*. Berlin 1994, S. 168-185, insb. S. 170ff.

gen ausgerichtet ist, auch wenn diese in der Regel über Berichte und vergleichbare Quellen erschlossen werden müssen.

Im SS 1872 setzte Paul Rée seine Studien in Zürich an der dortigen Universität fort. Er belegte drei Veranstaltungen aus der damaligen Phil. I- und Phil. II-Sektion, nämlich

- | | |
|--|--|
| bei Friedrich Albert <i>Lange</i> (1828-1875),
Philosoph: | „Philosophische Übungen“, |
| bei dem PD Rudolf <i>Hofmeister</i> (1814-1887),
Physiker u. Meteorologe: | „Experimentalphysik: Optik und
Elektrizität“, |
| bei Wilhelm <i>Weith</i> (1844-1881),
Chemiker: | „Elemente der organischen Chemie“. |

Wie schon in Berlin liegt auch hier eine Kombination von philosophischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen vor. Da keine näheren Angaben zu diesen Veranstaltungen verfügbar sind – Hofmeister dürfte Experimente zur Optik und Elektrizität vorgeführt haben, auf dem Stand der damaligen Forschung, wie er sich z.B. anhand des Lehrbuchs von Kohlrausch ermitteln läßt⁷⁶ – verbieten sich weitere Mutmaßungen hierüber.⁷⁷ Mit Hilfe von Kurzportraits von Hofmeister und Weith unter Einbeziehung der damaligen Wohnadresse von Rée – dieser hatte sich damals „bei einem gewissen Herrn Vogt, ‚z. Morgenstern‘, in Hottingen“ einquartiert⁷⁸ – lassen sich jedoch Bezüge herstellen, die Anhaltspunkte über Rées damaliges Interessenspektrum geben.

Rudolf Hofmeister (1814-1887) gehörte zur ersten Studentengeneration der 1833 eröffneten Universität Zürich. 1836 setzte er seine Studien in Wien und Berlin fort. 1846 promovierte er in Zürich zum Dr. phil. Nach einer Tätigkeit als Physiklehrer am Gymnasium und an der Tierarzneischule in Zürich, war er von 1849 bis 1885 Professor der Physik an der dortigen Industrieschule. Seit 1879 war er a.o. Prof. für Physik an der Universität Zürich. Als Hofmeister zum Privatdozenten ernannt wurde, erfolgte seitens der Fakultät der Hinweis, „er habe sich publikatorisch wenig hervorgetan, man habe ihn nur aufgenommen, weil er

76 Daß sich Rée für den Gegenstand der Optik interessiert hat, könnte rein zufällig sein, ließe sich aber auch mit Schopenhauer und dessen Interesse für die Farbenlehre sowie mit Helmholtz' Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorie in Zusammenhang bringen.

77 Da in der Zentralbibliothek Zürich anders als in Basel kein Ausleihbuch erhalten ist – so die Mitteilung von Frau C. Meyer am 5.5.2003 –, läßt sich auch nicht ermitteln, welche Bücher Rée während seines Züricher Aufenthalts ausgeliehen hat.

78 Mitteilung von Frau Dr. B. Stadler, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Brief v. 25.07.1997.

ein tüchtiger Lehrer an der Kantonsschule sei.“⁷⁹ Seine am 19.01.1867 gehaltene Probevorlesung handelte „Über das geschichtete Licht in verdünnten Gasen.“⁸⁰

Wilhelm Weith (1844-1881) wurde in Homburg v.d.H. geboren und studierte 1861 zunächst an der Technischen Schule Darmstadt bei Ludwig Büchner (1824-1899), einem der bekanntesten Anhänger des „Materialismus“. Bereits 1862 wechselte er an das Polytechnikum in Zürich (Eidgen. Techn. Hochschule) und erlangte dort ein Diplom als Chemiker. 1864 setzte er sein Studium an der Universität Heidelberg als Schüler von Robert Bunsen (1811-1899) fort, um bereits 1865 wieder nach Zürich zurückzukehren, wo er sich nunmehr an der dortigen Universität immatrikulierte und Schüler von Wislicenus (1835-1902)⁸¹ wurde. Als dessen Favorit und nicht ganz unumstritten wurde er 1866 Privatdozent. Seine Probevorlesung galt dem Ozon. 1871 wurde er a.o. Prof., 1874 o. Prof. für Chemie (pharmazeutische und analytische Chemie).⁸²

Was Rées Wohnadresse in Hottingen bei „einem gewissen ‚Herrn Vogt‘“ anbelangt, so handelte es sich hierbei um Prof. Dr. Gustav Vogt (1829-1901). Dieser ist ein Bruder von Carl Vogt, der als einer der prominentesten Vertreter des Materialismus über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügte.⁸³ Inwieweit die un-

79 Mitteilung von Frau Dr. B. Stadler, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Brief v. 30.07.1997. Herangezogen wurden ferner die von Dr. Urs Leo Gantenbein (Zürich) freundlicherweise zur Verfügung gestellte Kurzbiographie, sowie das Histor.-Biograph. Lexikon der Schweiz, Bd. IV, S. 266. Siehe auch: Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. v. Erziehungsrate des Kantons Zürich, bearbeitet von Ernst Gagliardi/ Hans Nabholz/Jean Strohl. Zürich 1938.

80 Auf diesem Gebiet hat beispielsweise Julius Plücker experimentiert und hierzu zahlreiche Veröffentlichungen in „Poggendorfs Annalen der Physik und Chemie“ (1857 ff.) vorgelegt. Statt vieler: W.H.T. Meyer: Beobachtungen über das geschichtete elektrische Licht sowie über den merkwürdigen Einfluß des Magneten auf dasselbe nebst Anleitung zur experimentellen Darstellung der fraglichen Erscheinungen. Berlin 1858.

81 Johannes Wislicenus begann 1853 ein Studium der Mathematik und Chemie in Halle, um noch im selben Jahr nach Amerika zu emigrieren. Von 1854-56 war er Assistent am Harvard College. 1856 kehrte er nach Deutschland (Halle) zurück. 1860 promovierte und habilitierte er sich in Zürich. Von 1864-1867 war er a.o. Prof., von 1867-1871 o. Prof. an der dortigen Universität, um dann für ein Jahr ans dortige Polytechnikum zu wechseln. Über Würzburg (1872-1885) gelangte er nach Leipzig (seit 1885). Seine Forschungsleistungen liegen hauptsächlich auf dem Gebiet der organischen Chemie.

82 Mitteilung von Frau Dr. B. Stadler, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Brief v. 30.07.1997.

83 Laut Einwohnerkontrolle Hottingens (Stadtarchiv Zürich VI. HO. C. 50.: 1, Nr. 1092, S. 47) hat sich Gustav Vogt im Januar 1871 in Hottingen niedergelassen, und zwar in einem Haus am Zeltweg, mit der Brandassekuranznummer 285. Normalerweise läßt sich eine solche Versicherungsnummer anhand der Straßen- und Häuserverzeichnisse ohne weiteres auf die heutige Hausnummer „umrechnen“. In diesem Fall ergeben sich dadurch gewisse Schwierigkeiten, daß für diese Brandassekuranznummer 285 für Hottingen drei verschiedene Anschriften genannt werden: Zeltweg 38, 44 und 48. In den Adreßbüchern von 1877 und 1878 wird G. Vogts Adresse jedoch mit Zeltweg 36 angegeben (eine Anschrift, die es heute, wie auch den „Zeltweg 38“, nicht mehr gibt). Allerdings hatte sich im ganzen Zeltwegquartier – damals ein stadtnahes Wohnquartier mit Gewerbe und Textilindustrie – nur eine Person mit dem Namen Vogt nieder-

mittelbare Nähe zu dessen Bruder Rées positive Einstellung zum Materialismus beeinflusst hat, der von Malwida von Meysenbug (1816-1903) entschieden abgelehnt wurde und sie wiederholt in kritische Auseinandersetzungen mit Rée verwickelte, muß dahingestellt bleiben.⁸⁴ Allerdings hat Carl Vogts Vortrag „Ueber Vulkane“, den er auf einem wissenschaftlichen Kongreß am 21.08.1873 in Lyon gehalten hatte und der 1875 als Broschüre veröffentlicht wurde, Nietzsches Interesse insofern geweckt, als dieser sowohl die von Vogt kritisierte Vulkantheorie des C. Fuchs als auch Vogts eigene Vulkantheorie, die im Meerwasser infolge seiner „Umwandlung in überhitzte Dämpfe“ den eigentlichen Grund von Vul-

gelassen – eben Prof. Dr. Gustav Vogt. Alle Angaben von Dr. Robert Dünki, Stadtarchiv Zürich, Brief v. 27.08.1997.

Daß Rée mit dem Namen „Vogt“ etwas anzufangen mußte, geht aus einem Brief hervor, den Malwida von Meysenbug am 4.08.1877 an Rée geschrieben hatte. Dieser Brief beginnt mit dem Satz: „Jetzt ist auch eine Heimchenstunde, nachdem wir den ganzen Tag Besuch gehabt haben von Vogts u[nd] anderen Bekannten aus Bern“ (vgl. Ruth Stummann-Bowert (Hg.): Malwida von Meysenbug – Paul Rée. Briefe an einen Freund. Würzburg 1998, S. 136, Brief Nr. 18). Mit den „Vogts“ aus Bern sind zweifelsohne Mitglieder der Familie Vogt gemeint, also Zugehörige bzw. Kinder von Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1786-1861). Dieser hatte Hessen, wo er Prof. der Medizin in Gießen war, aus politischen Gründen verlassen müssen und sich in Erlach (Kanton Bern) eingebürgert. Seit 1835 wirkte er an der neu errichteten Universität von Bern (als Prof. der Medizin, als Rektor und als Reformator). Vgl. Hist. – Biograph. Lexikon der Schweiz, Bd. VII, S. 289. Einer seiner Söhne ist der oben erwähnte Dr. jur. Gustav Vogt (1829-1901). Dieser war von 1850-54 Mitarbeiter J. Stämpflis und Redakteur der Berner Zeitung, 1854 PD an der Universität Bern. Von 1860-62 war er Direktor des dortigen Eidgen. Statistischen Büros, 1862 o. Prof. und Rektor (1869/70) an der Universität Bern, seit dem WS 1870/71 o. Prof. für Staatsrecht an der Universität Zürich, von 1876-1878 auch deren Rektor. Seine politisch-journalistische Karriere kannte folgende Stationen: Kantonsrat von 1872-1881, Chefredakteur der NZZ von 1878-1885. Durch sein Engagement in der Internationalen Friedensbewegung hatte er auch Verbindung zu F.A. Lange (siehe Ellissen, a.a.O., S. 174). Vgl. Hist. – Biograph. Lexikon der Schweiz, Bd. VII, S. 289, sowie: Die Universität Zürich 1833-1933. Festschrift zur Jahrhundertfeier, a.a.O., S. 670-672. Zu Carl Vogt vgl. ADB, Bd. 40, S. 181-189, sowie die Kurzbiographie in: Ilse Jahn (Hg.): Geschichte der Biologie, Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. 3. Aufl., Heidelberg, Berlin 2000, S. 982, sowie Frederick Gregory: Scientific Materialism in Nineteenth Century Germany. Dordrecht 1977, insb. S. 51-79. – Wie Alexander Herzen, dessen Töchter Malwida von Meysenbug im Londoner Exil erzogen hatte, in seinen Erinnerungen (Mein Leben. Memoiren und Reflexionen. 1847-1852. Berlin 1963, Bd. 2, insb. S. 206-219) berichtet, hat er Carl Vogt 1847 bei Bakunin kennengelernt, woraus sich während eines zweijährigen, gemeinsamen Aufenthalts in Nizza schließlich eine Freundschaft entwickelt habe. Während eines Aufenthalts in Bern im Jahre 1851 hatte Herzen auch die persönliche Bekanntschaft mit Carl Vogts Vater und dessen Bruder Gustav gemacht.

84 Möglicherweise geht der Satz: „Die höheren Thiere haben sich durch natürliche Zuchtwahl aus den niederen, die Menschen sich aus den Affen entwickelt“ (Der Ursprung der moralischen Empfindungen, 1877, S. VIII) auf Carl Vogts Abhandlung über „Untersuchungen über Mikrocephalen oder Affenmenschen“ (Braunschweig 1867) zurück, eine Studie, die ihm bekanntermaßen den Beinamen „Affenvogt“ eingebracht hat. Darwins Lehre kann die These, der Mensch stamme von Affen ab, nicht entnommen werden. Siehe unter „Ursprung“, [VIII].

kanausbrüchen sieht, im Abschnitt „Von grösseren Ereignissen“ seines „Zarathustra“ verarbeitete.⁸⁵

Am 15. Juli 1872 exmatrikuliert sich Rée in Zürich „mit Zeugnis“, was die Absicht verrät, andernorts das Studium fortzusetzen. Dieses Datum deckt sich beinahe mit dem von F.A. Lange gewählten Termin, der sich Mitte Juli in Zürich „für den Rest des Sommers Urlaub zum Zweck einer Operation“ erteilen ließ, so daß anzunehmen ist, daß er die von Rée belegte „Philosophische Übung“ vorzeitig beendet hat.⁸⁶ Während Rées Aufenthalt in der Schweiz, im Sommer 1872, fällt auch das emphatische Bekenntnis zur Philosophie Arthur Schopenhauers, das Paul Deussen (1845-1919), der zufällig mit Rée am Vierwaldstätter See zusammengetroffen war, in seinen Erinnerungen festgehalten hat: Das zufällige Zusammentreffen, so Deussen, ein Freund Nietzsches seit Schulpforta, habe für ihn „schlagartig“ eine andere Qualität bekommen, als Rée auf die Frage, ob er sich einem bestimmten Philosophen angeschlossen habe, nur ein einziges Wort gesagt habe: „dieses einzige Wort bewirkte, dass (...) aus einem gänzlichen Fremden, (ein Freund, ein Bruder) geworden war. Dies eine Wort war der Name: ‚Schopenhauer‘.“⁸⁷

Im Frühjahr 1873 trifft Rée in Basel ein, wo er bis in den Sommer hinein bleiben sollte, so daß er die Entstehung von „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“ erlebte. Nietzsche diktierte nämlich diese Schrift im Juni Gersdorff, mit dem Rée zusammen Nietzsches Vorlesung über „Die vorplatonischen Philosophen“ hörte, ohne jedoch an der Universität immatrikuliert zu sein.⁸⁸ Nach Basel war Rée gekommen, um seinen ehemaligen Studienkollegen aus der Leipziger Zeit, Heinrich Romundt (1845-1919), zu besuchen, der sich 1872 mit der Arbeit „Die menschliche Erkenntniß und das Wesen der Dinge“ in Basel habilitiert hatte. Über Romundt hat Rée schließlich auch Nietzsche kennengelernt,⁸⁹ der hierüber am 5.05.1873 Erwin Rohde in Kiel informierte: „Hier ist, für den ganzen Sommer, ein Freund Romundt's eingetroffen, ein sehr nach-

85 C. Vogt, Über Vulkane, S. 44 u. 45f., sowie KSA, 4, S. 168, Stichwort: Feuerhund! Vogts Broschüre befindet sich in Nietzsches Bibliothek.

86 Vgl. Ellisen, a.a.O., S. 202. Vom 21. Juli bis Anfang September 1872 hielt sich Lange in Tübingen auf, wo er wegen seines Krebsleidens behandelt wurde, dem er schließlich am 21.11.1875 erlag.

87 Vgl. Paul Deussen: Mein Leben, hg. v. Erika Rosenthal-Deussen. Leipzig 1922, S. 139f. Allerdings unterlaufen Deussen einige Fehler: Weder war Rée zum damaligen Zeitpunkt promoviert noch gehörte er damals bereits „dem Kreis um Nietzsche“ an.

88 Mitteilung Prof. Dr. Steinmann, Archiv der Univ. Basel, Brief v. 7.04.03.

89 Von Romundt gibt es hierzu folgende Verlautbarung: „Hierüber glaube ich einigermassen mit-sprechen zu dürfen, da gerade ich den mir von der Leipziger Studienzeit her befreundeten Rée, als er mich in Basel auf längere Zeit besuchte, zuerst mit Nietzsche zusammengeführt habe und weiß, daß dessen Umgang und Geistesrichtung auf Nietzsche von Anfang an und lange vor dem Jahre 1876, in dem ich Basel längst verlassen hatte, eine große Anziehung ausübte“ (H. Romundt: Noch einmal Friedrich Nietzsche und Frau Lou Andreas-Salomé, in: Das Magazin für Litteratur, Nr. 17, 1895, S. 523-526). – Romundt (27.12.1845-10.05.1919) lebte von 1872-1875

denkender und begabter Mensch, Schopenhauerianer, Namens Rée.“⁹⁰ Auf diese Weise war Rée in Nietzsches Leben getreten. Bis aus der ersten Bekanntschaft eine Freundschaft wurde, sollte es aber noch bis zum Jahre 1875 dauern, dem Jahr, in dem Rée in Halle promovieren und seine Erstlingsschrift „Psychologische Beobachtungen“ veröffentlichen sollte.

Am 16. November 1874 bittet Paul Rée um die Zulassung zur Promotion in Halle. Wie üblich, fügt er seinem Zulassungsgesuch einen handgeschriebenen, in Latein verfaßten Lebenslauf bei,⁹¹ aus dem wir ausführlich zitieren:

„Im Gymnasium in Schwerin bin ich in den Anfangsgründen der Wissenschaft unterrichtet worden und habe mich nach bestandener Reifeprüfung Ostern 1869 nach Leipzig begeben, wo ich 5 Semester lang als Student der Philosophie Drobisch, Roscher, Overbeck und Voigt gehört habe. Meine Studien sind durch den Krieg mit Frankreich während einer nicht so langen Zeit unterbrochen worden; denn nach meiner Verwundung nach der Schlacht bei Gravelotte bin ich durch meine körperliche Schwäche daran gehindert worden, von neuem Kriegsdienst zu tun. Im Winter 1871-1872 habe ich in Berlin gelebt, wo ich mich besonders der Naturwissenschaft gewidmet habe. Ich habe die Vorlesungen von Reichert, Hartmann, Hofmann, Trendelenburg gehört. Von dieser Zeit an habe ich mich meistens auf dem väterlichen Gut aufgehalten und habe mich mit den Büchern teils der Philosophen, teils mit denen von Darwin beschäftigt.“⁹²

in Basel, seit dem 31.03.1874 mit Nietzsche zusammen im Schützengraben 45, zuvor Missionsstrasse 54. Vgl. auch die genealogischen Angaben in H. Treiber: Gruppenbilder mit einer Dame, in: Forum, Jg. 35, 1988, Heft 409/410, S. 40-54, S. 44: „Eltern und Geschwister von Heinrich Friedrich Rudolph Romundt.“ Siehe auch entsprechende Hinweise bei Treiber, Wahlverwandtschaften, insb. S. 358-362. Lt. Sterbeurkunde (Standesamt Bischofswerda, Nr. 64/1919) ist H. Romundt in Bischofswerda, „wohin er seiner Gesundheit wegen übersiedelt war“ – so R. Böttger in seinem, im Dresdner Anzeiger vom 16.05.1919, S. 5, veröffentlichten Nachruf – am 10. Mai 1919 um 17.30 Uhr gestorben. Lt. Bestattungsbuch der Ev.-Luth. Kirche von Bischofswerda (Jg. 1919, S. 10, Nr. 52) ist er am 13.05.1919 dort beerdigt worden. Romundt hatte übrigens am 25.11.1881 an die Phil. Fakultät der Universität Leipzig das Gesuch gerichtet, als Privatdozent für Philosophie zugelassen zu werden. Am 30.11.1881 beschloß die Fakultät die Einsetzung einer Kommission (Drobisch, Heinze, Wundt). Am 21.12.1881 zog Romundt sein Gesuch zurück, worüber die Fakultät am 4.02.1882 unterrichtet wurde (Univ.-Archiv, Universität Leipzig).

90 Vgl. KSB, 4, S. 150. Rée hatte sich freilich schon länger in Basel aufgehalten, denn die erste Ausleihe (A. Schopenhauers „Grundprobleme der Ethik“) aus der dortigen Universitätsbibliothek datiert vom 5.04.1873.

91 Dieser Lebenslauf ist im Original abgedruckt bei: H. Treiber: Paul Rée – ein Freund Nietzsches, in: Bündner Jahrbuch 1987, NF: 29. Jg., Chur 1986, S. 35-59, S. 36.

92 Archiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Die Übersetzung besorgte freundlicherweise Frau A.M. Schleebach. Die Angabe Rées, er habe in Leipzig Philosophie studiert (wörtliche Übersetzung: „den Studenten der Philosophie dazugeschrieben“) ist nicht korrekt, da

Es fällt auf, daß Rée weder seinen Studienaufenthalt im SS 1872 in Zürich, noch seinen Aufenthalt in Basel im Frühjahr/Sommer 1873 erwähnt, vielmehr gibt er an, sich hauptsächlich auf dem väterlichen Rittergut in Stibbe (bei Tütz/Deutsch-Krone) aufgehalten und dort u.a. Darwin gelesen zu haben. Diese Angabe ist deshalb nicht unwichtig, weil dieser ihm bei der Beantwortung der Frage nach Ursprung und Entstehung „moralischer Empfindungen“ in gewisser Weise zum Vorbild werden sollte. Darwin hatte sich ja ebenfalls vorgenommen, die Entstehung moralischer Empfindungen ausschließlich durch natürliche Faktoren zu erklären – mit Hilfe des „Fundamentalsatzes“, daß „jedes wie immer geartete Tier, das mit gut ausgeprägten geselligen Instinkten begabt ist – Eltern- und Kindesliebe mit inbegriffen – unabänderlich das Moralgefühl oder Gewissen sich erwerben könne, sobald seine intellektuellen Kräfte sich so gut oder fast so gut wie beim Menschen entwickeln würden.“⁹³ D.h. die moralischen Empfindungen (das „Gewissen“) werden bei Darwin aus dem sozialen Instinkt, der bei dem „Kampf zwischen entgegengesetzten Instinkten“ obsiegt, im Verein mit „Sympathie“ hergeleitet, wobei vererbte Gewohnheiten erste „Gewissensregungen“ jeweils verstärken.

Mit der 37 Seiten umfassenden Dissertation „Über den Begriff des Schönen (Sittlich Guten) in der Moralphilosophie des Aristoteles“ (1875) erwirbt Rée ein Bildungspatent in herkömmlicher Moralphilosophie.⁹⁴ Doch sind die fünf Thesen, die er öffentlich zu verteidigen hat, provokant formuliert und nehmen bereits Themen vorweg, die er später erneut aufgreifen sollte und die ihn ein Leben lang beschäftigen sollten – Anzeichen einer Beharrlichkeit im Denken, die möglicherweise auch seine Philosophie in Vergessenheit geraten ließ.⁹⁵ Zugleich lassen diese Thesen auch Rées Verbundenheit mit Schopenhauer erkennen, die mit

er seit dem SS 1869 Philosophie, seit dem SS 1870 jedoch Rechtswissenschaft belegt hatte. Was sein Studium in Berlin betrifft, spricht er ausdrücklich davon, er habe Naturwissenschaften und nicht Medizin studiert. Aufschlußreich ist auch die Formulierung, er sei „dem evangelischen Glauben zu eigen gegeben worden.“ Dies scheint die sprachliche Formel für die vollzogene Assimilation zu sein.

- 93 Vgl. Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in gesellschaftlicher Beziehung. Übersetzt von David Haeck. Leipzig (Reclam) o.J., Bd. 1, S. 145f. Siehe auch Ruckenbauer, Moralität, S. 84ff.
- 94 Vgl. TOY KAAOY Notio In Aristotelis Ethicis Quid Sibi Velit. Dissertatio Inauguralis Philosophica Quam Consensu Et Auctoritate Amplissimi Philosophorum Ordinis In Academia Fridericiana Halensi Cum Vitebergensi Consociata Ad Summos in Philosophia Honores Rite Capessendos. Una Cum Thesibus A Se Propositis Die VII. M. Quarti A. MDCCCLXXV. Hora XI. In Auditorio Maximo Publice Defendit Auctor Paulus Rée Pomeranus. Adversarii: H. Meyer, Dr. phil.; J. Schmidt, Dr. phil. Halis Saxonum. A. MDCCCLXXV. Das Rigorosum fand demnach am 7. April 1875 um 11 Uhr statt.
- 95 Diese Thesen lauten: (1) Actiones humanae ex arbitrio libero non pendent – Menschliches Handeln folgt nicht dem freien Willen; (2) Conscientia non habet originem transcendentalem – Das Gewissen hat keinen transzendentalen Ursprung; (3) Rationes non honestae saepe ex fine honesto probandae sunt – Nicht ehrenhafte Grundsätze sind oft aufgrund des ehrenhaften Zweckes zu

der von Nietzsche zeitweilig gezeigten nicht deckungsgleich ist. Wie Schopenhauer ist Rée Determinist, desillusionierender Psychologe (mit einer Vorliebe beispielsweise für Lichtenberg), Atheist und Kritiker der kantischen Moral.

Eingereicht hatte Rée seine Dissertation bei Rudolf Haym (1821-1901), der mit den beiden Studien zu „Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung und Entwicklung, Wesen und Werth der Hegel'schen Philosophie“ (1857) und über „Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes“ (1870) als Philosoph und Literaturhistoriker hervorgetreten und mit der Herausgabe der „Preußischen Jahrbücher“ (von 1858-1864) auch als politischer Publizist bekannt geworden war.⁹⁶ Außer von Haym, der am 25.11.1874 sein Dissertationsgutachten vorgelegt hatte,⁹⁷ wurde Rée auch von dem Philologen Heinrich Keil (1822-1894)⁹⁸ und dem Sprachwissenschaftler und Romanisten Hugo Schuchardt (1842-1927)⁹⁹ mündlich geprüft, die ebenfalls über Halle hin-

billigen; (4) Progressus nullus est in rebus humanis – In ‚menschlichen Angelegenheiten‘ gibt es keinen Fortschritt; (5) Kantii imperativus categoricus ad doctrinam de moribus instituendam non aptus est – Der Kantische kategorische Imperativ ist nicht geeignet, eine Sittenlehre zu begründen.

- 96 1864 hatte Haym in den „Preußischen Jahrbüchern“ eine Abhandlung über Schopenhauer veröffentlicht, die Nietzsches Mißfallen erregt hatte (KSB, 2, S. 128).
- 97 Dieses Gutachten hat den Wortlaut: „Die Abhandlung des Herrn Rée ‚Über den Begriff des Schönen (sittlich Guten) in der Moralphilosophie des Aristoteles‘ zeugt von erfreulicher Belesenheit in den ethischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles, sowie von einem sinnigen Bestreben, die Sätze des Philosophen aus dem ganzen Zusammenhang seiner Lehre zu deuten und scheinbar Widersprechendes (wie namentlich das Prinzip der εὐδαιμονία und die Betonung des καλόν) unter einander in Übereinstimmung zu bringen. Bei diesem Bestreben sind indeß theils unnöthige Umwege eingeschlagen und näherliegende Vermittlungen übersehen worden, theils Erörterungen eingeschoben, die dem eigentlichen Thema fern liegen. Die zwischen philosophischer Combination und exacter Feststellung des Thatbestandes schwankende Methode des Verfaßers beeinträchtigt den wißenschaftlichen Werth seiner Ergebnisse, zumal er weniger als zu wünschen gewesen wäre, die einschlagenden Arbeiten Anderer berücksichtigt, beziehungsweise sich zu Nutzen gemacht hat. Obgleich nur diese Mängel vor dem etwaigen Druck der Arbeit noch beseitigt werden müßten, so darf dieselbe doch im Ganzen als diligenter et considerate scripta bezeichnet und der Verfaßer auf Grund derselben zum rigorosum zugelassen werden“ (Archiv der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg).
- 98 Keils Protokoll der sein Fach betreffenden mündlichen Prüfung Rées lautet: „In der Philologie hat der Candidat eingehende Studien nicht gemacht, sondern seine Kenntniße nur aus Litteraturgeschichten geschöpft. Doch hatte er mit den wichtigsten Schriftstellern der griechischen und römischen Litteratur und mit der Entwicklung der bekannten Gattungen der Poesie sich bekannt gemacht. Eine Stelle aus Horat. Epist. I 19 übersetzte er mit einiger Nachhilfe richtig, obgleich seine grammatischen Kenntniße nur unsicher waren. Den Anforderungen, welche für ein Nebenfach zu stellen sind, dürfen auch diese mäßigen Leistungen wohl genügen.“
- 99 Schuchardt ließ Rée eine Stelle aus „Boileau“ übersetzen, was dieser „mit großer Leichtigkeit“ absolvierte. Rée habe sich „durch fleißige Lektüre mit einzelnen Erscheinungen der französischen Litteratur (...) genau bekannt gemacht,“ „aber ein Ueberblick über die Entwicklung dieser Litteratur“ gehe ihm ab. Nicolas Boileau (1636-1711), franz. Dichter, verfaßte Satiren und Vers-Episteln, erlangte Bedeutung durch sein 1674 veröffentlichtes Lehrgedicht „L'art poétique“ (Die Dichtkunst), wurde 1677 Geschichtsschreiber Ludwigs XIV.

aus bekannt waren. Hayms Protokoll der mündlichen Prüfung vom 10.03.1875 gibt Aufschluß über Rées frühes Interesse an der Moralphilosophie und sein hierauf bezogenes Lernverhalten:

„In der Philosophie hatte der Candidat selbständige Quellenstudien theils auf dem Gebiet der alten, theils auf dem Gebiet der neueren Philosophie gemacht. Er war dort mit den Hauptschriften Platon's und Aristoteles', hier mit einem Theil der hervorragenden Schriften der englischen Moralisten mit Locke, Hume, Hutcheson, ferner mit Kant u. Schopenhauer wohl vertraut. Seine Angaben über den Inhalt der betreffenden Werke zeugten überdies von selbständigem Nachdenken. Zugleich jedoch ging aus dem Examen hervor, daß sich fürs Erste die Kenntniße des Candidaten aber auf einen bestimmten Kreis enger Lectüre beschränken, daß er keine universelle Übersicht über die gesamte Entwicklung der Philosophie besitzt u. endlich, daß er namentlich mit ethischen Fragen sich beschäftigt, dagegen andere philosophische Disziplinen noch wenig beachtet hat. (...)“¹⁰⁰

Da Rée seine Dissertation zunächst in deutscher Sprache vorgelegt,¹⁰¹ dann aber doch eine lateinische Fassung angefertigt hatte, die Haym „infolge mehrfacher von dem Verfasser nach (dessen) Andeutungen vorgenommenen Verbesserungen als druckfähig“ bezeichnete, mit der Einschränkung allerdings, „daß dem Latein, in welches die frühere deutsche Arbeit nunmehr umgesetzt ist, und welches überhaupt etwas unbeholfen ist, in grammatischer Rücksicht noch eine sorgfältige Revision zugewandt wird,“ kam das Promotionsverfahren erst am 7.04.1875 formal zum Abschluß.

Am 18.06.1875 schreibt Heinrich Romundt aus Waldheim, wo der Ehemann seiner einzigen Schwester Catharina Maria in der dortigen Strafanstalt Dienst tat, einen Brief an Overbeck. In diesem teilt er mit, daß Rée inzwischen promoviert sei, Habilitationsabsichten hege und demnächst mit einer Publikation aufwarte:

„Neulich überraschte mich hier, aus Westpreußen zureisend, Rée, der inzwischen in Halle promoviert ist und sich daselbst den drei Philosophieprofessoren und vier Candidaten der Professur als fünfter hinzugesellen gedenkt – beiläufig: vor einigen Wochen wurde hier ein Dr. Müller aus Dresden auf 10 Jahre ins Zuchthaus eingeliefert, der meinem Schwager gesagt hat, er werde danach Philosophieprofessor in Neuyork, so blüht das Gewerbe – Rée nun hat inzwischen einen Band Maximen über den Menschen nach dem Muster des Larochevoucauld fertig gebracht und dieser erscheint nächstens bei Duncker in Berlin. Wir haben viel mit einander im herrlichen

100 Archiv der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg.

101 Haym hatte dies zunächst als „gerechtfertigt“ angesehen, weil „der Schwerpunkt der Abhandlung in philosophischen Entwicklungen liegt, die jedenfalls im Lateinischen minder durchsichtig hätten ausfallen müssen.“ Diese Anmerkung versah er mit den Zusatz: „Daß der Verfasser das Latein, wie es gefordert wird, zu handhaben versteht, hat er durch den Anfang einer Übersetzung seiner deutschen Arbeit zur Genüge bewiesen.“

Zschopauthale philosophiert, wenn auch nicht einmüthig und einstimmig, so doch mit gleicher Liebe zur Sache.¹⁰²

Die von Romundt angekündigte Schrift Rées – es handelt sich um die 1875 anonym („aus dem Nachlaß ***“) publizierte „Psychologische(n) Beobachtungen“¹⁰³ – bringt diesem seitens Nietzsches großes Lob ein,¹⁰⁴ das Rée in seinem Antwortbrief aus Paris, wo er sich damals aufhielt, zu einem Freundschaftsbekennnis veranlaßte.¹⁰⁵ Mit diesem Lob Nietzsches und dem damit evozierten Freundschaftsbekennnis von Rée beginnt die beiderseitige mehrjährige Freundschaft, die mit der Lou-Affaire 1882/83 ihr Ende nehmen sollte.

Über Rées mehrmonatigen Parisaufenthalt läßt sich – trotz umfangreicher Recherchen – nur wenig aussagen.¹⁰⁶ Rée wohnte in der rue Cochin, Nr. 7, also unweit des Jardin des Plantes (Muséum d'histoire naturelle) mit seinen bedeutenden naturgeschichtlichen Sammlungen¹⁰⁷ und seiner exzeptionellen Bibliothek, und in unmittelbarer Nähe des Boulevard Saint Germain, somit in unmittelbarer Nachbarschaft des Collège de France und der Sorbonne. Am Collège de France begann das Premier Semestre 1875/76 am 6.12.1875, so daß Rée, der

102 Nachlaß Overbeck, Universitätsbibliothek Basel.

103 In seinem Geburtstagsbrief vom 14.10.1875 teilt Romundt aus Oldenburg, wo er damals am dortigen Gymnasium unterrichtete, Nietzsche mit, daß die „Psychologischen Beobachtungen“ tatsächlich nunmehr erschienen seien.

104 Brief v. 22.10.1875, KSB, 5, S. 122f. Das gegenüber Rée persönlich ausgesprochene Lob erhält dadurch eine andere Qualität, daß sich Nietzsche auch gegenüber Dritten, so am 8.12.1875 z.B. gegenüber Rohde, auf ähnliche Weise äußerte: „Dr. Rée, mir sehr ergeben, hat ein ausgezeichnetes Büchlein, ‚Psycholog. Beobachtungen‘ anonym erscheinen lassen, er ist ein ‚Moralist‘ von schärfstem Blick, etwas ganz Seltenes von Begabung unter Deutschen“ (KSB, 5, S. 125ff.).

105 Dieser und der darauf folgende Brief Rées sind abgedruckt bei Ernst Pfeiffer (Hg.): Friedrich Nietzsche. Paul Rée. Lou von Salomé. Die Dokumente ihrer Begegnung. Frankfurt/Main 1970, S. 10-12. Zum Freundschaftsverständnis dieser Epoche vgl. Friedrich H. Tenbruck: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16 (1964), S. 431-456.

106 So teilt z.B. L'Administrateur Civil, Chef du Service des Archives et du Musée (Préfecture de Police) am 7.05.1998 mit: „J'ai le regret de vous informer qu'une nouvelle consultation des documents conservés aux Archives de la Préfecture de Police susceptibles de contenir des renseignements sur l'objet de votre recherche n'a donné aucun résultat.“ – Und das Département de Paris Direction des Services d'Archives de Paris äußert sich am 26.06.1998 wie folgt: „En réponse à votre demande de recherche du mai 1998, dans laquelle vous sollicitiez des renseignements sur l'écrivain Paul Rée, j'ai le regret de vous informer que je n'ai pu trouver confirmation de sa présence dans la capitale en octobre 1875 à partir des calepins du cadastre, les années 1870 n'étant pas représentées dans ce fonds pour la rue Cochin.“

107 Galerie d'Anatomie Comparée (von Cuvier gegründet); Galerie d'Anthropologie mit der phrenologischen Sammlung von Gall; Galerie de Paléontologie usw. – Aus dieser „Welt“ von Paris hatte schon Carl Vogt 1844 regelmäßig in der Augsburger Allgemeinen Zeitung berichtet. Aus diesen Berichten sind schließlich seine „Physiologischen Briefe“ (3 Theile, Stuttgart 1845-1847) hervorgegangen. Dieses Buch hatte Romundt am 10.02.1874 aus der Universitätsbibliothek Basel ausgeliehen.

sich zu diesem Zeitpunkt noch in Paris aufgehalten haben muß,¹⁰⁸ die dort angebotenen Vorlesungen, die bis heute jedermann zugänglich sind, hätte besuchen können. In dem fraglichen Semester boten u.a. die folgenden namhaften Gelehrten Vorlesungen an:¹⁰⁹ Claude Bernard in Medizin; Marcelin Berthelot in organischer Chemie; Joseph Bertrand in Physique générale et Mathématique; Alfred Maury in „Histoire et Morale“ und Ernest Renan auf dem ihm zugewiesenen Gebiet („Hébreu, Chaldaïque et Syriaque“). Da zu Rées Paris-Aufenthalt keine anderen Informationen (derzeit) verfügbar sind, hat man sich mit der Feststellung zu begnügen, daß dieser jene drei Vorhaben, die Nietzsche zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Personen gegenüber immer wieder beschrieben hatte, allesamt in die Tat umgesetzt hat: F.A. Lange kennenlernen,¹¹⁰ Chemie studieren¹¹¹ und sich für längere Zeit in Paris zu Studienzwecken aufhalten zu wollen.¹¹²

Briefe, Kurzbesuche, wie jener in Basel in der zweiten Februarhälfte 1876 bei der Rückkehr aus Paris, längere Aufenthalte, wie jener im Sommer 1876 nach den Festspielen in Bayreuth, von wo Rée Nietzsche nach Basel begleitet hatte, um dort mit diesem täglich zusammenzutreffen,¹¹³ ließen aus der anfänglichen Bekanntschaft alsbald eine engere Freundschaft werden. Diese erwies sich offenbar als so tragfähig, daß Rée Nietzsche in dem vom Basler Erziehungsrat bewilligten Urlaubsjahr (Oktober 1876-September 1877) nach Sorrent begleitete,

108 Er sollte in der zweiten Hälfte des Februar (1876) in Basel eintreffen, um von dort dann nach Berlin weiterzufahren.

109 Laut Auskunft des Archivs (Collège de France) vom 18.02.1998 gibt es für die fragliche Zeit weder ein Hörerverzeichnis oder ein diesem vergleichbares Dokument noch ein allgemeines Verzeichnis der Studierenden, da der Vorlesungsbesuch jedermann offenstand.

110 Vgl. den am 16.02.1868 (KSB, 2, S. 257f.) an Gersdorff gerichteten Brief: „(...) so weiß ich Dir immer nichts Ausgezeichneteres zu empfehlen als ‚Die Geschichte des Materialismus‘ von Friedr. Alb. Lange (Iserlohn 1866), ein Buch, das unendlich mehr giebt als der Titel verspricht u. das man als einen wahren Schatz wieder und wieder anschauen und durchlesen mag. (...) Ich habe mir schlechterdings vorgenommen mit diesem Manne bekannt zu werden und will ihm meine Demokritabhandlung als Zeichen meiner Dankbarkeit schicken.“

111 So in dem kurz vor der Ruferteilung am 16.01.1869 (KSB, 2, S. 359f.) an Rohde geschriebenen Brief: „Wir sind doch recht die Narren des Schicksals: noch vorige Woche wollte ich Dir einmal schreiben und vorschlagen, gemeinsam Chemie zu studiren und die Philologie dorthin zu werfen, wohin sie gehört, zum Urväter-hausrath! Jetzt lockt der Teufel ‚Schicksal‘ mit einer philologischen Professur.“

112 Seine Paris betreffenden Reiseträume artikuliert Nietzsche immer wieder, z.B. KSB, 2, S. 212, 254, 264, 274, 280f., 304, 309, 358ff. Deussen gegenüber äußert er sich beispielsweise am 4.04.1867 (KSB, 2, S. 205) wie folgt: „z.B. will ich gern etwa im Anfang nächsten Jahres nach Paris gehen und dort ein Jahr an der Bibliothek arbeiten.“

113 Vgl. KSB, 5, S. 183.

wobei beide, zusammen mit dem lungenkranken Albert Brenner (1856-1878),¹¹⁴ einem Schüler Nietzsches, in der von Malwida von Meysenbug angemieteten Pension „Villa Rubinacci“ eine Wohn- und Arbeitsgemeinschaft bildeten, die von ihnen als Verwirklichung des von Nietzsche immer wieder propagierten „Klosters für freiere Geister“ gepriesen wurde.¹¹⁵ Während des Sorrentiner Aufenthalts pflegte die Wohngemeinschaft der Villa Rubinacci auch gesellschaftlichen Verkehr mit Cosima und Richard Wagner, die sich von Oktober bis Anfang November 1876 ebenfalls in Sorrent aufhielten. Aus dieser Zeit stammt auch eine aufschlußreiche Tagebuchnotiz von Cosima Wagner, Rée betreffend: „Abends besucht uns Dr. Rée, welcher uns durch sein kaltes pointiertes Wesen nicht anspricht, bei näherer Betrachtung finden wir heraus, dass er Israelit sein muss.“ Als die Wagners aus Sorrent abreisten, sollte dies die letzte Begegnung zwischen Richard Wagner und Nietzsche gewesen sein.

Die Leseabende in der Villa Rubinacci, die Rée als Vorleser bestritt, galten zunächst der Lektüre von Jacob Burckhardts „Vorlesungen über griechische Kultur“,¹¹⁶ zu denen eine Mitschrift eines Studenten von Nietzsche vorlag. Später wurden dann die folgenden Autoren bzw. Werke gelesen: „Voltaire, Diderot, (...), Ranke, Thukydides, Herodot, Lope de Vega, Calderon, Cervantes, Moreto, Michelet, Daudet, Ruffini, Turgenev, Mm. de Rémusat, Renan, Alexander Herzen, Mainländer, Spir und vor allem das Neue Testament.“¹¹⁷ In Sorrent diktierte Nietzsche Brenner Aufzeichnungen zu „Menschliches, Allzumenschliches“, die ursprünglich einer Fünften Unzeitgemäßen Betrachtung mit dem Titel „Der Freigeist“ zugeordnet waren. Während Malwida von Meysenbug an einem Roman arbeitete und Brenner Novellen verfaßte, war Rée dabei seine Abhandlung „Über den Ursprung der moralischen Empfindungen“ abzuschließen, die durch Vermittlung Nietzsches 1877 bei dessen Verleger, Schmeitzner, erscheinen soll-

114 Vgl. Renate Müller-Buck: ‚Immer wieder kommt einer zur Gemeine hinzu.‘ Nietzsches junger Basler Freund und Schüler Albert Brenner. Mit einem unveröffentlichten Brief Nietzsches, in: Tilman Borsche et al. (Hg.): ‚Centauren-Geburten‘, a.a.O., S. 418-432. Die Briefe Brenners aus Sorrent an Familienangehörige sind auch wiedergegeben bei: Ruth Stummann-Bowert, Malwida von Meysenbug – Paul Rée, S. 207-214.

115 Vgl. KSB, 3, S. 165ff. Siehe auch H. Treiber: Nietzsches ‚Kloster für freiere Geister‘, in: Peter Antes/ Donat Pahnke (Hg.): Die Religion von Oberschichten. Marburg 1989, S. 117-161. Zum Sorrentiner Aufenthalt vgl. Curt Paul Janz: Friedrich Nietzsche Biographie. München 1981, Bd. 1, S. 732ff. Ferner: Berta Schleicher (Hg.): Malwida von Meysenbug. Im Anfang war die Liebe. Briefe an ihre Pflgetochter. 3. Aufl., München 1927, S. 91-103, sowie Malwida von Meysenbug: Memoiren einer Idealistin und ihr Nachtrag: Der Lebensabend einer Idealistin. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1927, Bd. 2, S. 236-253.

116 Vgl. Jacob Burckhardt Gesamtausgabe, Bd. 8 u. Bd. 9: Griechische Kulturgeschichte, hg. v. Felix Stähelin. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1930.

117 Vgl. KSA, 15, S. 70ff. (Chronik zu Nietzsches Leben); sowie Müller-Buck, a.a.O., S. 426. Im Brief vom 4.03.1877 schreibt Brenner: ‚Dr. Rée liest nun schon das fünfte Geschichtsbuch Rankes Geschichte der Päpste vor. Im Neuen Testament sind wir schon bald mit Matthäus fertig. (...) Das NT. hat wohl selten Ungläubigen so viel Freude und Erbauung gegeben.‘

te.¹¹⁸ Die Veröffentlichung von „Menschliches, Allzumenschliches“ sollte im Freundeskreis Nietzsches für Irritationen sorgen,¹¹⁹ den angeblich Verantwortlichen für den plötzlichen „Rééalismus Nietzsches“ machte man schnell ausfindig, so wie dies auch Malwida von Meysenbug zu erkennen glaubte:¹²⁰

„Rée hatte eine besondere Vorliebe für die französischen Moralisten und teilte diese auch Nietzsche mit, der sie vielleicht schon früher gelesen hatte,¹²¹ deren nähere Bekanntschaft aber sicher nicht ohne Einfluß auf seine spätere Entwicklung geblieben

118 Vgl. KSB, 5, S. 207f. Rée hatte seine Schrift Nietzsche mit der Widmung zukommen lassen: „Dem Vater dieser Schrift dankbarst deren Mutter.“

119 Vgl. z.B. Brief von M. v. Meysenbug an Nietzsche, Mitte Juni 1878, KGB II, 6, S. 899f. Richard Wagners Reaktion läßt sich nachlesen in seinem Beitrag „Publikum und Popularität“, in: Bayreuther Blätter 3, 1878, S. 213-222. Siehe vor allem Rohdes Brief vom 16.06.1878 an Nietzsche, KGB II, 6, S. 895f.: „Ich sage nun ganz aufrichtig, mein Freund, daß diese Überraschung nicht ohne schmerzliche Empfindungen war. Kann man denn *so* seine Seele ausziehen und eine andere dafür annehmen? Statt Nietzsche nun plötzlich Rée werden?“ – Nietzsche antwortet bereits kurz nach dem 16.06.1878 (KSB, 5, S. 333): „Beiläufig: suche nur immer *mich* in meinem Buche und nicht Freund Rée. Ich bin stolz darauf, dessen herrliche Eigenschaften und Ziele entdeckt zu haben, aber auf die Conception meiner ‚Philosophia in nuce‘ hat er *nicht* den *allergeringsten* Einfluss gehabt: diese war *fertig* und zu einem guten Theile dem Papier anvertraut als ich im Herbste 1876 seine nähere Bekanntschaft machte. Wir fanden einander auf gleicher Stufe vor: der Genuss unserer Gespräche war grenzenlos, der Vortheil gewiss sehr gross auf beiden Seiten (so dass R(ée) mit liebevoller Übertreibung mir in *sein* Buch (Urspr. d. mor. Empf.) schrieb: ‚dem Vater dieser Schrift dankbarst deren Mutter‘.“ – Nietzsche selbst läßt Rée am 10.08.1878 (KSB, 5, S. 345f.) wissen: „Alle meine Freunde sind jetzt einmüthig, daß mein Buch *von Ihnen* geschrieben sei und herstamme: weshalb ich zu dieser neuen Autorschaft gratulire (...). Es lebe der Rééalismus und mein guter Freund.“ – Zustimmend zu „Menschliches, Allzumenschliches“ äußerten sich jedoch Köselitz und J. Burckhardt.

120 Folgt man Romundt (PK v. 3.01.1905 an Tönnies), dann war Nietzsches Bekenntnis zum „Ré(e)alismus“ nicht „echt“: „Frau Förster wird als Frau ja auch im Schluß[and] d[er] Biogr[aphie] dem ‚Ré(e)alismus‘ wenig gerecht, weniger noch als einst N[ietzsche] selbst, bei dem er doch auch nie echt war, auch nach Rées Urteil“ (Lou v. Salomé-Archiv, Göttingen).

121 Ida Overbeck (Erinnerungen an Friedrich Nietzsche, in: März. Monatsschrift für deutsche Kultur. Erster Jg. 1907, Dritter Band, S. 223-235, S. 225f.) hält hierzu weitere Informationen bereit: „Es beschäftigte ihn [Nietzsche] damals das Problem einer neuen Moral. Mein Mann las aus dem Stegreif übersetzend Sainte-Beuvesche Aufsätze vor. Da kam Nietzsche auf seine Franzosen zu sprechen. ‚La Bruyère‘, der ihm als Mann der untergeordneten gesellschaftlichen Stellung und einer daraus entspringenden Gedrücktheit nicht angenehm war. ‚La Rochefoucauld‘, den er um seiner Geschlossenheit, seines strengen Prinzipes willen liebte, der Mann der Leidenschaft und Vornehmheit, dem die Welt nichts schuldig blieb. Vauvenargues war ihm unsympathisch. Es griff ihn an, was er über dessen frühes Siechtum und frühen Tod hörte; sein lebenswürdiger Stoizismus stieß ihn ab. Bei Fontenelle empfand er den Reiz reiner, kühler, in aller Weite und Höhe sich haltender Geistigkeit, verbunden mit der Sicherheit des weltmännischen Verkehres. Er liebte das Zeitalter Ludwigs XIV. und haßte die Revolution. Er nahm es Chamfort übel, daß er sich in den Umgang mit Revolutionsmännern gebracht hatte, und wollte nicht, daß sein eigener Name mit dem Chamforts zusammen je genannt werde.“ Da Ida Overbeck ihre Erinnerungen auf die Jahre 1876-1879 bezieht und ausdrücklich die Wohnung in der Eulerstraße als Ort angibt, wo Nietzsches „Moralisieren (...) laut geworden“ sei, dieselbe aber erst Mitte September 1876 bezogen wurde und Nietzsche bereits am 1.10.1876 über Bex

ist und ihn namentlich zu dem Ausdruck seiner Gedanken in Aphorismen geführt hat, wie ich später Gelegenheit hatte zu bemerken. Auch beeinflusste ihn offenbar die streng wissenschaftliche, realistische Anschauungsweise, die seinem bisherigen, immer von dem ihm innewohnenden poetischen und musikalischen Element durchdrungenen Schaffen beinahe etwas Neues war und ihm fast kindlich staunendes Vergnügen machte. Ich bemerkte das öfters und sagte es ihm auch scherzend als Warnung, da ich Rées Anschauungen nicht teilte, trotz meiner hohen Achtung für seine Persönlichkeit und meiner Anerkennung seiner gütigen Natur, die sich besonders in seiner aufopfernden Freundschaft für Nietzsche zeigte. Sein Buch ‚Über den Ursprung der moralischen Empfindungen‘ erregte mir nur den entschiedensten Widerspruch, und ich nannte ihn im Scherz ‚chemische Kombination von Atomen‘, das er sehr freundlich hinnahm, während uns im übrigen herzliche Freundschaft verband.“¹²²

Noch von Sorrent aus hatte Rée am 10.02.1877 bei Overbeck in Basel brieflich angefragt, wo für sein Habilitationsvorhaben gute Chancen bestünden. Basel kam für Rée nicht in Frage, weil er und Nietzsche den Widerstand von Steffensen befürchteten, der dort seit 1854 die Philosophie vertrat. Zürich schien ihm eher geeignet, da „Wundt dort die Darwinsche Richtung“ verträte.¹²³ Zurückgekehrt nach Deutschland, führte er jedoch diesbezügliche Sondierungsgespräche in Jena,¹²⁴ welche allerdings negativ verliefen.¹²⁵ Nietzsche, aber auch einige sei-

Richtung Sorrent aus Basel abgereist war, dürften die geschilderten Gespräche eher nach dem Sorrentiner Aufenthalt mit Rée stattgefunden haben. – Wie dem von Giuliano Campioni et al. herausgegebenen Buch „Nietzsches persönliche Bibliothek“ (Berlin, New York 2003, S. 338, S. 630, S. 169, S. 336 u. S. 491) zu entnehmen ist, hat Nietzsche Larochefoucauld, der mit Vauvenargues zu einem Band zusammengebunden ist, mit diesem lt. Rechn. v. 1.1.1876 in Basel 1875 erworben; Chamfort kaufte er ebenfalls in Basel am 8.5.1879, La Bruyère hingegen 1880 in Naumburg. Ob der Erwerb der beiden zuerst genannten Bücher durch den Kauf von Rées „Psychologische(n) Beobachtungen“ – am 11.10.1875 ebenfalls in Basel – motiviert war, läßt sich anhand der verfügbaren Quellen nicht sagen.

122 Vgl. M. v. Meysenbug, Memoiren, S. 245f.

123 Wundt hatte allerdings zu diesem Zeitpunkt Zürich bereits wieder verlassen gehabt, auf ihn folgte W. Windelband, wenn auch nur für kurze Zeit. Siehe unter „Ursprung“, Rezensionen (Kurzrezension von F. Schultze).

124 Rée hatte in seinem Brief aus Sorrent Overbeck bereits wissen lassen, daß er „außer Zürich (...) noch besonders an Jena“ denken würde. Dort hielt er sich dann tatsächlich vom 10. Mai bis 11. Juni 1877 auf. Bei der Ablehnung wurden schließlich formale Gründe geltend gemacht: Die entsprechenden Statuten verlangten ein ungedrucktes Schriftstück. Vgl. Andreas Patzer (Hg.): Franz Overbeck – Erwin Rohde. Briefwechsel. Berlin, New York 1990, S. 251 f.

125 Vgl. seinen bei Pfeiffer, Dokumente, S. 34, abgedruckten Brief vom 2.07.1877, aber auch den an Nietzsche gerichteten Brief (Pfeiffer, a.a.O., S. 34) mit der Mitteilung, daß er in Jena eine Abfuhr erhalten habe. Nietzsche antwortete umgehend (KSB, 5, S. 266) und ließ Rée wissen, Heinze in Leipzig habe sich positiv über Rées Schrift geäußert und würde eine Habilitation in Leipzig unterstützen, eine Mitteilung, die Nietzsche M.v.Meysenbug gegenüber wiederholte (KSB, 5, S. 268f.). – Max Heinze (1835-1900): Philosoph, Lehrer in Schulpforta, danach Professor in Basel, Königsberg und Leipzig.

ner Freunde, wie Gersdorff¹²⁶ und Rohde,¹²⁷ der Februar 1876 in Jena eine Professur erhalten hatte, reagierten mitfühlend auf die in Jena erlittene Abfuhr. Wenn auch Rée diese Ablehnung als Zurücksetzung erfahren haben mag, so blieb ihm dadurch die Privatdozentur „erspart“, wodurch er sich „die Vorteile unvollständiger Sozialisation – im Sinne der Vermeidung orthodoxer Übersozialisierung“¹²⁸ – bewahren konnte. Der randständige Außenseiter („marginal man“) macht aus der Not eine Tugend und wird zum interdisziplinären Grenzgänger.

Rée arbeitete in der Folgezeit, während der er sich meistens auf dem Rittergut in Stibbe aufhielt,¹²⁹ an seiner neuen Studie, einer „Arbeit über den Ursprung des moralischen Bewußtseins und dessen Geschichte“ – die Umrisse dieser Arbeit hatte er bereits in einem Brief vom 10.10.1877 an Nietzsche skizziert.¹³⁰ Allerdings sollte dieses Werk erst im Jahre 1885 unter dem Titel „Die Entstehung des Gewissens“ als dritte Veröffentlichung Rées erscheinen. Ursprünglich wollte

126 Gersdorff meldet sich am 24.06.1877 brieflich aus Berlin bei Nietzsche und berichtet: „Rée hat mich neulich wieder besucht, als er eben von Jena zurückkehrte, wo er die sonderbarsten Erfahrungen über die Universitätsphilosophen gemacht hat, ohne jedoch deshalb seinen Entschluß [sich zu habilitieren] aufzugeben. Seebeck, der Kurator, ist Hegelianer und wütend über Rées neueste Schrift, über welche ich Freudensprünge tun könnte (...); Eucken tut, was Seebeck wünscht, glatt wie ein Aal und tückisch. Fortlage ärgert sich, daß der Verfasser der ‚Psychologischen Beobachtungen‘, welchen er allen Ernstes für einen verstorbenen Weltmann hielt und als solchen dem Laroche Foucauld an die Seite stellte, nun in der leibhaftigen Person unseres Freundes erscheint. Also alles feindlich. Das Buch wird als Verbrechen betrachtet, welches zu sühnen sei: Nun, mir ist es um Rée nicht bange.“ Vgl. Karl Schlechta (Hg.): Die Briefe des Freiherrn Carl von Gersdorff an Friedrich Nietzsche. III. Teil 1874-1888. Nietzsche Archiv Weimar 1936, S. 61f. – Rudolf Eucken (1846-1926): Prof. der Philosophie in Jena; Carl Fortlage (1806-1881): Prof. der Philosophie in Jena; Moritz Seebeck (1805-1884): Kurator der Universität Jena von 1851-1877.

127 Dieser berichtet am 29.06.1877 Overbeck in Basel: „Rée war hier, wurde von Eucken (einem Pfäfflein allerdings, aber nicht eben böseartig) anfangs freundlichst aufgenommen, erregte dann aber bei Seebeck durch seine Schrift Angst und Entsetzen, worauf natürlich auch Eucken, Seebecks Echo, andere Saiten aufzog. Darauf ist er denn nach dem Gute seines Vaters, Stibbe bei Tütz in Westpreußen gereist, um dort eine Schrift zur Habilitation auszuarbeiten. Ich habe ihm sehr zugeredet, seine Habilitierungsabsichten nicht so schnell fallenzulassen; ich wünschte sehr daß er nun gerade *hier* sich ansiedelte; er wäre inmitten dieser fatalen akademischen Atmosphäre doch ein erquicklicherer Lufthauch. Aber ich fürchte, er kommt nicht wieder.“ Vgl. Patzer, a.a.O., S. 21. In einem Brief vom 12.06.1877 an seine Verlobte Valentine Framm, heißt es über Rée: „Es thut mir leid, ihn entbehren zu müssen: er war mir sehr sympathisch ‚unter Larven die einzige fühlende Brust‘; auch lag um ihn etwas von der Luft aus Nietzsches Nähe.“ Vgl. Patzer, a.a.O., S. 253.

128 Vgl. Stichweh, Zur Entstehung, S. 201.

129 Allerdings begab sich Rée immer wieder auf Reisen, so besuchte oder begleitete er des öfteren Nietzsche, der seit 1879, dem Jahr seiner vorzeitigen Pensionierung aus Gesundheitsgründen, selbst zu einem „fugitivus errans“ geworden war (KSB, 5, S. 431), oder verabredete sich auch zu Treffen mit M.v. Meysenbug. In diese Jahre fällt aber auch seine längste Reise, eine als „Eholungsreise“ gedachte Schiffsreise nach Nordamerika im Sommer 1880, nach dem Tod der Pflegeschwester.

130 Vgl. Pfeiffer, Dokumente, S. 37ff.

er diese Arbeit Nietzsche zueignen, der sich dies jedoch verbeten hatte¹³¹ – eine Reaktion auf die sog. Lou-Affäre. Ihren Anfang hatte diese dadurch genommen, daß sowohl Rée als auch Malwida von Meysenbug im März 1882 die damals 21jährige Lou von Salomé (1861-1937) unbedingt mit Nietzsche bekannt machen wollten.¹³² Es war dann Lou von Salomé zunächst selbst, die den Plan, einen Freundschaftsbund zu Dritt mit Paul Rée und Friedrich Nietzsche zu bilden,

131 Am 6.03.1883 schreibt Nietzsche an Overbeck: „Eine andere ‚Befreiung‘ will ich Dir nur andeuten: ich habe es abgelehnt, daß Rées Hauptbuch ‚Geschichte des Gewissens‘ mir gewidmet wird – und damit einem Verkehre ein Ende gesetzt, aus dem manche unheilvolle Verwechslung entstanden ist“ (KSB, 6, S. 339). Und an Köselitz, wenig später am 17.04.1883: „Mit Rée habe ich ‚abgeschlossen‘: d.h. ich habe mir die Widmung seines Hauptwerks – verboten. – Ich will mit Niemandem mehr verwechselt werden“ (KSB, 6, S. 360). Über Rées Buch urteilt Nietzsche (KSB, 7, S. 99f.; Brief v. 15.10.1885 an Heinrich v. Stein): „Gestern sah ich Rées Buch über das Gewissen: wie leer, wie langweilig, wie falsch! Man sollte doch nur von Dingen reden, worin man seine Erlebnisse hat (...). Ich vergaß zu sagen, wie hoch ich die schlichte klare und beinahe antike Form des Réeischen Buches zu schmecken weiß. Dies ist der ‚philosophische habitus‘. – Schade, daß nicht mehr ‚Inhalt‘ in einem solchen Habit steckt! Unter Deutschen aber ist es nicht genug zu ehren, wenn Jemand in der Art, wie es R(ée) immer gethan hat, dem eigentlich deutschen Teufel, dem Genius oder Dämon der Unklarheit, abschwört. Die Deutschen halten sich für tief!“ – Und zwei Tage später an Overbeck (KSB, 7, S. 102): „Gestern fand ich, vom Buchhändler geschickt, Rée’s ‚Entstehung des Gewissens‘ vor und dankte nach raschem Überblick meinem Schicksale, welches es mit sich brachte, daß ich mir vor zwei oder drei Jahren die Widmung dieses mir zgedachten Werkes verbitten musste. Armselig, unbegreiflich, ‚altersschwach‘.“ – Anfang Dezember 1885, erneut an Overbeck (KSB, 7, S. 118): „Rées Buch, prachtvoll klar und durchsichtig, giebt mir nichts Neues, wo ich es erwartete; – und für eine historische Beweisführung des Alten fehlt ihm gerade Talent und Umfang des Wissens.“ – In einem Nachlaßfragment aus der Zeit von Mai bis Juli 1885 (KSA, 11, S. 524f.: 35 [34]) kommt Rée etwas besser weg: „Einmal das Buch eines deutschen Juden, Paul Rée, das den Titel führt – Es verdient seiner Form wegen Auszeichnung und trägt etwas von jenem ächt-philosophischen habitus an sich, dem Stendhal einmal einen scharfen Ausdruck gegeben hat: – Rée nimmt mit feiner Hand die strengeren Geschmacks-Gewohnheiten der alten französischen Moralisten wieder auf – sein Buch kommt wie ein erquicklicher Geruch aus jener ‚guten alten Zeit‘, fern von allen erbaulichen Hinterabsichten, nach welchen deutsch geschriebene Moral-Bücher zu riechen pflegen -: leider hat er auch dieselben Mängel, wie jene Franzosen, den engen Horizont, die Armseligkeit des Wissens; seine Hypothesen sind wohlfeil und in den Wind geredet; es fehlt ihm gänzlich ‚der historische Blick und Takt‘, das will sagen, die eigentliche und einzige Tugend, welche die deutsche Wissenschaft des 19. Jahrhunderts vor allen älteren Wissenschaften voraus hat. Zuletzt ist es ein Buch, welches ‚Appetit‘ macht.“ – Erwin Rohde äußert sich am 1.09.1886 Overbeck gegenüber (Patzler 1990, S. 107f.) wie folgt: „So habe ich das Buch des Rée über Entstehung des Gewissens vor mir: eine schwerfällige Demonstration der trivialsten Sätze; so geht es diesen Aphoristikern, wenn sie einmal *nicht* ihre unbewiesenen Unverschämtheiten schleudern sondern beweisen wollen. Ist das ein stümperhaftes Gemensche mit Citaten, noch dazu alle aus 2ter Hand! Und ein Stöhnen und Stampfen der logischen Maschine! da doch ein verständiger Mensch auf 2 Seiten zu belehren war, was eigentlich Rée meint, und auch seine Einwendungen gegen diese Plattheiten gleich zur Hand hätte!“

132 Vgl. M. v. Meysenbug an Nietzsche: „Rée und ich stimmen in dem Wunsch überein Sie einmal mit diesem ausserordentlichen Wesen zusammen zu sehen (...)“ (KSA, 15, S. 119). Siehe auch

aufbrachte und auch betrieb. Auf diese Weise formierte sich die sog. „Heilige Dreieinigkeit“, wie sie das berühmte „Gruppenbild mit Dame“, Lou von Salomé peitscheschwingend auf einem Leiterwagen, im Geschirr an der Deichsel die beiden Männer, eingefangen hat.¹³³ Doch dieses Photo des Luzerner Starphotographen Jules Bonnet aus dem Jahre 1882 ist ein besonderes Dokument, weil seine Kamera festhielt, was nicht mehr festzuhalten war: Die Verwandlung der „heiligen Dreieinigkeit“ in eine menschliche Dreiecksgeschichte mit der allzumenschlichen Wiederkehr des „ewigen Dritten“ in der Liebe – freilich nicht ohne das Dazutun von Nietzsches Schwester Elisabeth. Dennoch erfolgte das Nietzsche erheblich aus dem seelischen Gleichgewicht¹³⁴ bringende Auseinanderbrechen des Freundschaftsbundes nach einem letzten Zusammentreffen in Leipzig im Herbst 1882 recht abrupt, wie ein aus Leipzig am 13.11.1882 von Lou v. Salomé an Prof. Alois Biedermann (1818-1885) in Zürich gerichteter Brief zeigt, bei dem sie im WS 1880/81 und SS 1881 studiert hatte. In diesem Brief werden Rée und Nietzsche in unmittelbar vor der Verwirklichung stehende Zukunftspläne einbezogen:

„Mein äusseres Leben verfließt einfach und heiter in froher, zufriedener Arbeit, von meinem Umgang stehen mir Dr. Rée und Nietzsche am nächsten, welche ich ja schon vor unserer italienischen Reise her gut kannte. Bei Ersterem war ich zweimal auf dem Gute seiner Familie, mit Letzterem verbrachte ich einen Monat in Tautenburg (Thüringen) wo er mit seiner Schwester lebte. Auch in Leipzig waren wir alle drei zusammen und wollen den Winter, wenn es möglich ist, – Nietzsche bedarf eigentlich des Südens – in Paris zubringen, wo mir durch Frl. Meysenbug viele Kreise offenstehen und wo sie selbst mich noch sehen wird, bevor sie von dort nach Rom zurückkehrt. In Bayreuth lernte ich noch viele interessante Menschen kennen, natürlich vorzugsweise begeisterte Anhänger der Wagner-Schopenhauerschen Richtung. Als der bedeutendste unter den von Wagner herangezogenen philosophischen Köpfen ist mir ein junger Baron von Stein, Docent in Halle vorgekommen, den ich hier [in Leipzig] noch näher kennen lernte. (...)“¹³⁵

Der in dem Brief angesprochene Dühning-Anhänger und Wagner-Verehrer Heinrich von Stein (1857-1887) war von Lou v. Salomé und Rée mit der Aussicht nach Leipzig „geloct“ worden, dort mit Nietzsche zusammentreffen zu können, was jedoch nicht glückte.¹³⁶ Ihn hatte Rée in der Absicht, für Nietzsche als

E. Pfeiffer (Hg.): Lou Andreas-Salomé. Lebensrückblick. Frankfurt/Main 1979, sowie Rudolph Binion: Frau Lou. Nietzsche's Wayward Disciple. Princeton, NJ, 1968.

133 Vgl. H. Treiber, Gruppenbilder mit einer Dame.

134 Vgl. die Briefe bzw. Briefentwürfe Nietzsches, z.B. KSB, 6, S. 275ff., oder in: Friedrich Nietzsche. Franz und Ida Overbeck, hg. v. Katrin Meyer/Barbara v. Reibnitz. Stuttgart, Weimar 2000, S. 185ff. Siehe auch Pfeiffer, a.a.O., S. 248ff., sowie KSA, 15, S. 129ff.

135 Vgl. Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich, hg. v. Verein Feministische Wissenschaft Schweiz. Zürich 1988, S. 192-194, S. 193f. Univ. Bibl. Basel, Sign. Nachlass Biedermann B II 811.

136 Vgl. Markus Bernauer: Heinrich von Stein. Berlin, New York 1998, S. 145ff.

„Menschenfischer“ tätig zu sein, einst in Berlin im Mai 1876 „entdeckt“. Wie Rée studierte v. Stein (nach einem Theologiestudium von kurzer Dauer) auch Philosophie (mit einer Vorliebe für Schopenhauer) und Naturwissenschaften,¹³⁷ ein Studium, das er bei Eduard Zeller (1814-1908) mit einer 1877 veröffentlichten Dissertation „Ueber Wahrnehmung“ abschloß, in welcher er einen vor allem Helmholtz in Anspruch nehmenden physiologischen Neukantianismus vertritt, jedoch nicht die Wende hin zu einer „Empirisierung des Kraftbegriffs und der Metaphysik“ vollzieht, die dieser selbst unter dem Einfluß von Faraday herbeiführen sollte.¹³⁸ Für Heinrich v. Stein sollte die Freundschaft mit Rée und das Zusammentreffen in Leipzig Folgen haben. So schloß er sich zeitweilig (im Winter 1882/83) einem Diskussionszirkel an, der sich in Berlin um Lou v. Salomé und Paul Rée, die nunmehr als „Arbeitskameraden“ zueinander gefunden hatten, gebildet hatte.¹³⁹ Und Nietzsche selbst, der noch den Verlust der einst zur Schülerin ausersehenen Lou v. Salomé zu verschmerzen hatte, mußte, als er nach einem geeigneten Nachfolger Ausschau hielt, die für ihn erneut bittere Erfahrung machen, daß Heinrich von Stein die ihm 1884 angetragene Jüngerschaft zurückwies.¹⁴⁰

In ihrer Berliner Zeit unternahmen Lou v. Salomé und Paul Rée Reisen, die u.a. auch in die Schweiz führten, in den Kanton Graubünden, wo sich beide im Gästebuch des Hotels Misani in Celerina, das Rée zu seiner zweiten und letzten Heimat werden sollte, zweimal, 1883 und 1885, verewigten. Das Duo ergänzte sich zum Trio, indem aus dem Kreis jener, die dem Berliner Diskussionszirkel angehörten, jeweils geeignete Kandidaten rekrutiert wurden. So nahm unmittelbar nach dem Ausscheiden Nietzsches aus dem Dreierbund im Frühjahr/Som-

137 Zu den Details vgl. Bernauer, a.a.O., S. 73ff.

138 Vgl. Heidelberger, Helmholtz' Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, S. 179ff. Siehe auch Bernauer, a.a.O., S. 227ff.

139 Zu den Details vgl. Bernauer, a.a.O., S. 139ff., insb. S. 146ff. Allerdings bestand schon im Jahre 1882 ein regelmäßiger Kontakt zu Lou v. Salomé und Paul Rée in Berlin (Bernauer, a.a.O., S. 131). Lou v. Salomé und Paul Rée wohnten damals in einer Pension in der Hedemannstr. (Nähe Anhalterbahnhof) – so Deussen in seinen „Erinnerungen“ (S. 220f.). Außer Paul Deussen und Heinrich v. Stein – so die entsprechenden Angaben im „Lebensrückblick“ von Lou v. Salomé (1968, S. 91, S. 249ff., S. 252) – verkehrten in dem Zirkel u.a. der Literaturhistoriker Georg Brandes (1842-1927), der Historiker Hans Delbrück (1848-1929), der Psychologe Hermann Ebbinghaus (1850-1909), der Gymnasiallehrer W. Halbfass, der Staatsanwalt Max Heinemann, der Pädagoge Rudolf Lehmann (1855-1927), Heinrich Romundt (1845-1919), der Theologe und Religionspsychologe Georg Runze (1852-1938) sowie der Soziologe Ferdinand Tönnies (1855-1936). Zu den meisten der hier aufgeführten Personen finden sich nähere Angaben bei Gerhardt/Mehring/Rindert, Berliner Geist (Namensregister).

140 Steht für die Werbung Nietzsches das v. Stein Ende November 1884 zugesandte Gedicht „Einsiedlers Sehnsucht“, so für die Zurückweisung die 1886 unter dem Titel „Aus hohen Bergen“ als „Nachgesang“ zu „Jenseits von Gut und Böse“ abgedruckte und um zwei Strophen erweiterte Fassung. Vgl. hierzu auch die feinsinnige Interpretation von Karl Pestalozzi: Die Entstehung des lyrischen Ich. Studien zum Motiv der Erhebung in der Lyrik. Berlin 1970, S. 232ff. Siehe auch Bernauer, a.a.O., S. 156ff.

mer 1883 Ferdinand Tönnies (1855-1936),¹⁴¹ der mit dem 1887 erschienenen Klassiker „Gemeinschaft und Gesellschaft“ einen der einprägsamsten Buchtitel erfinden sollte, eine Zeitlang die Position des unverzichtbaren Dritten ein, dessen Stelle im Sommer 1885 Staatsanwalt Max Heinemann besetzen sollte. Auch dieses Trio ließ sich wie schon die „Heilige Dreieinigkeit“, arrangiert zum „lebenden Bild“, ablichten.¹⁴²

Die Jahre 1885 und 1886 bedeuten im bisherigen Lebensentwurf Rées einschneidende Zäsuren. Als 1885 Versuche, sich mit „Die Entstehung des Gewissens“ (in Berlin¹⁴³ und Straßburg¹⁴⁴) zu habilitieren, wiederum scheiterten und 1886 Lou v. Salomé ihren späteren Ehemann, Friedrich C. Andreas (1846-1930) kennenlernte und sich mit ihm noch im gleichen Jahr verlobte, begann Rée ein

141 Am 19.8.1883, einem Sonntag, tragen sich Lou v. Salomé und Paul Rée, von Schuls/Unterengadin kommend, wo sie sich zusammen mit F. Tönnies im Hotel Belvedere einquartiert hatten, ins Gästebuch des Hotels Misani ein. Tönnies war allein nach Sils-Maria weitergereist, wo er zwar Nietzsche sah, ihn aber nicht anzusprechen wagte. Dieser war zunächst vom 22.-25.08.1883 aus Sils abwesend, um sich mit Overbeck in Schuls zu treffen. Am 26.08. traf er wieder in Sils ein, das er dann am 5.09.1883 endgültig verlassen sollte. In einem als Tagebuch geführten Notizkalender (Tönnies-Archiv, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel: TA; Cb 54.41:25) findet sich auf S. 10/11 am 25.08. und 26.08.1883 eine Eintragung, die jeweils die Ortsangabe Sils Maria enthält. Vom 26.08.1883 datiert auch ein Brief, den Tönnies aus Sils an Paulsen geschrieben hat. Am 8.09.1883 meldet er sich mit einer Postkarte aus Bellinzona bei seiner Mutter. Diese hatte er bereits am 2.08.1883 aus Schuls wissen lassen: „In Churwalden lebten wir, das heißt mein Freund Rée, unsere russische Philosophin Fr. Louise Salomé und zuletzt ein Berliner Gymnasiallehrer Dr. Halbfass, der nicht recht zu uns paßte, in einer kleinen Pension (...).“ Der Brief hatte einen Zusatz, der einen Eindruck davon vermittelt, daß Rée eine umfangreiche Korrespondenz geführt haben muß: „Rée bekommt fast alle Tage von seiner Mutter, die auf einem Gute in Westpreußen wohnt, eine Postkarte oder Brief. Wenn ich auch so viel nicht wünsche, so habe ich ihn doch beneiden müssen.“ (Tönnies-Archiv, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel).

142 Vgl. H. Treiber, Bündner-Jahrbuch, S. 46f.

143 Universitätsarchiv Humboldt-Universität, Berlin. Mitteilung vom 22.07.1997 mit beigelegten Unterlagen. Den einschlägigen Dokumenten zufolge, ist es zu keinem Habilitationsverfahren gekommen. Den Protokollen zu den Sitzungen der Philosophischen Fakultät vom 30. April 1885 (HUB, UA, Phil. Fak. Nr. 29, Bl. 314, 314 R) und vom 16. Juli 1885 (ebenda, Bl. 324, 325) ist zu entnehmen, daß sich Zeller und Dilthey negativ zum Gesuch Rées geäußert haben müssen und die Fakultät ihrem Vortrag folgte. Rée erhielt die sog. einfache Abweisung, die jedes weitere Verfahren in Berlin ausschloß. Siehe auch Gerhardt et. al., Berliner Geist, S. 128, sowie Klaus Christian Köhnke: Der junge Simmel in Theoriebeziehungen und sozialen Beziehungen. Frankfurt/Main 1996, S. 112. Ein Urteil über die Gründe, die für die Ablehnung maßgeblich waren, verbietet sich angesichts der Quellenlage. Hier soll der Hinweis genügen, daß sich selbst ein Georg Simmel bei seinem ebenfalls im Jahre 1885 an derselben Fakultät durchgeführten Habilitationsverfahren schwer tat (Köhnke, a.a.O., S. 107ff.) und bei seiner akademischen Karriere offenkundiger Antisemitismus eine Rolle spielte (Köhnke, a.a.O., S. 122ff., insb. S. 141ff.). Zu

„neues Leben“, auch wenn er 1885 noch eine vierte Schrift über „Die Illusion der Willensfreiheit“ vorlegte, die sich durch eine hohe Rückwärtsgerichtetheit auszeichnet. Mit ihr nimmt er eine Thematik auf, die er bereits mit einer seiner Thesen¹⁴⁵ anlässlich der Disputation 1875 zum Ausdruck gebracht und im § 3 „Die Verantwortlichkeit und die Willensfreiheit“ seines „Ursprung(s) der moralischen Empfindungen“ (1877) eingehender diskutiert hatte. Auch in dieser letzten Veröffentlichung aus dem Jahre 1885 erweist er sich als ein strenger Determinist. Den von Spinoza offerierten Lösungsvorschlag, das Freiheitsgefühl aus der Nichtkenntnis der Ursache zu erklären, verfeinert er psychologisch durch die Behauptung, daß „der Mensch notwendig dieser Täuschung unterliege.“¹⁴⁶ Nach vorne blickte Rée 1885 allerdings insofern, als er ein ordentliches Medizinstudium aufnahm, das er auch abzuschließen gedachte, wie er F. Paulsen am 2.09.1885 aus Stibbe wissen ließ:

„Daß mich die hohe Fakultät mit Händen und Füßen abgewinkt hat, hörten Sie vielleicht schon. Ich habe meinen Studienplänen noch ein Stück zugesetzt, die Absicht nämlich, alle medicinischen Examina zu machen. Und dann? Ja, das zu überlegen, habe ich ja 5 Jahre Zeit. Jedenfalls ist das Studium höchst interessant und man hat doch etwas Ordentliches vor. Also auf Wiedersehen im Winter als stud. med. im ersten Semester!“¹⁴⁷

Wie F. Paulsen gegenüber angekündigt, löst Rée sein Vorhaben tatsächlich ein. Vom 22.10.1885 bis zum 10.04.1888 studierte er Medizin in Berlin,¹⁴⁸ um dann

dem zuletzt genannten Aspekt vgl. auch Erwin Schullerus: Simmel und Schmolter. Briefliche Zeugnisse, in: Willfried Geßner/Rüdiger Kramme (Hg.): Aspekte der Geldkultur. Neue Beiträge zu Georg Simmels Philosophie des Geldes. Magdeburg 2002, S. 77-98. Auch die Karriere von Heinrich v. Steins Habilitation an der Berliner Philosophischen Fakultät von 1882-1884 verdient erwähnt zu werden. Nach zweimaliger Ablehnung glückt sie schließlich dank der Förderung durch Dilthey, allein die Zulassung zur Habilitation verdankt sich seinem Einfluß. Siehe Bernauer, a.a.O., S. 131ff.

- 144 Hierüber informiert ein an F. Paulsen im Jahre 1885 gerichteter Brief Rées, in dem es u.a. heißt: „Ich habe an die Straßburger Professoren geschrieben und mir erlaubt, gelegentlich Ihren Namen zu nennen, nur in diesem Zusammenhang: ich schrieb, auch Sie hätten mir zu Straßburg gerathen. (...) Davon, daß ich erst die Absicht hatte, mich hier [in Berlin] zu habilitiren, habe ich nichts geschrieben“ (Goethe-Schiller-Archiv, Weimar). Zu dieser Zeit vertrat W. Windelband die Philosophie in Straßburg. Zu den Details, siehe unter „Gewissen“, [231, Fn.].
- 145 Zur Erinnerung: Die These lautet: „Actiones humanae ex arbitrio libero non pendent.“ – „Menschliches Handeln folgt nicht dem freien Willen.“
- 146 Vgl. Heinz Holzhauser: Willensfreiheit und Strafe. Das Problem der Willensfreiheit in der Strafrechtslehre des 19. Jahrhunderts und seine Bedeutung für den Schulenstreit. Berlin 1970, S. 144.
- 147 Goethe-Schiller-Archiv, Weimar.
- 148 Archiv der Humboldt-Universität, Mitteilung vom 26.03.1997. Rée hörte als Medizinstudent bei Emil Heinrich du Bois-Reymond (1818-1896) Physiologie, bei Hermann v. Helmholtz (1821-1894) Experimentelle Physik, bei August Wilhelm Hofmann (1818-1892) erneut Chemie, bei Rudolf Virchow (1821-1902) Pathologische Anatomie sowie bei Wilhelm Waldeyer (1837-1921) Anatomie.

im SS 1888 in Zürich sein Studium fortzusetzen,¹⁴⁹ das ihn schließlich nach München führte, wo er sein Medizinstudium (WS 1888/89 – WS 1889/90) zum Abschluß brachte.¹⁵⁰ Am 22.03.1890 erhielt „Dr. phil. Paul Rée“ in München die Approbation zum Arzt, nachdem er am 19.02.1890 die Prüfung vor der ärztlichen Prüfungskommission mit dem Prädikat „gut“ bestanden hatte.¹⁵¹

Die Frage, die sich Rée im Brief an Paulsen selbst gestellt hatte: „Und dann?“, läßt sich anhand der Quellenlage kaum beantworten. Heinrich Romundt, der bis zuletzt mit Rée in brieflichem Kontakt gestanden hatte,¹⁵² scheint noch am ehesten über einige verlässliche Angaben zu verfügen, was Rée nach Abschluß seines Medizinstudiums gemacht hat. So berichtet Romundt am 20.05.1895 Overbeck:

„Rée weilt als Dr. med. et phil. in seiner Heimat Stibbe bei Tütz in Westpreußen (Reg.bezirk Marienwerder) und kuriert die Leute seines Bruders (Rittergutsbesitzers).¹⁵³ Diese Praxis läßt ihm aber, scheint es, sehr viel Zeit für das Philosophieren, das er in aller Muße weiter betreibt und dem er, scheint es, jetzt wieder eine Frucht abgewonnen hat. Es handelt sich wohl noch um seine alten Probleme. Von Stibbe will er nur noch ins Grab, dem er aber bis jetzt entgangen ist.“¹⁵⁴

Als Rées Bruder Georg im Jahre 1900 das Rittergut in Stibbe verkauft, begibt er sich an jenen anderen Ort, den er ebenfalls mit angenehmen Erinnerungen verbinden kann – nach Celerina.¹⁵⁵ Ins Gästebuch des Hotels Misani, wo er bereits 1883 und 1885 zusammen mit Lou v. Salomé logiert hatte, trägt er sich am 13.08.1900 ein. Am 28. Oktober 1901, dem Geburtstag von Malwida von Mey-

149 Staatsarchiv des Kantons Zürich, Mitteilung vom 16.07.1997.

150 Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität, Mitteilung vom 1.07.1997.

151 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Mitteilung vom 14.07.1997. Siehe auch Amtsblatt des kgl. Staatsministeriums des Innern, Nr. 32, v. 21.11.1890, S. 438.

152 Am 4.12.1904 teilt Romundt Tönnies u.a. mit: „Aus Rées letzten Monaten 1901 bewahre ich etwa ein Dutzend Postkarten aus Celerina über Erkenntnisprobleme.“ Zuvor, am 17.02.1901, hatte Romundt Tönnies wissen lassen: „Soeben erhalte ich eine Karte von Paul Rée, der jetzt auch im Winter, wo dort vor Kälte die Hunde toll werden, im Hotel Misani in Celerina im Engadin haust. Er spricht zwar von der jetzt florierenden Tollhäuslerphilosophie; die seinige aber scheint dort doch noch nicht toll geworden zu sein. Von Deussen aus Kiel aber meldet er leider Netzhautablösungen und -blutungen.“ (Lou v. Salomé Archiv, Göttingen).

153 Wie Max Webers Studie über „Die Lage der Landarbeiter“ (MWG I/3-1, S. 329) zu entnehmen ist, war im Kreis Deutsch Krone gewöhnlich die ärztliche Versorgung der Instleute und landwirtschaftlichen Arbeiter frei.

154 Nachlaß Overbeck, Universitätsbibliothek Basel.

155 Rées Aufenthalt in Celerina wird gerne mit einem „Einsiedler-Dasein“ in Verbindung gebracht (siehe z.B. die zitierten brieflichen Äußerungen Romundts). Das mag im Großen und Ganzen zutreffend sein, doch immerhin trat Rée im Sommer 1900 auf den 11. Oberengadiner Ärztetagen in St. Moritz öffentlich auf, wo es zu einem Disput zwischen ihm und Jakob Pilzbarth (1844-1911) kam, der über sein gerade erschienenes Buch „Die Überwindung des Menschseins durch Anthropolyse“ sprach. Vgl. Annalen der Pilzbarth-Gesellschaft 2 (1995), S. 117-279, insb. S. 213 (Fn. 597), zitiert nach Ruckebauer, Moralität, S. 33, Fn. 56.

senbug, stürzt Paul Rée bei einem seiner üblichen Spaziergänge in der Charnadüra-Schlucht zwischen St. Moritz und Celerina, die gegenüber früher ihr Aussehen erheblich verändert hat, tödlich in den Inn. Hierüber berichtet ausführlich das Lokalblatt „Fögl Ladin“ am 2.11.1901 unter der Überschrift „Disgrazia in Charnadüra“ („Unglück in Charnadüra“):¹⁵⁶

„In der Nähe von Celerina ereignete sich am Montag ein beklagenswerter Unfall. Gegen Mittag erschienen Arbeiter im Dorf, die in der Charnadüra beschäftigt waren, mit der Meldung oder mit der Neuigkeit, sie hätten im Inn in der Nähe der kleinen Brücke, die dort den Fluß überquert, eine Leiche gefunden. Die Beamten, die, von einem Arzt

156 Die deutschsprachige „Engadiner Post“, VIII. Jg., 1901, Nr. 44, v. 31.10.1901, berichtet unter der Überschrift „Unglücksfall in der Innschlucht (Charnadüras)“: „Am letzten Montag ist Herr Dr. med. Paul Rée aus Berlin, ein Mann von etwa 50 Jahren, im Flussbett des Inn fast mitten in der Schlucht von Charnadüras tot aufgefunden worden. Arbeiter sahen den Leichnam, der nicht ganz vom Wasser bedeckt war, etwa nachmittags 4 Uhr und berichteten sofort nach St. Moritz und Celerina. Das Kreisgericht war bald an Ort und Stelle. Die Leiche wurde nach Celerina ins Hotel Misani gebracht, woselbst Herr Dr. Rée sich seit anderthalb Jahren als Kurgast aufgehalten hat.// Der Körper des Verunglückten zeigte arge Wunden, besonders am Kopf und an den Schultern, ein Arm war gebrochen. Da die goldene Uhr samt Kette, die Geldtasche und Geldbörse auf dem Leichnam nicht gefunden wurden, war die Vermutung, daß Rée das Opfer eines Raubmordes geworden sei, nicht ganz unbegründet. Glücklicherweise bestätigte sich diese Vermutung durch die am folgenden Tage weitergeführte kreisamtliche Untersuchung nicht. Es darf als sicher angenommen werden, dass Rée durch einen unglücklichen Zufall oder aber durch einen Schlaganfall von der linken Seite der Innschlucht in die schreckliche Tiefe hinabgestürzt worden. Die Untersuchung der Absturzstelle – es war jene keine leichte, indem Männer an Seilen von oben in die Schlucht hinabgelassen werden mussten – hat nämlich fast alle vermissten Gegenstände herbeigeschafft und ebensowenig als die Wunden dafür einen Anhaltspunkt gegeben, dass an Rée ein Gewaltakt verübt worden wäre.// Rée machte am Montag, wie gewöhnlich, seinen Morgenspaziergang. Er verliess das Hotel Misani ungefähr um 11 Uhr und wollte offenbar, wie schon oft, die linke, stellenweise fast senkrecht tief in den Inn abfallende Seite der Charnadüra-Schlucht begehen. Dabei kam er zu einem Punkte, der einen besonders schönen Ausblick gewährt und auch jäh in den Abgrund hinabschaut. Hier hat der Verunglückte als grosser und empfänglicher Freund der Natur wohl einen Halt gemacht und das lieblich-wilde Landschaftsbild noch einmal in sich aufgenommen. Hier ist er auf dem etwas abschüssigen und gefrorenen Grunde wohl ausgeglitten und in die Tiefe gefahren, oder es hat ihn hier plötzlich ein Schlag überwältigt und über die Felsen ins Wasser hinabgeschleudert. Er mag wohl etwa 60 Meter ziemlich direkt abgestürzt und dann nach einem schweren Aufschlagen wieder ziemlich direkt bis ins Wasser gelangt sein. Jedenfalls ist anzunehmen, dass der arme Doktor nicht lange leiden musste. Da Rée zwischen 1 und 2 Uhr zu speisen pflegte, am Montag aber zur gewohnten Stunde nicht heimkehrte, wird sein Absturz etwa um 12 Uhr erfolgt sein.// Wer den verunglückten Doktor kannte, rühmte ihn als einen besonders guten und wohlmeinenden Herrn. Er bekümmerte sich im Gegensatz zur Grosszahl unserer Fremden, auch um die einheimische Bevölkerung in freundlichster Weise und verkehrte mit denen von Celerina liebreich und nett, in stillem und thätigem Wohlwollen. In der Familie Misani vom Hotel Misani lebte er wie zu Hause. Begreiflich daher und erfreulich zugleich, wenn die Trauer um den Heimgegangenen in Celerina eine allgemeine und aufrichtige genannt werden darf. Ja, wir sind überzeugt, dass noch nie ein fremder, in unserem Thal verstorbener Kurgast so aufrichtig ist betrauert worden, wie gegenwärtig Dr. Rée betrauert wird. R.I.P.“

begleitet, sofort zum Unfallort eilten, erkannten den Toten als Gast des Hotels Misani, Herrn Dr. Réé. Auch fand man bald Spuren, die hinwiesen, daß der Verunglückte über die sich in der Nähe der besagten Brücke befindlichen Felsen auf der linken Innseite abgestürzt sein muß. Die in der Nähe des Verunfallten gefundenen Gegenstände, die dem Verunfallten gehörten, wiesen darauf hin und bestätigten, daß es sich um einen Unfall handeln müsse und daß jeder Zweifel, daß es sich um etwas anderes als um einen Unfall handeln könne, ausgeschlossen ist. Wie und auf welche Art und Weise der Verunglückte abstürzte, ist und wird vermutlich auch unbekannt bleiben. Niemand hat das Unglück beobachtet, da die Arbeiter im Moment des Unglücks, das sich zwischen 12.00 und 13.00 Uhr ereignet haben muß, abwesend waren. Gegen 11.00 Uhr, verließ Herr Dr. Réé das Hotel Misani in Richtung Rovinatsch, wo er mit hoher Wahrscheinlichkeit neben dem Pflanzgarten in Richtung Charnadüra ging. Auf der Höhe einer kleinen Ebene am Rande der Felsen muß er noch geruht und seine Zeitung gelesen haben. Die Zeitung wurde auf diesem Boden gefunden. Sei es nun, daß Herr Réé ins Dobel schaute und dabei das Gleichgewicht verlor, sei es, daß er die Felsen traversieren wollte und dabei ausrutschte und abstürzte, das wird sich nie feststellen lassen. Sein Leib stürzte bis in den Talboden, das heißt in den Inn, und war schwer beschädigt, so daß der Tod wohl für den Verunglückten das bessere Los war. Seit ca. 1½ Jahren war Dr. Réé ununterbrochen Gast im Hotel Misani,¹⁵⁷ wo er sich offenbar zu Hause fühlte. Als großer Naturfreund und Freund unseres Tales machte der Gast regelmäßig Spaziergänge, vorwiegend bei schlechtem Wetter. In der Gemeinde hat sein Tod Trauer ausgelöst. Obwohl er für sich lebte und kein Freund der Gesellschaft war, konnte man ihn doch als einen Philanthropen kennen lernen. Er besuchte häufig verschiedene Familien, denen er in irgendeiner Art und Weise behilflich sein wollte. Die Kinder, auch jene der umliegenden Gemeinden, kannten den Gast und gingen ihm oft entgegen. Er seinerseits kannte die armen unter den ihm entgegengehenden Kindern. Jetzt warten sie vergebens auf den ‚Mann des schlechten Wetters‘. Sie gehen ihm nicht mehr entgegen. Seine Leiche ruht an einem schönen Ort inmitten jenes Tales, das er zu lieben begonnen hatte. Ein in jeder Beziehung eigener Mensch, ein eigener, aber edler Mensch, ruht dort drüben [auf dem Friedhof von St. Gian]. Er ruhe in fremder Erde (oder wie man hier bei uns so sagt): Die fremde Erde sei ihm leicht!

P.S.: Dr. Réé ist am 21. November 1849 in der Provinz Pommern geboren worden. Er studierte Philosophie an den Universitäten Berlin, Leipzig, München wie auch in der

157 Die Ankunft Réés in Celerina datiert lt. Eintragung ins Gästebuch des Hotels Misani vom 13.08.1900. Insofern wäre die Zeitangabe von 1½ Jahren in etwa zutreffend. Am 25.07.1901 ist im Gästebuch des Misani die folgende Eintragung vermerkt: „Réé, Rentier aus Berlin, zusammen mit Professor Sellin mit Tochter aus Schwerin.“ Wie einer an Overbeck gerichteten PK Romunds v. 16.11.1901 zu entnehmen ist, betrifft die Eintragung Réés Bruder Georg (aus Berlin) sowie seinen Schwager Sellin aus Schwerin: „Auf seiner letzten Karte, vom 19. September [1901] hatte Réé mir geschrieben, daß s. Bruder sowie ein Schwager, Sellin, mit Töchtern ihn besucht hätten (...)“ (Nachlaß Overbeck, Universitätsbibliothek Basel). Vom Juni 1901 datiert eine weitere Eintragung „Dr. Réé, Rentier aus Berlin“. Würde es sich um Paul Réé handeln, wäre die obige Angabe zur Dauer seines Aufenthalts im Misani nicht korrekt, würde sich die Eintragung auf den Bruder Georg beziehen, dann wäre der Dokortitel nicht zutreffend.

Schweiz, in Zürich und Bern¹⁵⁸ und erwarb den Titel des Doktors. Später entschied er sich für das Studium der Naturwissenschaften, hauptsächlich Medizin, und promovierte auch in dieser Disziplin.¹⁵⁹ Er beabsichtigte anfänglich, sich in einer deutschen Stadt als Privatdozent niederzulassen, verwarf dann aber diese Idee und machte Reisen, wobei er auch nach Amerika kam. Später besuchte er verschiedene italienische Städte und hielt sich mehr als ein Jahr in Sorrent auf. Dort in Gemeinschaft mit dem berühmten Philosophen Nietzsche, seinem Jugendfreund und Studienfreund, Richard Wagner, dem berühmten Komponisten, und einer deutschen Schriftstellerin Meysenbug. Vor ca. 1½ Jahren kam er nach Celerina, wo er sich wohlfühlte und sich seiner Neigung als Schriftsteller hingab. Nachdem er früher verschiedene kleinere Werke publiziert hatte, hatte er die Absicht, eine größere wissenschaftliche Arbeit [wörtlich:

158 Diese Angabe ist nicht korrekt. Rée läßt sich nicht in den Immatrikulationsbüchern der Universität Bern auffinden. Siehe www.uniarchiv.unibe.ch (Studierende). Freundlicherweise am 30.04.2003 mitgeteilt von Frau Dr. F. Rogger, Archiv der Universität Bern. Rée könnte allerdings Vorlesungen besucht haben. Bereits am 12.08.1997 hatte Prof. Dr. med. Urs Boschung, Medizinhist. Institut der Universität Bern, mitgeteilt: „Ich habe die mir im Archiv der Med. Fak. zur Verfügung stehenden Quellen geprüft und – leider – nichts über P. Rée gefunden. Zwischen 1889 und 1895 findet sich sein Name weder in den gedruckten Studentenverzeichnissen, noch in den Fakultätsprotokollen, noch in den Prüfungsbüchern, noch in der Sammlung der medizinischen Dissertationen. – Auch im Katalog der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern ist eine Berner [medizinische] Diss. von P. Rée nicht erwähnt.“

159 Auch Romundt erwähnt, so z.B. in dem oben zitierten Brief vom 20.05.1895 an Overbeck, daß Rée den Dr. med. besitze. In seiner Schrift „Eine Gesellschaft auf dem Lande. Unterhaltungen über Schönheit und Kunst mit besonderer Beziehung auf Kant“ (Leipzig 1897) – der Titel erinnert an Ludwig Tieck –, vereinigt Romundt Nietzsche, Lou v. Salomé und Rée wieder zur „Heiligen Dreieinigkeit“, indem er sie in Gespräche verwickelt. Rée präsentiert er als „Dr. philosophiae et medicinae“, der in Romundts Heimat, wo die Unterhaltungen geführt werden, den Kreisphysikus vertreten habe. Lt. Mitteilung des Nieders. Staatsarchivs Stade v. 25.06.1997 kann diese Behauptung Romundts nicht zutreffen: „In den von mir (...) durchgesehenen Akten des Bestandes Rep. 80 (Landdrostei Stade), Rep. 180 Med (Regierung Stade, Medizinalangelegenheiten), Rep. 74 Freiburg (Amt Freiburg) sowie Rep. 174 Kehdingen (Landratsamt u. Kreis Ausschuß Kehdingen), die die Geschichte des Kreisphysikats im Kreis Kehdingen (seit 1885) mit Sitz in Freiburg an sich gut dokumentieren, konnte ich für die fragliche Zeit keinen Hinweis auf Dr. Paul Rée finden. Kreisphysikus in Freiburg war vor und nach 1890 Dr. Vogel, der in seinen Urlaubsgesuchen etc. als Stellvertreter den Arzt Dr. Rusak in Stade angibt (Rep. 180 Med., Nr. 153).“ Freundlicherweise mitgeteilt durch Dr. J. Lokers.

Die Anfrage bei den nachstehend aufgeführten Universitäten nach einer Immatrikulation bzw. nach dem Erwerb eines Dr. med. in dem fraglichen Zeitraum ergab jeweils Fehlanzeigen: Berlin (26.03.1987); Bonn (24.07.1997); Freiburg (10.07.97); Giessen (09.07.97); Göttingen (18.07.97); Graz (18.07.97); Greifswald (17.07.97); Halle (10.07.97); Heidelberg (07.07.97); Innsbruck (17.07.97); Jena (24.07.97); Kiel (15.07.97); München (01.07.97 und 22.07.97); Rostock (21.07.97); Strassburg (11.11.97); Departement du Bas-Rhin, Direction des Archives; Tübingen (09.07.97); Wien (10.07.97); Würzburg (05.07.97). Auch die Durchsicht der Jahresverzeichnisse der an den Deutschen Universitäten erschienenen Schriften, Berlin 1885-1894, Bd. 1-9, verlief negativ.

über die Wissenschaft] zu publizieren. Diese Arbeit war möglicherweise fast beendet, als er abberufen wurde.“¹⁶⁰

Rées ungewöhnlicher Tod gibt Anlaß zu Spekulationen, die in dem – von beiden Zeitungsberichten und dem „Amtlichen Protocoll“ nahegelegten – Unglücksfall einen Selbstmord sehen wollen, zumal seine pessimistische Lebenseinstellung und seine immer wieder gehegten Selbstmordgedanken¹⁶¹ verbürgt sind und Lou v. Salomé in ihrer Beobachtung glaubhaft ist, daß er unter seiner jüdischen Herkunft gelitten habe.¹⁶² Der Frage, ob Unfall oder Selbstmord, kommt ein über den individualbiographischen Bezug hinausweisendes Gewicht insofern zu, als Judesein und Selbstmord zusammengenommen die eingängige These vom jüdischen Selbsthaß ergeben. Diese These besagt, daß die Selbstbewertung als Jude abhängig ist von jenen Wertmaßstäben, mit denen die Umwelt den Juden charakterisiert und welche die Literatur der Jahrhundertwende zur Zeit von Rées Tod beschäftigte.¹⁶³ Die von Theodor Lessing in seinem 1930 unter dem gleichlautenden Titel veröffentlichten Buch aufgegriffene und verbreitete These vom „jüdischen Selbsthaß“ verhalf dem bis dahin mehr oder weniger vergessenen Paul Rée, in dessen Moralwissenschaft das Vergessen eine so große Rolle spielt, zu einer Art Wiedergeburt. In Vergessenheit geraten war dieser, weil die von ihm propagierte Verwandlung der Moralphilosophie in eine empirisch informierte Moralwissenschaft, welche die „Palaetiological Sciences“ (Whewell) unter Einbeziehung aktueller Großtheorien, wie sie u.a. Darwin zur Verfügung stellte, zum Vorbild nahm, alsbald zur „normalen Wissenschaft“ führen und damit in die Lehrbücher Eingang finden sollte, wo dieser Schritt bestenfalls eine längere

160 Die Übersetzung besorgte freundlicherweise Gian Peider Gianom (Scuol). Siehe auch das im Anhang wiedergegebene „Amtliche() Protocoll über die Auffindung der Leiche des Dr. Paul Rée aus Berlin, zur Zeit wohnhaft im Hotel Misani in Celerina (v. 28.10.1901); mit einem Nachtrag vom 28.10.1901 und einem Nachtragsprotocoll vom 29.10.1901.“ – Bei der „fast beendeten Arbeit“ handelt es sich um die posthum 1903 bei Duncker publizierte Schrift mit dem Titel „Philosophie“, welche in diese Edition nicht aufgenommen wurde. Mit dieser Schrift, zu der H. Romundt eine kritische Rezension im „Dresdner Anzeiger“ vom 22.11.1903 (S. 208) verfaßte, setzen sich sowohl Ruckenbauer, Moralität, S. 27ff., als auch Fazio, Paul Rée, S. 203ff., auseinander.

161 Vgl. Stummann-Bowert, Briefe an einen Freund, S. 181: Brief Nr. 56 (1878) u. S. 280; sowie S. 184f.: Brief Nr. 60 (1878) u. S. 282.

162 Siehe den entsprechenden Brief(entwurf) weiter unten.

163 Statt vieler vgl. Hans Dieter Hellige: Rathenau und Harden in der Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs. Eine sozialgeschichtlich-biographische Skizze zur Entstehung neokonservativer Positionen bei Unternehmern und Intellektuellen, mit dem Exkurs: „Zur Sozialpsychologie des Assimilationsjudentums“, in: ders. (Hg.): Walther Rathenau. Maximilian Harden. Briefwechsel 1897-1920. München, Heidelberg 1983, S. 15-299, insb. S. 47-76. (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. 6).

„Fußnote“ in der Geschichte der Philosophie des 19. Jahrhunderts ausmacht.¹⁶⁴ Der Vergessenheit entrissen wurde Paul Rée, weil T. Lessing ihn zu einem Paradebeispiel eines vom jüdischen Selbsthaß gepeinigten Menschen machte, der sein Judesein versteckte wie ein „entstellendes Muttermal“ und dessen Selbststigmatisierung ihn zwingend im Selbstmord enden lasse. Lessing scheint sein Wissen über Paul Rée direkt von Lou Andreas-Salomé bezogen zu haben. Diese hatte entsprechende Überlegungen in Briefen und Briefentwürfen festgehalten, die sie im Dezember 1904 verfaßt hatte, um zu einem Nachruf Stellung zu nehmen, den F. Tönnies im gleichen Jahr auf Paul Rée veröffentlicht hatte und wo er diesen einen „Mischling“ nennt.¹⁶⁵ Als Lou Andreas-Salomé diese Briefe resp. Briefentwürfe niederschrieb, mag sie unter dem Eindruck des Selbstmords von Otto Weininger gestanden haben, der sich am 3.10.1903 erschossen und damit sein frauen- und judenfeindliches Traktat „Geschlecht und Charakter“ zu einem begehrten Kultbuch gemacht hatte, das bereits Ende 1904 die 6. Auflage erreicht hatte.¹⁶⁶ Weiningers Selbstmord galt den Zeitgenossen als konsequenter Ausweg einer vom Selbsthaß gepeinigten Persönlichkeit und damit als eindrucksvolle Bestätigung der von der zeitgenössischen Literatur thematisierten These vom jüdischen Selbsthaß.

Wie schon angedeutet, bedankt sich Lou Andreas-Salomé am 1.12.1904 bei F. Tönnies für die Zusendung seines Rée-Nekrologs, berichtigt aber Tönnies hinsichtlich seiner Äußerung zur jüdischen Abstammung des Verstorbenen:

„Aber ein Mischling ist Rée nicht gewesen, zu seinem tiefsten Leidwesen, – denn wie glücklich hätte ihn das machen können! Ich weiss nicht mehr, ob Sie ahnten, dass es sein krankhafter und ganz unermesslicher Gram war, Jude zu sein, und sich vielleicht sein gesamtes Leben und Denken daraus erklären liesse.“¹⁶⁷

Noch aufschlußreicher sind die beiden Briefentwürfe vom 7. bzw. 13.12.1904, die Lou Andreas-Salomé als Antwort auf den Brief verfaßte, mit dem Tönnies umgehend ihren letzten Brief erwidert hatte. Da die genannten (Brief-) Entwürfe inhaltlich weitgehend übereinstimmen, sei hier nur jener vom 7.12.1904 ausführlich zitiert:

164 Bezeichnend sind die Anfangssätze des Nachrufs auf Paul Rée, den F. Tönnies (in: „Das Freie Wort IV, 1904/05, S. 666-673) veröffentlicht hat: „Manches stille Denkerleben schleicht gleichsam an den Blicken einer Generation, zuweilen mehrerer Generationen, vorüber. Es taucht einmal empor. Werke werden sichtbar, die von berufenen Richtern für bedeutend gehalten werden. Erwartungen knüpfen sich daran ... dann wird es stille, es bleibt stille, neue Menschen kommen, die alten gehen, Jahr reiht sich an Jahr, das Vergessen breitet seine Schwingen (...)“

165 Rée-Nachruf von Tönnies, a.a.O., S. 671: „Wenn Nietzsche hier Rée ‚einen deutschen Juden‘ nennt, so ist zu berichtigen, daß Rée von Vaters, aber nicht von der Mutter Seite, jüdischer Herkunft war. Unter den Mischlingen dieser Art sind und waren nicht wenige hochbegabte Menschen, was bei der geringen Gesamtzahl um so merkwürdiger ist.“

166 Jacques Le Rider: Der Fall Otto Weininger: Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus. Wien 1985.

167 Lou-Salomé-Archiv, Göttingen.

„Halbjuden, die unter ihrem Mischmasch litten, beobachtete auch ich mehrmals. Allein, dieser Zwiespalt wäre kaum krankhaft zu nennen, er ist gleichsam normal gegeben wie das Hinken eines, der ein kurzes und ein langes Bein hat. Jemanden mit seinen zwei gesunden Beinen hinken sehn, wie Rée that – ! Ganz Jude sein und dennoch sein Selbst lediglich in etwas finden, was all diesem hassend und verachtend gegenübersteht. In dem Masse wie bei ihm sah ich's sonst zwar nie, – (die blosse harmlose Erwähnung davon machte ihn vor meinen Augen ohnmächtig, und ein paar Szenen die sich abspielten als Juden, nicht gleich von ihm als solche erkannt, mit uns in Verkehr kamen, spotten in ihrer Lächerlichkeit und Schrecklichkeit jeder Beschreibung) – doch etwas von diesem Unheimlichen trieb sein Wesen in mehr als einem Juden dem ich nahtet.

Dies gewaltsame Sichvergessen wollen, hat in Rée als Denker sein Absehn vom Gefühlsmässigen, von der Persönlichkeit, ganz ungemein unterstützt, wenn nicht geradezu es bewusst prinzipiell hervorgerufen. Er war deshalb nicht ganz so eng, wie es schien, allein diese Thür die da hinausführte, war dermassen wohlverschlossen, dass sie nur noch als Mauer in Betracht kam. Sie stellte trotzdem eine Vermittlung her, indessen nur im intimsten Persönlichsten seines Verständnisses, – gewissermassen durch's Schlüsselloch. Und hoch über alle Mauern hinaus entwuchs seinem unerhört leidvollen Selbsthass eine fast überirdische Güte. Niemand wusste das besser als ich, die ich in ihr drinsass wie ein junger Vogel in seinem Mutternest und ihr schlecht lohnte dadurch, dass ich ausflog. (...).¹⁶⁸

Liest man diese Würdigung Rées mit jenem „lento“, das ihr zukommt, und vergleicht sie mit der nachstehend wiedergegebenen Textpassage aus Lessings „Jüdischem Selbsthass“, dann dürfte sich die Behauptung als zutreffend erweisen, dieser habe sein Wissen über Rée unmittelbar von Lou Andreas-Salomé bezogen. Lessing, der den Tod Rées am Fuße eines Gletschers mit dessen „Vergleitscherung seiner Seele“ parallelisiert,¹⁶⁹ weiß nämlich zu berichten:

„Er wurde beunruhigt, sobald das Gespräch an seine wunde Hautstelle rührte. Nur ein einziges Mal hat er den Panzer des Schweigens zerbrochen, als er zu einem geliebten Mädchen von seiner Abkunft sprach, und der Ausbruch seiner Klage über den Fehl seiner Geburt war so erschütternd und zugleich so unbegreiflich, dass mehr nach einem Menschenalter die solcher Preisgabe Gewürdigte sagte, sie habe in einen Abgrund geblickt, desselgleichen sie nicht wiedersah.“¹⁷⁰

Auch Nietzsches Schwester Elisabeth reagiert auf die Zusendung des Rée-Nekrologs durch Tönnies. Ihm antwortet sie am 5.12.1904, und es kann nicht über-

168 Lou-Salomé-Archiv, Göttingen: Briefentwurf vom 7.12.1904.

169 Theodor Lessing: Der jüdische Selbsthass. Berlin 1930, S. 79: „Zuletzt blieben übrig 211 Paragraphen [gemeint ist das posthum veröffentlichte Werk „Philosophie“], die die nüchterne Klarheit starker Urteilskraft zeigen und die trostlose Vergleitscherung der entzauberten Seele.// Am 28. Oktober begab er sich auf die Wanderung ins Gebirge. Ein Arbeiter fand ihn zerschmettert am Fuße eines Gletschers.“ – Freilich ist der nächste Gletscher meilenweit entfernt.

170 Lessing, a.a.O., S. 62. Wie Lou Andreas-Salomé sieht auch Lessing in Rées „Selbstquälerei“ die „Wurzel“ seiner Philosophie – des „Psychologismus“.

raschen, daß sie Rées Charaktereigenschaften zu solchen des „ewigen Juden“ macht:

„(...) Er war ein schwächlicher, weichlicher Charakter, der nur in den Jahren, wo er mit meinem Bruder zusammen war, durch ihn angestachelt, etwas geleistet hat und jedenfalls besass er nicht diesen guten, ehrlichen Charakter, den wir ihn (!) alle so gern zuschreiben möchten. Wenn er sich Ihnen gegenüber ähnlich ausgesprochen hat, wie in dem Brief, der seinem Nachlassband angefügt ist,¹⁷¹ so ist er ein ekelhafter Schmeichler gewesen. (...). Sie haben wohl auch seine Mutter nicht gekannt, eine gute, liebenswürdige Frau, aber Vollblut-Jüdin, was ihr auch jedermann ansah. Sie wer-

171 Elisabeth Förster-Nietzsche bezieht sich auf den im Anhang (S. 361ff.) des posthum bei Dunker veröffentlichten Rée-Buches (Philosophie. Berlin 1903) abgedruckten Brief aus dem Jahre 1897, dessen Empfänger ebenso unbekannt ist wie der Herausgeber dieser Schrift Rées. In diesem Brief heißt es u.a.: „Jeder thut Jedes aus Eitelkeit; aber seine [Nietzsches] Eitelkeit ist eine pathologische, krankhaft gereizte. Gesund hätte sie ihn in normaler Weise zum Hervorbringen grosser Werke gebracht; in dem Kranken, der nur selten denken, schreiben konnte, bald es überhaupt nicht mehr zu können fürchtete, Ruhm um jeden Preis erobern wollte, brachte die krankhafte Eitelkeit Krankes, vielfach Geistreiches und Schönes, aber im wesentlichen doch Verzerrtes, Pathologisches, Wahnsinniges hervor; kein Philosophieren, sondern Deliriren!“ – Lesenswert sind die Aufzeichnungen Overbecks zu diesem Brief, der zu bedenken gibt, daß „man sich wohl dabei bescheiden (müsse), Rées eigentl. u. letzte Meinung über N. durch ihn selbst *nicht* zu kennen.“ Vgl. Barbara v. Reibnitz/Marianne Stauffacher-Schaub (Hg.): Franz Overbeck. Werke und Nachlaß, Bd. 7/2. Autobiographisches. „Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde.“ Stuttgart, Weimar 1999, S. 248. – Bei diesem Brief Rées sollte man sich auch das Urteil anderer, Nietzsche (einst) nahestehender Zeitgenossen vergegenwärtigen, wie z.B. das Urteil Heinrich Romundts Overbeck gegenüber. Anfang Februar 1897 äußert sich Romundt zum zweiten Band der von Elisabeth Förster-Nietzsche verfassten Biographie ihres Bruders: „Interessant war mir das Urteil von Frau Wagner über ‚Menschliches, Allzumenschliches‘. Es ist ja ohne alle Liebe, kalt und schneidend, aber ist ihm die Triftigkeit und Richtigkeit abzuspochen? Und ob es nicht im wesentlichen das Urteil der Nachwelt sein wird, nicht nur über diese Schrift, sondern über alle Schriften aus Nietzsches zweiter Periode? Schließlich dürfte sich vielleicht nur die erste unzeitgemäße Periode dauernd behaupten. Von dem ganzen wird jedenfalls noch einmal eine unendliche Menge als Spreu hinweggestäubt werden.“ Romundt bezieht sich auf folgende Textstelle bei E. Förster-Nietzsche: „Cosima sprach über das ‚Menschliche, Allzumenschliche‘ in einem wahrhaft vernichtenden Tone, sie fand es ‚geistig so sehr unbedeutend, moralisch so sehr bedauerenswert‘, nannte die Sprache meines Bruders ‚präntiös und dabei nachlässig‘, sie glaubte, beinahe in jedem Satz des Buches dem Autor Oberflächlichkeit und kindische Sophistik nachweisen zu können‘ usw. usw. Man kann wohl sagen, daß sie nicht einen Schatten von Verständnis weder für das Buch, noch für den Wert des Autors zeigte“ (zitiert nach der 1914 in Leipzig veröffentlichten Kröner-Ausgabe: „Der einsame Nietzsche“, S. 70). – In einem anderen Brief v. 15.10.1899 führt Romundt u.a. aus: „Ich gestehe, daß die Art, wie Nietzsche im ersten Teil des Zarathustra, dem Letzten, was er mir zugeschickt hat, mit dem Namen desjenigen, was unzähligen Menschen heilig ist, umgeht, in dem ‚Gott ist tot‘ u.s.w., mich einst sofort empört und mir alsbald den Eindruck von einer Art Wahnsinn gemacht hat.“ (Nachlaß Overbeck, Universitätsbibliothek Basel). Aufschlußreich auch Romundts Stellungnahme zu Tönnies’ „Der Nietzsche-Kultus. Eine Kritik“ (1897), wo „Menschliches, Allzumenschliches“, „Der Wanderer und sein Schatten“, „Morgenröthe“ und „Die fröhliche Wissenschaft“ als die „besten“ der von Nietzsche verfaßten Schriften bezeichnet werden, „obwohl sie nicht viele originelle Gedanken“ enthielten.

den aus der Biographie sehen, dass ich nicht Antisemitin bin und niemanden seine jüdische Herkunft vorwerfe, aber ich muss doch sagen, so wie Rée gegen meinen Bruder gehandelt hat, konnte kein Deutscher handeln, nämlich unmännlich und hinterlistig. Aber ich sage zu seiner Entschuldigung wie mein Bruder: ‚Armer Kerl!‘ Auf seinem Leben lag irgend ein dunkles Geheimnis als Druck, wovon auch mein Bruder im Winter 82 und 83 Kenntnis bekommen hat. Wenn Sie übrigens den Brief lesen würden, den mein Bruder im Sommer 83 an Rée geschrieben hat, so würden Sie selbst sagen, dass Rée wenig Ehr-Gefühl besessen haben muss, dass er keinen Versuch machte, sich zu rechtfertigen oder zu duellieren, sondern buchstäblich mit dem Rechtsanwalt gedroht hat. Glauben Sie mir, das hat meinen Bruder am allermeisten gekränkt, dass er sich in Rée so getäuscht und Richard Wagner recht behalten hatte, der Rée von Anfang an als ‚einen heimtückischen Gesellen‘ bezeichnete. Wie es schien, muss er später ein ganz verkümmerter und verbitterter Mensch gewesen sein, der sich das Leben genommen hat. Das ‚durchs Leben-Schleichen‘ ist ein ausgezeichnete Ausdruck, der Rée so gut bezeichnet (...).“¹⁷²

Gegen diese Sehweise protestiert Tönnies umgehend am 18.12.1904. Höflich, aber bestimmt hält er mit seiner Meinung dagegen:

„(...) Aber zu einer kleinen persönlichen Anmerkung reizen mich die freundlichen Briefäußerungen, die ich der Veranlassung meines kleinen Aufsatzes über Rée verdanke. Sie geben, wie ich vermutet hatte, Ihren Dissens offen kund. Ich halte ebenso offen und entschieden an meiner Auffassung fest. Die ganze traurige Episode habe ich in ihren unmittelbaren Wirkungen miterlebt, um so mehr zu meinem Leidwesen, da sie, diese Wirkungen, allein schuld gewesen sind, dass ich Nietzsche im Jahre 1883 nicht kennengelernt habe, zu einer Zeit, wo meine Sympathie mit ihm auf ihrer Höhe

Diese Schriften, so Tönnies, zeichneten sich dadurch aus, daß sie „auf der psychologisch-moralischen Skepsis französischer Autoren der Aufklärung und auf den soziologischen Arbeiten neuerer Engländer (besonders Tylors) [beruhten], die ein Freund, Herr Paul Rée, für Nietzsche vermittelte. Was dieser Freund wie andere neuere Denker sich zur Aufgabe gestellt hatte: die streng wissenschaftliche, rationalistische Betrachtung des Menschen und seiner Kultur fortzusetzen und durch die Gesichtspunkte der biologischen Entwicklungslehre zu bereichern (...).“ (Der Nietzsche-Kultus, hg. v. Günther Rudolph, Berlin 1990, S. 37 [29]). Am 1.03.1897 nimmt Romundt Tönnies gegenüber Stellung zu dessen Buch, das ihm von Lou Andreas-Salomé zugesandt worden war: „Wenn ich einige Punkte der Kritik herausheben darf, so hat mir besonders die scharfe Abhebung des 1. Teils des Zarathustra von den folgenden und die Zerlegung von ‚Jenseits von Gut und Böse‘ in disparate, ja widersprechende Gedankenreihen gefallen. Ferner die Bemerkung der sonderbaren Blässe und Mattheit in der Schriftstellerei der 2. Periode, die ich von jeher in ihr im Vergleich mit der 1. gefunden habe, und die Erklärung dieser Erscheinung. – Besonders aber möchte ich Ihnen danken, für die Anerkennung des Verdienstes des Buches von Frau Lou, die gleich mir, der ich sie gegen ungerechtfertigte Angriffe verteidigt habe, von der Verfasserin der Nietzschebiographie so grimmig verfolgt und heruntergerissen wird.“ (Lou v. Salomé Archiv, Göttingen). Romundt bezieht sich auf Lou Andreas-Salomés „Friedrich Nietzsche in seinen Werken“ (Frankfurt/Main, Leipzig 1994; zuerst Wien 1894), das Rée gewidmet ist („In treuem Gedenken gewidmet einem Ungenannten“).

172 Tönnies-Archiv, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel.

stand. Sie wissen, wie tief es mich betrübt, dass ich nie mit ihm gesprochen habe. Seine Bekanntschaft würde mein Leben unermesslich bereichert haben.

Ich bin Frühling 1883 Tage, im Sommer dann Wochen lang mit Rée und Fräulein Salomé zusammen gewesen, die Tage in Berlin, die Wochen in der Schweiz. Rée arbeitete damals eifrig und fleissig an seiner ‚Entstehung des Gewissens‘ (...). In jener ganzen Zeit ist zwischen uns von Nietzsche oft die Rede gewesen. Von einer Verdächtigung seines Charakters ist kein Hauch an mich gekommen. Von seinem Geiste wurde nur mit einer Art Ehrfurcht gesprochen. Fräulein S. äusserte sich, dass ihre Einfälle und Äusserungen oft blitzartig mit denen Nietzsches zusammengetroffen seien. Den Zwiespalt führte sie auf persönliche Missverständnisse zurück. Auch zu Ihnen hat sie – das muss ich zu Ihrer Ehre sagen – nichts Übles gesagt, wohl aber, dass Sie leider eine sehr ungünstige Meinung von ihr gewonnen hätten, dass sie immer ‚Zank‘ mit Ihnen gehabt habe und dergl. mehr. Rée hat sich keineswegs gegen mich im Sinne des gedruckten Briefes – der sich ja nur auf die Zarathustra- und Herrenmoral-Schriften bezieht – ausgesprochen. Allerdings wollte er sagen, dass *er* aus seinem Gespräch viel mehr gelernt habe als aus seinen Büchern, die ich ja allein kannte und gegen ihn rühmte.

Dass er ihm grenzenlos viel verdanke, hat er auch gegen mich, wenigstens dem Sinne nach, ausgesprochen. Wenn er sich bitter geäussert hätte, so wäre das, nachdem im April desselben Jahres N. (wie Sie S. 414 mitteilen) die Widmung abgelehnt hatte, verzeihlich gewesen. Davon ist aber kein Schimmer in meiner Erinnerung. – Ich bin im Irrtum gewesen, wenn ich Rée für einen Halbjuden gehalten habe. (...). Rée hat unter seinem Judentum schwer gelitten, er scheint sich dessen geradezu geschämt zu haben. Von den Eigenschaften, die uns am häufigsten, auch bei gelehrten Juden, unangenehm berühren, hatte er nichts oder doch sehr wenig. Er war ein Mensch von ganz eigener Art und von wirklichem philosophischen Habitus. Man wird selten unter Gebildeten, Christen oder Juden, eine[m] Mann von solcher *Schlichtheit* begegnen. Wenn Wagner ihn für heimtückisch hielt, so ist das nur ein neues Zeugnis für die Geringsheit der Menschenkenntnis bei dem grossen Künstler. Dies ist mein Urteil, so lange ich nicht mehr Dokumente kenne, als bisher offenbar geworden sind.

Die wirklichen Ursachen des Bruches zwischen Nietzsche und Frl. S., wovon der Bruch zwischen Rée und N. nur Folge war, treten auch aus Ihrer Darstellung nicht klar hervor, wie sie mir damals unklar geblieben sind. (...).¹⁷³

Wie die Lou-Affäre Rätsel aufgibt,¹⁷⁴ so gibt auch der Tod Rées weiterhin Rätsel auf, zumal zunächst zwei gewichtige Deutungsangebote miteinander konkurrieren. Einerseits die Intellektuellenspekulation des „jüdischen Selbsthasses“, an-

173 Goethe-Schiller-Archiv, Weimar.

174 Auch die briefliche Mitteilung, die Gersdorff am 30.11.1887 Nietzsche zukommen ließ, hilft dem heutigen Leser nicht weiter: „Dr. Rée begegnete mir in Gedanken versunken vorigen Winter in Berlin. Ich weiß nun, welche Kluft Euch trennt. Er hat endlich Medizin studirt und wird den Gedächtniskram bald mit der Praxis vertauschen. Aber ich habe ihn aus den Augen verloren.“ (Vgl. Karl Schlechta (Hg.): Die Briefe des Freiherrn Carl von Gersdorff an Friedrich Nietzsche. III. Teil 1874 – 1888. Nietzsche-Archiv Weimar 1936, S. 71). – Überhaupt war Rée aus dem

dererseits die in der „Hierarchie der Glaubwürdigkeit“ (H.S. Becker) oben angesiedelte „Wirklichkeitsdefinition“ von Amts wegen handelnder Personen, die Rées tödlichen Sturz als Unfall bezeichnen. Es gibt jedoch noch eine dritte Version, die sich zwar mit den aktenkundig gemachten Fakten, welche Spurensicherung und Kleiderrevision zusammengetragen haben, verträgt, jedoch einen tragisch-komischen Zug ins Spiel bringt. Diese Version beruht auf der Deutungskompetenz einer mit intemem Wissen ausgestatteten Person aus dem persönlichen Umfeld Rées. Die Rede ist von der damaligen Hotelbesitzerin des Misani, deren glaubhafte Erklärung Rudolph Binion verlässlich überliefert hat:

„The police at first suspected mischief but finally pronounced the death probably accidental. In v 1962 the elderly proprietress of the Misani confirmed the police verdict to me in vivid reminiscence, specifying that, while Rée was depressed at the time by his niece's recent suicide, he was also suffering from diarrhea and was evidently emptying his bowels when he slipped (...).“¹⁷⁵

Rées Grab auf dem Friedhof von St. Gian wurde 1964 aufgelassen, seitdem ist es unauffindbar.¹⁷⁶

III. 2 Anhang

III. 2. a) Amtliches Protocoll über die Auffindung der Leiche des Dr. Paul Rée aus Berlin, zur Zeit wohnhaft im Hotel Misani in Celerina – Nachtrag – Nachtragsprotocoll

Heute Nachmittag 2 Uhr wurde der Gefertigte durch den Gemeinde-Präsidenten Robbi in St. Moritz nach der Innschlucht bei Celerina gerufen, mit der Angabe, es sei dort im Wasser eine männliche Leiche bemerkt worden. Der Unterzeichnete begab sich sofort an Ort und Stelle und konstatierte, daß sich mitten im Innfluss ca. 150 m flussaufwärts vom Maschinenhaus des Hotel Kulm eine männliche Leiche befand. Dieselbe lehnte über einen Stein, den Rücken nach oben. Von demselben ragte ein Teil aus dem Wasser heraus, währenddem der übrige Körper unter dessen Oberfläche war. Die Oberkleider, Rock, Weste und Hemd waren über den Rücken gegen den Kopf hingestülpt, derart, dass der aus dem Wasser ragende Teil des Rückens vollständig entblösst war.

Blickfeld der früheren Freunde Nietzsches geraten. So kolportierte Heinrich Köselitz (Peter Gast) Ende September/Anfang Oktober 1893 Overbeck gegenüber den Tod Rées noch als Gerücht. Vgl. David Marc Hoffmann/Niklaus Peter/Theo Salfinger (Hg.): Franz Overbeck. Heinrich Köselitz (Peter Gast). Briefwechsel. Berlin, New York 1998, S. 386f.

¹⁷⁵ Binion, Frau Lou, S. 140.

¹⁷⁶ Die Bestattungsunterlagen der Gemeinde Celerina aus dieser Zeit fehlen.

Es wurde angeordnet, die Leiche ans Ufer zu bringen, woselbst man konstatieren konnte, dass die Oberkleider mehrfach stark zerrissen waren. Am Kopf der Leiche bemerkte man eine starke Wunde und durch den inzwischen herbeigerufenen Arzt wurden weiter mehrfache Gliederfracturen festgestellt. Dies lies (!) vermuten, dass der Mann aus beträchtlicher Höhe herabgestürzt und so ins Wasser gekommen sein mußte. Das Amt nahm hierauf einen Augenschein ein, welcher mit ziemlicher Gewissheit ergab, dass der Verstorbene über eine ca. 60 m flussaufwärts sich erhebende zakige (!) Felswand heruntergestürzt war. Diese Annahme wurde insbesondere dadurch bestätigt, dass man auf dem schmalen Fußweg, der die Wand durchquert, ein Stück einer Hosenträgerschnalle fand, das sich als ein Fragment der von Dr. Réé an seinen Hosenträgern befindlichen Schnalle erwies. An der Stelle, wo das besagte Schnallenstück aufgefunden wurde, konnte man deutliche durch einen über diese Bodenstelle hinweggerutschten Körper verursachte Spuren konstatieren. Die weitere Besichtigung der mutmasslichen Absturzstelle ergab, dass weiter oben an dem mit Gesträuchen schwach bedeckten Felsen ein Strauchstumpf mit frischer Abbruchstelle sich befand, was vermuten lässt, dass der Absturz aus jener Höhe erfolgte.

Die Leiche war inzwischen nach Celerina überführt worden, wo deren nähere Untersuchung durch den Arzt sowie die Kleiderrevision vorgenommen wurde. Letztere ergab, dass sich in den Taschen nur etwas stark aufgeweichtes Closetpapier (!), ein Zahnstocher und ein Stück vollständig aufgeweichtes Brot befand. Nach Angaben von Frau Misani trug der Verstorbene stets seine Uhr, seine Briefftasche und ein kleines Taschenmesser auf sich. Trotzdem von diesen Gegenständen nichts mehr auf dem Todten vorgefunden wurde, hat das Amt für den Augenblick keine Veranlassung an ein Verbrechen zu glauben, indem das Unglück zur Mittagszeit an einer zur Zeit von zahlreichen[-] Arbeitern begangenen Orte stattfand und sehr wohl angenommen werden darf, dass besagte Gegenstände beim Sturz verloren gegangen sein können. Immerhin soll die Stelle nochmals begangen werden.

Bezüglich des Leichenfundes verweisen wir auf das Nachtragsprotocoll. Amtliche Fertigung

Der Kreispräsident: Sign. Chr. Hartmann

Der Kreisnotar: Sign. L. Pidermann

Celerina, 28. Oktober 1901

Nachtrag

Die Leiche wurde zuerst nachmittags 1 Uhr durch den Arbeiter Gaspari Fortunato von Bormio, Angestellter im Kulm Hotel, in derselben Lage entdeckt, in der sie vom Arzt aufgefunden wurde.

Nach Aussage des Herrn Misani hatte Dr. Rée das Haus in der Richtung nach der Innschlucht ca. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr verlassen.

Leichenbefunde

Es handelt sich hier um eine sehr kräftige muskulöse mittelgrosse Leiche. Todtenstarre noch nicht eingetreten. Das Gesicht dunkelblau verfärbt. Diese blaue Farbe ist hauptsächlich an den Lippen und an den Ohren sehr stark ausgesprochen. Ueber der Nasenwurzel eine längliche etwa 10 cm grosse Exkoration. Über der rechten Zygomatics-Gegend befindet sich eine zweite unregelmäßig geformte 4 cm lange und $2\frac{1}{2}$ cm breite Hautabschürfung. Ueber der Stirne mehrfache Kratzeffekte. Ueber dem linken Ohr 4 Finger breit ca. von demselben entfernt konstatiert man eine senkrecht verlaufene (!) 6 cm lange bis auf den Schädel gehende Verletzung. Ob hier ein Schädelbruch vorliegt oder nicht, ist ohne Section nicht zu konstatieren, zumal eine Blutung an den Ohren und Nase nicht vorhanden. In der Mitte des Schädeldaches sind mehrere kleine Verletzungen nachzuweisen, die aber nicht bis auf den Knochen führen. Am linken Ellenbogen-Gelenk konstatiert man eine vollständige Abtrennung des Oberarms. Im weiteren kann man hier eine $1\frac{1}{2}$ cm lange Wunde nachweisen und bei deren Untersuchung kann man mit der Fingerlupe nachweisen, dass sie mit dem Ellenbogen-Gelenk in Verbindung steht. Es handelt sich in diesem Falle um eine komplizierte Oberarm-Fraktur. Ueber dem Dorsum der linken Hand mehrfache Hautabschürfungen, ebenso an den Fingern (am rechten Schultergelenk). Am rechten Schultergelenk fühlt man eine Luxation der Clavicula an ihrer dem Schultergelenk zugekehrten Fläche. Das rechte Schulterblatt mehrfach frakturiert. Am rechten Vorderarm sowie an der Hand ausgedehnte Hautausschürfungen. Am Rücken kann man in der Gegend beider Schulterblätter ebenfalls Exkorationen nachweisen.

Anatomische Diagnose

Nach dem vorliegenden Befund ist anzunehmen, dass der Mann aus einer ziemlich beträchtlichen Höhe gestürzt ist, wobei er sich die mehrfachen Verletzungen der Kopfhaut, sowie die komplizierte Oberarm-Fraktur linkerseits, sowie die multiple Fraktur des rechten Schulterblattes, sowie die Luxation der rechten Clavicula zuzog. Es ist anzunehmen, dass der Mann durch den Sturz betäubt ins Wasser stürzte, wo er den Tod durch Ertrinken fand (Erstickungstod).

Amtliche Fertigung

Der Bezirksarzt i. V.
Sign.: Dr. Melcher
Celerina 28. Okt. 1901

Der Kreispräsident:
Chr. Gartmann
Der Kreisnotar: L. Pidermann
Uffizi circuitel
d'Engiadina Ota

Nachtragsprotokoll

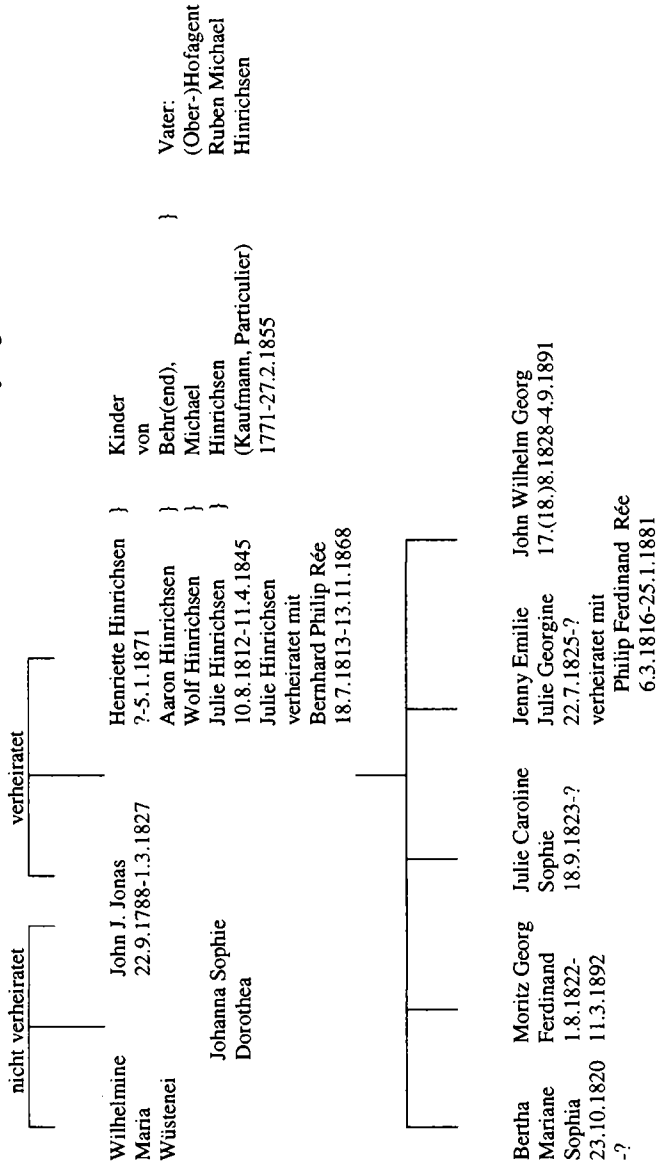
i.S. Todesface des Dr. Paul Réé aus Berlin

Nachdem man gestern Abend mit ziemlicher Bestimmtheit die Richtung des Absturzes hatte konstatieren können, wurden heute die Nachforschungen fortgesetzt. Unweit der Grenzmauer Gemeinde Celerina-Kulm am linken Rand der Innschlucht entdeckte man bald den Umschlag einer „Berliner Zeitung“. Dies lenkte die Aufmerksamkeit der Suchenden ganz besonders auf jene Stelle und als nicht weit davon ein falsches Gebiss zu Gesicht kam und man überdies in der Richtung gegen den Innfluss verschiedene frisch abgerissene Aeste beobachtete, konnte man mit Sicherheit annehmen, der Absturz habe an jener Stelle stattgefunden. Es wurde ein Seil angelegt, mit dessen Hilfe man sich durch ein enges, sehr steiles, stellenweise senkrecht verlaufendes Couloir hinunterliess. In diesem Couloir befand sich der Hut des Verunglückten, etwas weiter unten der Spazierstock. Ein entwurzelter defekter Baumstamm zeigte an einer seiner Bruchstellen (abgerissene Äste) deutliche Blutspuren mit Kopfharen untermischt. Nach weiterem Suchen gelang es ca. 30-40 m unterhalb der Absturzstelle einen Geldbeutel (Inhalt frs. 35,45) zu entdecken und noch etwa 10-15 m weiter unten ein Brillenfutteral mit Schneebrille, nicht weit davon die goldene Uhr. Durch den Sturz stark beschädigt, muss dieselbe sofort stehen geblieben sein und zeigte 1 Uhr 7 Min. Demnach kann angenommen werden, das Unglück habe sich zu diesem Zeitpunkt zugetragen, was auch mit den übrigen Verumständen übereinstimmt. Ein weiteres Suchen bis zum Inn ergab nichts anderes als mehrere Blutspuren, teils ziemlich bedeutende.

Amtliche Fertigung
Sign.: Chr. Gartmann, Landmann
Sign.: L. Pidermann, Kreisactuar
Celerina, 29. Okt. 1901

III. 2. c) *Stammbaum von Paul Réé mütterlicherseits*

Nach dem Tode von J. J. Jonas 1827 wurde Hofrat Hartmann zum Vormund der minderjährigen Kinder bestellt.







IV. Schriften Paul Rées

IV. 1 Psychologische Beobachtungen (1875)*

*»l'homme est l'animal
méchant par excellence.«*

*Einige lesen, um ihr Herz,
Andere, um ihren Geist zu bilden:
Ich schreibe für die Letzteren.*

Ueber Bücher und Schriftsteller.

Sentenzen sind Gedankenextract, den sich jeder nach seinem Geschmack verlängern kann.

Eine solche Schreibweise ist zu empfehlen. Zunächst nämlich ist es nicht ganz leicht, in kurzer, prägnanter Weise eine rechte Dummheit zu sagen. Denn hinter wenigen Worten kann sie sich bei weitem nicht so gut verstecken, wie hinter vielen. Außerdem macht der große Umfang der Litteratur eine kurze Ausdrucksweise wünschenswerth.

* *

Den Werth einer Sentenz kann ihr Verfasser erst dann beurtheilen, wenn er die concreten Fälle, aus welchen sie abstrahirt worden ist, vergessen hat [3].

* *

* Paul Rée wollte anonym bleiben, daher im Original der folgende Hinweis: Aus dem Nachlass von . . .

Daß der Schriftsteller vom Einzelnen zum Allgemeinen, der Leser vom Allgemeinen zum Einzelnen übergeht, ist eine Quelle zahlreicher Mißverständnisse zwischen beiden.

* *
*

Vauvenargues sagt: »Si l'illustre auteur des "Maximes" eût été tel qu'il a tâché de peindre tous les hommes, mériterait-il nos hommages et le culte idolâtre de ses prosélytes?«

Diese Frage ist absurd: denn die Verehrer *Rochevoucauld's* bewundern nicht die Güte seines Herzens, sondern die Feinheit seines Kopfes.

* *
*

Daß die Güte eines Menschen in dem Grade seiner uninteressirten Theilnahme am Schicksale anderer und seine practische Vernünftigkeit darin besteht, daß er nicht augenblicklichen Neigungen folgt, sondern die Zukunft mit in Betracht zieht, daß ferner alle Menschen gütig und vernünftig sein sollen, weiß [4] jeder durch sich selbst und braucht es nicht aus der Moralphilosophie zu erlernen.

Da außerdem die Größe unserer Güte sowohl wie unserer Vernünftigkeit hauptsächlich von unserer angeborenen Natur, in zweiter Linie davon abhängt, ob wir von Jugend auf zur Ausführung gütiger und vernünftiger Handlungen oft Veranlassung hatten, hingegen die Lectüre der Philosophen nichts ausrichtet, - so kann die Philosophie (und ebenso die Kunst) nicht zu moralischen Zwecken da sein. Vielmehr dient sie zur Unterhaltung, zur intellectuellen Erbauung derer, welche für solche Gegenstände ein natürliches Interesse haben.

* *
*

Der bedeutendste Schriftsteller hat das kleinste Publicum.

* *
*

Jeden großen Schriftsteller sehen wir auf der ersten Strecke seiner Laufbahn von Kritikern umgeben, die ihn anbellern, wie die Dorfkläffer einen Reisenden, um ihn aufzu- [5] halten. Doch kehren die Hunde allmählich wieder in ihr Dorf und die Kritiker in den Zustand der Unberühmtheit zurück, den sie unnöthigerweise auf einige Augenblicke verlassen hatten.

* *
*

Große Vorbilder nützen nur großen Nachfolgern.

* *
*

Redner und Schriftsteller überzeugen meistentheils nur die, welche schon vorher überzeugt waren.

* *
*

Wenn wir einen angesehenen Schriftsteller lesen, so berichtigen wir unser Urtheil nach ihm.

Hingegen wenn wir einen noch nicht angesehenen Schriftsteller lesen, so berichtigen wir ihn nach unserem Urtheil.

Daher kann ein berühmter Schriftsteller leichter seinen schlechten Büchern Geltung verschaffen, als ein unberühmter seinen guten [6].

* *
*

Gelehrte glänzen, wie der Mond, mit erborgtem Licht.

* *
*

Der Philologe kennt die Bücher gerade so genau, wie das Papier sie kennt, auf dem sie gedruckt sind.

* *
*

Wir freuen uns nicht immer, wenn man unser lobendes Urtheil über einen großen Mann theilt. Denn wir sind so eitel, daß wir allein befähigt sein wollen, ihn zu würdigen.

* *
*

Das Hirn Vieler ist in Gelehrsamkeit eroffen.

* *
*

Der »Bücherwurm« findet am Studiren selbst, nicht an den studirten Gegenständen Gefallen.

* *
*

Der blos Gelehrte ist eingebildeter als der philosophische Kopf. Denn der letztere findet häufig, daß Dinge, über die er seit Jahren [7] nachgedacht hat, dem naiven, vielleicht ungebildeten Menschen besser bekannt sind, als ihm, während von Allem, was der Gelehrte weiß, kein Ungebildeter auch nur eine Ahnung hat.

* *
*

In den Geschichten der Philosophie steht entweder dasselbe, was in den Philosophen steht, – dann sind sie unnütz; oder es steht etwas Anderes darin, – dann sind sie schädlich.

* *
*

Wenn die Eitelkeit nicht existirte, würden fast alle Wissenschaften noch in den Windeln liegen.

* *
*

Wer die Meisterwerke der Poesie verstanden hat, wird selten Lust verspüren, sich weitläufig über dieselben auszulassen, in dem Gefühl, daß die Schönheiten solcher Werke sich dem nicht [8] durch Worte mittheilen lassen, der sie nicht bei der Lectüre selbst unmittelbar empfindet.

Somit darf man die Dichter nur wenig verstanden haben, um eine Litteraturgeschichte schreiben zu können.

* *
*

Wie schlecht würden manche Bücher vor unserem kritischen Urtheile bestehen, wenn wir sie nicht selbst geschrieben hätten.

* *
*

Thatsachen, die sich mit unserem System in Widerspruch befinden, gestehen wir uns nicht zu.

* *
*

Wir halten nur die Kritiker für competent, die unsere Leistungen loben.

* *
*

Man bekämpft neu auftretende Wahrheiten theils aus Neid gegen ihre Lehrer, theils um nicht zuzugestehen, daß man so lange Unrecht hatte [9].

* *
*

Der Schriftsteller ist selten mit dem Publicum zufrieden. Denn, während er die Schönheiten seines Werkes sieht und die Schwächen leise fühlt, macht das Publicum es zu seinem Erstaunen umgekehrt.

* *
*

Die Kenntnisse des Menschen gleichen kleinen Inseln, die einsam auf dem endlosen Meere seiner Unwissenheit umherschwimmen.

* *
*

Es ist an und für sich nicht wahrscheinlich, daß das Lob, welches man unseren Leistungen spendet, der Wahrheit näher komme, als der Tadel. Trotzdem halten wir jenes immer für wahr und diesen für unwahr.

* *
*

Uns kommt nie der Gedanke, daß Jemand das nicht versteht, was er sagt, und doch sollten wir an uns selbst erfahren haben, wie oft es der Fall ist [10].

* *
*

Ein Dummkopf füllt seine Reisetasche mit Wasser aus einer Schweizer Pfütze, bringt sie nach Hause und sagt: »Seht, so sieht das Wasser der Schweizer Seen aus«, – und man glaubt ihm.

Aehnlich ist es den Deutschen mit der französischen Litteratur gegangen.

* *
*

Wenn die sogenannten Einheiten des *Aristoteles* für den Dramatiker schwere Fesseln sind, so muß man gestehen, daß die französischen Dramatiker sich mit großer Anmuth und Geschicklichkeit in diesen schweren Fesseln zu bewegen verstehen.

* *
*

Wer groß in seinem Fache ist, kommt sich überhaupt groß vor: Er überlegt nicht, daß andere Fächer hoch über dem seinigen stehen.

* *
*

Es ist merkwürdig, wie lebhaft sich die Menschen für ein noch ungedrucktes Gedicht [11] von Goethe oder Schiller interessiren, auch wenn sie die gedruckten nur zum allerkleinsten Theil kennen.

* *
*

Jedes System wird in allen seinen Beziehungen nur vom Begründer richtig gefunden.

* *
*

Wenn man seine Ansichten erst einmal gewechselt hat, so entsteht, wie bei der zweiten Liebe, ein Gefühl der Unsicherheit, des Mißtrauens gegen die eigene Beständigkeit.

* *
*

Der Umstand, daß auch jeder andere Mensch seine Meinung für richtig hält, sollte uns mißtrauisch machen gegen die Richtigkeit unserer Meinung.

* *
*

Dumme Menschen kommen schnell zu Amt und Würden, weil kein Talent sie von ihrem Gewerbe abhält [12].

* *
*

Zu erkennen, daß die Güter dieser Welt nicht glücklich machen, ist schwer, fast unmöglich, bevor man sie besitzt; dann aber erkennt es jeder. Daher können die Schriften der Moralphilosophen, welche diesen Gegenstand behandeln, keinen practischen Zweck haben.

* *
*

Dem gewöhnlichen Menschen imponiren die Genies erst dann, wenn sie auch Kenntnisse in seinem eigenen Alltagsgewerbe zeigen.

* *
*

Mit Durchschnittsbegabung kommt man leichter durch die Welt, als mit ungewöhnlichen Talenten.

* *
*

Unbedeutende Menschen, die nur schwache Seiten haben, sollten nicht die Schwächen bedeutender Menschen tadeln [13].

* *
*

Wer behauptet, daß es keine angeborenen Talente giebt, hat für seine Person gewöhnlich Recht.

* *
*

Die Fabel vom Zaunkönig, der noch ein Stück höher flog, als der Adler, unter dessen Flügeln er so weit gekommen war, gilt besonders von manchem Schriftsteller, der noch einen Schritt weiter gegangen ist, als sein Vorgänger.

* *
*

Die Maxime *Vauvenargues'*: Les sots ne comprennent pas les hommes d'esprit – ist auch umgekehrt richtig: Les hommes d'esprit ne comprennent pas les sots.

* *
*

Daß Jemand irgend ein wissenschaftliches Factum nicht kennt, ist uns auch dann unbegreiflich, wenn wir selbst es erst vor einer halben Stunde gelernt haben.

* *
*

Es ist behauptet worden, daß ein Schriftsteller nicht Recht thue, wenn er das mensch- [14] liche Elend schildere, – weil die Menschen hierdurch noch unglücklicher würden. Aber das ist ein Irrthum. Den Unglücklichen nämlich schmerzt es ganz besonders, daß gerade er unglücklich ist, während so viele Andere ja glücklich sind.

Wenn er nun einsehen lernt, daß alle Vorzüge der Begabung, des Standes, des Besitzes ihre compensirenden Leiden haben, daß im Grunde Niemand glücklich ist, das Unglück vielmehr einen integrirenden Bestandtheil des menschlichen Lebens ausmacht, so wird diese Einsicht weit eher zur Linderung, als zur Verstärkung seines eigenen Leidens beitragen [15].

* *
*

Ueber die menschlichen Handlungen und ihre Motive.

Die Motive seines Handelns zu beobachten, ist für den praktischen Menschen unnütz, ja beängstigend und seiner Thätigkeit schädlich, aber für den theoretischen Menschen sehr nützlich.

* *
*

Jeder Handlung liegt ein Mosaik von Motiven zu Grunde, ohne daß wir zu erkennen vermöchten, aus wieviel Egoismus, Eitelkeit, Stolz, Furcht, Nächstenliebe ec. es zusammengesetzt ist. Der Philosoph kann nicht, wie der Chemiker, eine qualitative und quantitative Analyse zur Anwendung bringen.

Außerdem decken sich die Ausdrücke Egoismus, Eitelkeit ec. keineswegs mit den Empfindungen, welche sie bezeichnen: sie sind eigentlich nur Fingerzeige [19].

* *
*

Gewöhnlich glauben wir die Handlungen nach unseren Principien einzurichten, wenn wir in Wahrheit die Principien nach unseren Handlungen einrichten.

* *
*

Die Motive unserer glänzendsten Handlungen gleichen oft denjenigen Substanzen, aus welchen das weiße Papier gemacht wird.

* *
*

Unsere Sitten hängen von unserem Willen ab; unsere Sittlichkeit hingegen (die Güte und Schlechtigkeit unseres Herzens) hängt nicht von unserem Willen ab. Dem entsprechend können unsere Sitten durch Erfahrung und Belehrung gebessert werden, aber unsere Sittlichkeit ist constant.

* *
*

Unsere Aufmerksamkeiten, die der unmittelbare Ausfluß unserer Zuneigung und Güte zu sein scheinen, sind immer das Resultat einer bis ins Einzelste gehenden Ueberlegung [20].

* *
*

Man gesteht seine Dummheiten, um zu zeigen, daß man klug genug ist, sie zu bemerken.

* *
*

Wir beklagen, durch die Welt hart und schlecht geworden zu sein, um den Glauben zu erwecken, daß wir von Hause aus gut sind.

* *
*

Niemand ist ganz aufrichtig gegen sich selbst, und die Meisten haben ein wahres Talent zur Unaufrichtigkeit.

* *
*

Es existiren nicht zwei Personen, deren Intimität durch eine völlig rückhaltlose Offenheit nicht leiden würde.

* *
*

Wer da hat, dem wird gegeben, weil er wiedergeben kann.

* *
*